Geschichte

des

deutschen Volkes

und des

deutschen Landes

für

Schule und Haus und für Gebildete überhaupt.

Von

Dr. Karl Wilhelm Böttiger,

Königl. Baier. Professor der Geschichte an der Universität zu Erlangen, Großherz. Sächs. Hofrathe, vieler gelehrten Gesellschaften Mitgliede.

Dritte durchaus verbesserte Auflage,
in acht Theilen.

Vierter Theil.

Herausgegeben von der „Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher"

Stuttgart, 1845.

Verlag von Scheible, Rieger & Sattler.

(Preis pro Theil 15 kr. oder 5 Ngr.)

Geschichte

des

Deutschen Volkes

und des

deutschen Landes

für

Schule und Haus [illegible]

Von

Dr. Karl Wilhelm [illegible]

[illegible]

[illegible] durchaus verbesserte Auflage,
in [illegible]

Zweiter Theil.

[illegible]

Stuttgart, 18[illegible]
Verlag von [illegible]
[illegible]

Vierzehntes Hauptstück.

Geschichte Deutschlands und der Deutschen von Karls IV. goldener Bulle bis zu Wenzeslaws Absetzung. 1356 — 1400.

Der mehr feige als tapfere und eigennützige Karl IV. hatte jedoch auch Eigenschaften, welche die gerechte Geschichte nicht unerwähnt lassen darf. Seine Klugheit im Unterhandeln brachte ihn weiter, als Andere der Krieg. Er hatte in Paris fleißig studirt; er ehrte die Wissenschaften, denen er 1348 in Prag einen Haupttempel nach dem Muster des französischen in der neuen und ersten deutschen Universität errichtete. Er war der böhmischen Sprache, aber auch der französischen und italienischen mächtig und schrieb sein eigenes (noch vorhandenes) Leben in italienischer Sprache nieder. Gelehrte und Künstler zog er an sich; wie gern hätte er Petrarka, den er zum kaiserlichen Pfalzgrafen ernannte, zum Erzieher seines Sohnes gewonnen! Sein Aeußeres war unansehnlich, klein und gebückt, vielleicht ausgewachsen, dabei der Kopf durch Breite, schwarzes Haar und hohe Backenknochen an das slavische Blut seiner Mutter erinnernd. Niemand sah er gerade und offen an. Dabei war er von Natur kalten und zurückhaltenden Wesens, übrigens so gesund, daß er im 56sten Jahre den ersten Zahn verlor und einen andern dafür bekam. Seine Hauptsorge richtete er freilich vor Allem auf Böhmen, das er aus einem Wahlreiche zu einem Erbreiche machte; Prag verdankt ihm die

Neustadt, deren neuanzulegende Straßen er selbst ausmaß. Prächtige Kirchen, Paläste, Brücken, Canäle zur besseren Stromverbindung und zur Erleichterung des Handelsverkehrs und Schiffbarmachung der Flüsse entstanden in Böhmen, dem Lande seiner Liebe und seiner Erben; von ihm und seinem Vater datirt sich der Böhmen glücklichste Zeit im Mittelalter. Ueberall blühte Handel und Gewerbe, Acker- und Weinbau (selbst die Burgunderrebe um Melnek). Breslau wurde um die Hälfte größer. In Prag saß er Tag für Tag eine Stunde vor seinem Schlosse und hörte und entschied Klagen. Böhmen erhielt 1350 — 1356 das erste geschriebene Gesetzbuch; Kunstschätze und Reliquien häufte er auf seinem Lieblingsschlosse Karlsstein. Auch das Karlsbad trägt seinen Namen. Den Bergwerken widmete er begreiflich ganz besondere Aufmerksamkeit. Auch die Kirchen bedachte der fromme Mann, doch nicht die Kirche und den Papst. Da dieser mit der goldenen Bulle unzufrieden war, verlangte Karl dagegen Zurücknahme der Clementinischen Constitutionen, die aber bereits dem canonischen Rechte einverleibt waren. Als Innocenz VI. den Zehnten von allen geistlichen Einkünften in Deutschland foderte, erklärte Karl: der Papst solle lieber die Sitten der Geistlichkeit verbessern, besonders die auffallende Schwelgerei und Kleiderpracht; ja, er befahl sogar den Erzbischöfen, eine Reformation alsbald mit der Geistlichkeit vorzunehmen und den, den weltlichen Fürsten widerspänstigen und ausgearteten Geistlichen die Pfründen bis auf päpstlichen Entscheid vorzuenthalten, wozu sich diese natürlich nicht lange nöthigen ließen. Freilich ließ er sich wieder einschüchtern, weniger durch des Papstes Bemerkung, das gehe ihn nichts an, als durch die Nachricht, daß Erzbischof Gerlach von Mainz an einen neuen römischen König zu denken vom Papste Auftrag habe; und so

erschien am 13. Oct. 1359 eine kaiserliche Satzung von der Freiheit der geistlichen Personen und Güter gegen Weltliche. Ja, er duldete auch die Ketzermeister, welche die Minoriten zu verfolgen hatten, und schenkte deren Häuser der Inquisition zu Gefängnissen für Ketzer.

Dabei ließ er die Gelegenheiten, seine Erbstaaten zu vermehren, gar nicht aus den Augen. Herzog Rudolf von Oesterreich, ein Bruderssohn König Friedrichs des Schönen, wurde sein Eidam und erhielt die Landvogtei des Elsaß. Was Karl für Prag, war aber Rudolf für Wien. Selbst eine Universität gründete er und nahm die Titel eines Pfalz- und Erzherzogs und Herzogs von Schwaben an, und Karl zwang ihn umsonst, dieselben niederzulegen. Gegen solchen Zwang verbündete sich Rudolf 1362 mit Karls anderem Schwiegersohne Ludwig von Ungarn, mit dem er bereits in Erbverbrüderung stand, mit Polen, mit dem jungen Mainhard von Tirol und Eberhard von Württemberg, den seine beiden Landvogteien über Schwaben auch nach dem Herzogthum zu streben verleiteten, worauf er am 30. August 1360 bei Schorndorf von einem kaiserlichen Heere geschlagen worden war. Als aber Mainhard starb, und Margarethe Maultasch ihr Tirol statt an die baierischen Schwäger an Oesterreich abtrat, wurde jene Verbindung gesprengt, indem Karl den Oesterreichern das Land bestätigte und sich mit ihnen, den Kinderlosen, um einstigen Anfalls willen, erbverbrüderte und die Baiern, die sich durch vertragswidrige Theilungen sehr geschwächt hatten, zur Ruhe sprach. Eben solche Verbrüderung schloß er mit Brandenburgs Markgrafen Otto, den er absichtlich so in Lüderlichkeit und Schulden gerathen ließ, daß dieser am 15. August 1373 die Mark gegen einige Städte und Schlösser in der Oberpfalz und einige Geldsummen, von denen das Wenigste

bezahlt wurde, doch mit Vorbehalt der Kur und des Erzkämmereramtes an des Kaisers Söhne abtrat und sich auf den Wolfstein bei Landshut zurückzog, seine Schmach bei Gretchen, der schönen Müllerin, zu vergessen († 1379). Brandenburg vereinigte Karl mit Böhmen; auf ähnliche Weise mischte er sich auch in den lüneburgischen Erbfolgestreit, um den sächsischen Kurkreis zu erwerben. Ueberall hin warf er durch Erbverbrüderung (die vorhandenen Anderer gern auflösend), Verschwägerungen und Verträge aller Art gleichsam Netze aus, um ohne Schwertstreich Länder zu fischen; so auch nach Ungarn und Polen, deren König Ludwig seine Tochter Maria Karls Sohne Sigmund gab; so sollten auch Luxemburg, zum Herzogthum erhoben, und die Herzogthümer Brabant und Limburg nach seines Bruders Wenzeslaws Tode an Böhmen fallen. Zwar übte er nur das Recht der Kurfürsten, Reichslehen zu erwerben, zwar brachte er Schlesien an Deutschland; aber dafür verleibte er wieder ein Kurfürstenthum (Brandenburg) und große Stücke der Oberpfalz den slavischen Erblanden ein, schnurstracks der goldenen Bulle entgegen. Aber er mochte glauben, für Kluge und Kaiser sei das Gesetz nicht da oder nur da, soweit es Vortheil bringe. In Lübeck schmeichelte er dem Rathe der Stadt 1375, der ganzen Hanse vielleicht in der Hoffnung zum hanseatischen Bundeshaupt erwählt zu werden. Schon 1374 gab er der Stadt ein Privilegium wider das Strandrecht und ernannte die Bürgermeister zu Reichsvicarien; jetzt erklärte er, als die Bürgermeister den Titel Herren bescheiden ablehnten, die Regimentspersonen von Lübeck wären Herren und kaiserliche Räthe. — Gewiß, er war großer Entwürfe fähig; hätte er den levantisch-italischen Handel nach Prag gezogen (wie ein früherer Lieblingsplan war), mit Hülfe seiner Elbe und Oder hätte er ihn an den hansea-

tischen geknüpft, und Prag wäre durch Canäle das Emporium Deutschlands geworden. Auch durch Erhöhungen der Grafen in den Fürstenstand, durch Adelsbriefe mehrte Karl seine Casse wie sein Ansehen.

Doch auch in Italien schien noch Manches zu erreichen zu sein, und der neue Papst Urban V., der damit umging, seinen Sitz wieder nach Rom zu verlegen, wollte mit Karls Hülfe dahin zurückkehren, da dieser nun einmal zu einem Kreuzzuge nicht zu vermögen war, welchen der Papst wegen des bedenklichen Vordringens der Türken und zur Entfernung ungeheurer müßiger Söldnerbanden von den englisch-französischen Kriegen her, die selbst den Papst in Avignon beunruhigten, so gern gesehen hätte. So sollte er wenigstens in Italien dem Papste die Kohle aus dem Feuer holen. Zu Avignon versprach ihm Karl 1365, ihn in Rom einzusetzen und wider die ghibellinischen Visconti, die Uebermächtigen, zu beschützen. Zugleich ließ sich Karl in Arles krönen, von welchem Königreich indeß längst das Meiste, zuletzt Lyon und Vienne oder das Delphinat (Dauphiné) 1343 in Frankreichs Hände gekommen war; doch hatte der Delphin Humbert, der letzte Herr, die Bedingung gemacht, daß stets der Kronprinz von Frankreich den Zunamen Delphin oder Dauphin führen sollte. Karl bestätigte diese Abtretung schon 1349 für Philipps ältesten Enkel Karl, so wie dem Papste, der schon die Grafschaft Venaissin erworben, den Kauf der Stadt Avignon. Aus einer Menge ähnlicher Erwerbungen durch Heirath, Erbschaft oder Abtretung hatte sich zwischen Deutschland und Frankreich für Letzteres ein neuburgundischer Staat gebildet, welchen König Johann von Frankreich seinem Sohne Philipp dem Kühnen gab. Die deutsche Belehnung damit neben der französischen war eine bloße Form, so wie die Krönung Karls zu Arelat. Nach dem Verluste von

diesem Burgund, von Dauphiné und Provence (Letzteres für Neapel) blieb nur noch die Grafschaft Savoyen und etwa die Freigrafschaft Burgund beim Reiche.

Sehr gegen den Willen der französischen Cardinäle, denen aber jetzt die Kraft der Könige nicht zu Seiten stand, war Urban V. schon 1367 nach Italien gegangen zur See, fand aber Karl noch nicht vor und hielt also allein einen höchst glänzenden Einzug in Rom. Jetzt brach auch Karl mit 3000 Reitern und Fußvolk auf, mußte aber dem Papste noch an der Gränze alle Länder, Rechte und Freiheiten der Kirche bestätigen. Damals hatte Urban Provençalen, Franzosen, Spanier, Engländer, hatten die Visconti von Mailand, deren Macht besonders gebrochen werden sollte, Deutsche, Ungarn, Engländer und Burgunder im Solde. Solche Freicompagnien waren seit den englisch-französischen Kriegen für baar Geld immer zu haben. Auf diese sich verlassend, meinte der übermüthige Barnabo Visconti: er allein sei Papst, Kaiser und Gott in seinem Lande, und gab seine 5000 Hunde den sonst so stolzen Mailändern zu füttern, die jetzt Strafe zahlen mußten, wenn einer dieser Hunde zu fett, stärkere, wenn er zu mager wurde, und ihr Vermögen gar verloren, wenn einer starb. Jetzt aber zog Barnabo, obgleich in unangreifbarer Stellung zu Mantua und verschwägert mit den Herzogen von Baiern, die ihm bald seine Hundesteuer abgesehen hätten, und verbunden mit dem Gewaltherrn von Verona, dem gran cane della Scala („dem Hunde von Veren" d. i. Verona), Kaiser Ludwigs von Baiern Schwiegersohn, dennoch den Weg der Unterhandlung durch Petrarka mit dem Papst, der ihn gebannt, durch seine baierischen Schwäger mit dem Kaiser vor. Für Geld gab Karl recht gern Stillstand. Geld erhob er von den Pisanern als Scha-

zung und auf Borg, zu Siena gab er dem Volke den gewünschten Malatesta zum Statthalter, und dieser löste ihm dafür die zu Florenz versetzte Kaiserkrone ein und schoß 2000 Goldgulden gegen den Adel vor. Dann nach Rom, um den Papst von Viterbo in die Stadt zu holen, wobei er zu Fuß des Kirchenoberhauptes Zelter von der Engelsburg bis zur Peterskirche führte, dann seine vierte Gemahlin krönen und ein böhmisches Spital erbauen ließ. Hierauf nach Siena, wo der vertriebene Adel ihn in seinem Palast belagerte, und er diesen Schimpf mit mit 5000 fl. sich bezahlen ließ, dann neue Acht gegen Barnabo, und neues Abkommen auf einem Congresse zu Bologna. Florenz und Pisa zahlten jede 50,000 fl.; Lucca, von den Pisanern befreit, 25.000. So mit voller Kasse eilte Karl 1369 nach Hause; aber Urban auch (1370), nachdem er noch den gegen die Türken [die seine Vorfahren eigentlich in ihren Familienhändeln selbst nach Europa geladen *] Hülfe suchenden und sogar eine Anerkennung des Papstes versprechenden griechischen Kaiser Johann den Paläologen zu seinen Füßen gesehen hatte. Erst Gregor XI. kehrte 1376 ganz nach Rom zurück.

Das Charakteristische jener Zeit in Deutschland waren die Einigungen und Bündnisse, welche außer den Erbverbrüderungen und Erbvereinen der Fürsten, welche theils wirkliche Beerbung auf den Todesfall des einen oder andern Theilnehmers, theils wechselseitige Vertheidigung zum Zwecke hatten, auch von den Städten und dem Adel oder der Ritterschaft erst geschlossen wurden oder sich doch sehr vergrößerten. Ihr Schauplatz waren besonders die aufgelösten Herzogthümer Franken und Schwaben. Zu

* Auch hier ist das alte: Jeder ist seines Schicksals Schmied. Die Paläologen haben die Uebersiedlung der Türken selbst herbeigeführt, der sie und ihr Reich endlich unterlagen. J. v. Hammers Geschichte des osmanischen Reichs, Pesth, 1827. I. S. 120. u. ff.

dem alten Bunde der drei schweizerischen Landgemeinden (Waldstädte), der zwei Tage nach der Schlacht bei Morgarten zu Brunnen abgeschlossen worden, traten bald auch österreichische Landstädte, wie Luzern 1332, Zug 1352, und Reichsstädte, wie Zürich 1351, Bern 1353, das Thal Glarus 1352 (zusammen dann die sogenannten acht alten Orte), zur Aufrechthaltung ihrer Reichsunmittelbarkeit auf ewig. Eigentliche Städteeinungen bildeten sich in Schwaben um Ulm und Eßlingen gegen die Herrschaft von Würtemberg und anderer Landherren. Aehnliche Verbindungen bestanden zwischen den Rheinstädten von Constanz bis Cöln, in Franken, im Elsaß und in der Wetterau. Gewicht erzeugt Gegengewicht. Auch die Ritterschaft, zwischen Städten und Fürsten mitten inne, trat in größeren als ihren bisherigen Turniergesellschaften auf. Während diese unter Gesellschafts-Sinnbildern (Wolf, Falke, Horn, Fisch, Löwe, Schwert) nur Erhaltung des ritterlichen Geistes bezweckten, beabsichtigten sie jetzt die gemeinschaftliche Verwahrung gegen die um sich greifende Landeshoheit der Fürsten. So traten in Schwaben die Ritter zusammen unter dem Zeichen des Schlägels oder einer Keule, unter dem Hauptmann Graf Wolf von Eberstein und Wolf von Wunnenstein (von seiner glänzenden Rüstung der gleißende Wolf genannt), gegen Eberhard III. von Württemberg den Greiner (1344—1392). Dieser Schläglerkrieg endete 1370. In Oberschwaben die Gesellschaften vom Schwert und von der Krone in Verbindung mit Adelsgeschlechtern, die von den Zünften aus den Städten getrieben waren, gegen die Städte selbst. Ulm, Memmingen, Kempten, Jsny, Leutkirch verbanden sich dagegen mit dem Kaiser, der einen Landfrieden zwischen 31 schwäbischen Städten aufrichtete, dessen Hauptmann Graf Ulrich von Helfenstein wurde. Auch Eberhard sollte ihnen helfen, gerieth aber selbst mit ihnen in

Krieg und schlug sie am 4. April 1372 bei Altheim unweit Ulm. Dennoch widerstanden die Städte, vor den Kaiser nach Würzburg geladen, so hartnäckig, daß er nichts ausrichten konnte. Solche Parteiungen und daraus entspringende größere und kleinere Fehden und Kriege verwirrten fast ganz Deutschland.

In dieser Zeit hob sich die Hanse zu ihrem größten Jahrhunderte empor. Die meiste Gefahr drohete ihr von Waldemar III. Attertag (Morgen wieder ein Tag, sein Sprüchwort), der das tief verfallene Dänemark wieder gewaltig machte. Als er 1361 die Insel Gothland und die darauf gelegene große Handelsstadt Wisby nach blutigem Kampfe erobert und ungeheure Beute gemacht hatte, sah sich die Hanse, die viel Gut dabei verloren, veranlaßt, gegen Waldemar mit dessen Feinden, den Königen Magnus und Hakon von Norwegen und Schweden, sich zu verbinden, so wie mit den Fürsten von Mecklenburg und Holstein. Die dänische Flotte wurde geschlagen, Oeland und Gothland erobert, wogegen die hanseatische Macht bei einer Landung in Dänemark großen Verlust erlitt. Darüber löste sich, wie immer Unglück der Coalitionen schwerster Prüfstein ist, der Bund der Städte mit den Fürsten; wohl aber verbrüderten sich allein die Städte 77 an der Zahl, gegen Waldemar und sagten ihm förmlich ab. Da erkaufte er 1366 Stillstand und Frieden. Bald, 1368, entstand ein dritter Krieg gegen Waldemar und Hakon von Dänemark und Norwegen; die Städte eroberten Kopenhagen und Helsingör, den Schlüssel des Sundes, und andere Plätze und erzwangen 1370 den Stralsunder Frieden, behielten Schonen im Besitz und erzwangen die Bedingung: daß Keiner zur Krone Dänemark ohne Rath und Einwilligung der Hanse gelange und als rechtmäßiger König gelte, der nicht die hanseatischen Freiheiten

und Rechte bestätigt habe. Unter diesen Städten sind auch Culm, Thorn, Danzig, Königsberg, Reval, Dorpat, Riga, Utrecht, Amsterdam, Cöln genannt.* So gewannen sie allmählig den ganzen Ostseehandel und hatten ziemlich klösterlich eingerichtete Handelscomtoirs zu London, Brügge, Bergen und Nowgorod. Land- und Reichsstädte waren ohne Unterschied in dieser Verbindung oder „Verstrickung“: denn es galt nicht, wie bei den lombardischen Städten, einem Kampf gegen Eingriffe des Kaisers und seiner Statthalter, auch nicht wie bei den Reichsstädten für Unmittelbarkeit, sondern zunächst der Handelsfreiheit und den damit zusammenhängenden staatsbürgerlichen Befreiungen. Wahrscheinlich würde diese Verbindung noch viel mächtiger gewesen sein, wenn nicht binnenländische und See-Städte, also verschiedenartiges Handelsinteresse dabei zusammengefallen, und die Handwerksgilden sich in die Stadtregimente gedrängt hätten und für die Unternehmungen nach außen mehr hemmend gewesen wären. —

Den deutschen Rittern in Preußen begann gleichfalls ihre glänzendste Zeit in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts. Sie erfreuten sich weniger der päpstlichen, als der kaiserlichen Unterstützung. Aber sie trugen die Idee des Kampfes gegen die Ungläubigen im Morgenlande auf die Bekämpfung der Ungläubigen an der Ostsee über und wendeten nach Bezwingung der Preußen selbst die Waffen gegen die Litthauer und Schamaiten, die aber mitunter selbst an dem Erzbischof von Riga einen Verbündeten fanden. Damit begann ein 80jähriger verwüstender Krieg. Das schwarz und weiße Banner wehete jetzt seit 1309 auf der herrlichen (in neuerer Zeit wieder im Geist des Mittelalters hergestellten) Marienburg

* G. F. Sartorius, urkundliche Geschichte des Ursprungs der deutschen Hanse; herausgegeben von J. M. Lappenberg. 4. Hamburg bei Perthes, 1830. I. S. 64. II. S. 475.

unter dem Hochmeister Siegfried von Feuchtwangen. Johann von Böhmen schenkte dem Orden das von Polen abgerissene Dobriner Land. Dadurch erhob sich aber auch allmählig ein 200jähriger Kampf mit Polen. Kreuzschaaren strömten an die Weichsel wie ehemals an den Jordan. Ludwig der Baier verlieh dem Orden das ganze Land Litthauen nebst Schamaiten, Kersau und Rußland, soweit es die Heiden inne hatten, und warf sich zu des Ordens Schutzherrn und einzigem Richter auf. Der Orden schlug die Litthauer am Straben 1347 und erkaufte vom Dänen Waldemar ganz Esthland; er gründete überall Städte und Burgen mit deutschem Recht, sorgte durch Colonisten für den Landbau, durch Gelehrte für die Schulen. Karl IV. ertheilte dem Orden für den litthauischen Krieg Steuerfreiheit in allen seinen deutschen Besitzungen. Als der Orden die Türkensteuer dem Papst nicht bezahlen wollte, verhängte Urban Bann und Interdict über ihn. Allein beides erschütterte ihn und einen Geist nicht, wie der des großen Meister Winrich von Kniprode (1351 — 1382), mit dem der Orden seine goldne Zeit bekam. Auch aus Unglücksfällen kann man auf die Blüthe des Ordenslandes schließen. Ein einziger Sturm zerstörte im Hafen von Danzig (1351) 60 Kauffahrerschiffe, und die Pest raffte (1352) 13,000 Mann in derselben Stadt hin, ohne diese zu vernichten. Während der Ordensmarschall Schindekopf mit den Litthauern kämpfte, ging Winrich mit dem Plane um, zu Culm eine Universität zu stiften. Marienburg ward eine Wartburg für Sänger und Helden. Aber auch er selbst wußte zu siegen, wie bei Rudau am 12. Febr. 1370 mit 40,000 Mann über 70,000 Litthauer und Tataren unter Großfürst Olgjerd.* Mit

* Man sehe Joh. Voigt, Geschichte Preußens, 5ter Band, Königsberg, 1832, S. 215–217, oder den ganzen Abschnitt über

der Hanse wurde ein Schutzbündniß eingegangen. Der Orden zählte in seiner Blüthe 55 Städte, 19,000 Dörfer, 2000 Höfe, 48 Schlösser und warf 800,000 Mark Einkünfte ab. Er zählte außer den Großgebietigern, Großcomthur, Marschall, den obersten Spittler (über die Spitäler), Trapier (für Kleidung und Rüstung) und obersten Treßler (tresorier, Schatzmeister), 28 Landcommenthure, 46 Hauscommenthure, 800 Ritter, 2000 Brüder, 6000 Reisige und Knechte. Die Bisthümer und Stifte wurden bald nur mit geistlichen Brüdern besetzt, um Einheit der Verwaltung zu erzielen. —

Der alternde Karl gedachte jetzt mit doppelter Sorge, wie er so schön Zusammengeworbenes seinen Kindern vertheilen und dem ältesten Wenzeslaw (gewöhnlich Wenzel genannt) die deutsche Wahlkrone bei Zeiten sichern möge. Hatte er ihn schon mit zwei Jahren zum böhmischen König krönen und ihm huldigen lassen, so schlug er jetzt den verwöhnten 14jährigen Knaben 1375 den Kurfürsten zum römischen König vor. Verboten war das in der goldenen Bulle nicht, wohl aber war die Bestechung und Erkaufung der Wahlstimme durch den Wahleid verpönt. Sich selbst mit seinen zwei Stimmen brauchte er nicht zu bestechen; aber die andern fünf sollen ihm jede 100,000 fl. gekostet haben, und dazu legte er Schatzungen auf die Reichsstädte. Wegen der Jugend, sagte er in einem offenen Ausschreiben, müsse man glauben, daß Gott den Prinzen solche Seelen verleihe, welche ihrer Geburt gemäß und aufgeklärter als andere wären (! ?). Karl erbettelte sogar, den Frankfurter Satzungen zum Trotz, dazu auch die Erlaubniß von dem Papste, und Gregor XI. gestand sie für dießmal zu. Die Wahl erfolgte am 10. Juni 1376, und Brandenburg gab Wenzel nun

Winrich S. 86—403, oder besser das ganze treffliche Werk und meine Weltgeschichte in Biogr. IV., 428—39.

an seinen jüngern Bruder Sigmund. Aber Gregor von den Bestechungen unterrichtet, bestätigte, trotz Wenzels Erbieten, alles Mögliche zu beschwören, die Wahl desselben nicht. Die schwäbischen Städte erklärten auch, ihn nicht anzuerkennen, über jene Schatzung und Verpfändung aufgebracht und im Vertrauen auf ihre guten Mauern und Donnerbüchsen. Karl richtete vor Ulm nichts aus, und Eberhards Sohn Ulrich wurde vor Reutlingen geschlagen im Mai 1377. Die Verpfändungen, ungesetzlichen Zölle nahm Karl zurück, hob das brutale Recht der Grundruhr auf, demzufolge, was beim Verunglücken eines Schiffes oder Wagens den Grund berührte, dem Grundherrn gehörte. Noch 1378 reiste er zu seinem Schwestersohne König Karl V. von Frankreich und machte dessen Sohn (Karl VI.), den Dauphin, zum Generalvicar von Arelat, wodurch nur der völlige Uebergang dieser Länder an Frankreich befördert wurde. Um dieselbe Zeit starb Gregor, und die französischen und italienischen Cardinäle wählten zwiespaltig; Urban VI. blieb in Italien, Clemens VII. ging nach Avignon, wodurch das große 39jährige Kirchenschisma, zur wahren Demüthigung der Hierarchie, entstand. — Karl starb bekümmert, was Alles der lieben Kirche nun bevorstehen dürfte, am 29. Nov. 1378 zu Prag, 63 Jahre alt. Ein späterer Nachfolger, Maximilian, hat ihn des römischen Reichs Stiefvater genannt, weil unter keinem Kaiser so viel Reichsgüter und Rechte verschleudert worden sind als unter ihm. Dafür wandte er Alles Böhmen zu, und Böhmen war unter ihm wirklich das Hauptland des Reiches.

Der neue 17jährige römische König Wenzeslaw oder Wenzel besaß von seines Vaters Erblanden nur Böhmen und Schlesien, sein Bruder Sigismund

die Mark Brandenburg, und Johann († 1395) die Niederlausitz, Görlitz und Schweidnitz. Luxemburg, das alte Stammland, war in seines Vatersbruders Wenzeslaw Händen und fiel erst 1383 an Böhmen zurück. Mähren hatte bis 1375 ein anderer Bruder Karls IV.), jener Johann Heinrich, Exgemahl der Margaretha Maultasch) besessen und dann an seine Söhne (also mußte er doch deren zeugen können!) Jodocus oder Jobst und Prokop vererbt. Wenzeln fehlte in einer geistig und politisch aufgeregten Zeit seines Vaters Klugheit und Umsicht völlig; von früher Jugend auf König genannt und dazu erzogen, mit sechs Jahren schon vor ihm knieende Fürsten sehend und mit Würden überhäuft, blieb er roh, üppig und wollüstig und machte bald das Lob zu Schanden, welches sein Vater von ihm in die Welt posaunt hatte. Anfangs regierte er leidlich, nach Art schwacher Prinzen, die noch einen Vorrath guter Lehren und einige Vorsätze und Rührungen mitbringen. Geld und Gut, Papst, Geistlichkeit und die Deutschen lieb zu haben, hatte ihm sein Vater empfohlen. Aber er überhob sich bald der Pflicht, solche Dinge zu beachten. Nicht ohne einige glückliche Anlagen selbst für die Dichtkunst, in welcher er sich auszeichnete, und nicht ohne eine gewisse geniale Indolenz, gab er sich bald völliger Faulheit, der Jagd (daher Hunde seine Lieblingsumgebung, von denen einer selbst die Königin 1386 im Bett erdrosselt oder todt gebissen haben soll), den Freuden der Tafel und der Wollust hin. Dieß führte wieder zur Grausamkeit. Einen Koch, der den Braten verbrannt hatte, ließ er selbst an den Bratspieß stecken und braten; einen Mönch schoß er im Walde todt, da er ja kein Mönch, der ins Kloster gehöre, sondern ein Wild sein müsse; und auf einen ihm zugesteckten Warnungszettel Wenzeslaus alter Nero, schrieb er: Si non fui adhuc ero!

In der Kirchenangelegenheit schloß sich Wenzel und Deutschland an den früher und rechtmäßig gewählten Papst Urban VI. auch darum an, weil dieser Wenzeln als König anerkannte. Daher setzte der König auch dessen Anerkennung auf dem Nürnberger und Frankfurter Reichstag durch. Dennoch traten mehrere Fürsten, wie Leopold von Oesterreich, dem aber Wenzel die beiden Landvogteien in Schwaben und Elsaß als Pfandschaften für seine Foderungen an Karl verschrieb, und der Gegenerzbischof Adolf von Mainz für ihn auf. Auch Adolf gewann er endlich, als er dessen Gegner Ludwig von Thüringen (Saltarellus, der Freund des Tanzes, der auch 1382 bei einem Fastnachtstanze den Hals brach) das Erzbisthum Magdeburg anzunehmen vermochte. Doch auch hier war er schwankend, da er die Freundschaft mit Frankreich nicht gern opfern wollte und ein neues Bündniß 1381 mit dieser Krone schloß. Als aber Richard von England Subsidien ihm für einen Bund gegen Frankreich zahlte und mit Wenzels Schwester Anna sich vermählte (1382), trat er wieder auf Englands Seite.

Dem deutschen Reiche gegenüber genoß Wenzel fast gar kein Ansehen. Den ersten Nürnberger Reichstag hatte fast Niemand besucht. Ueberall saß Egoismus, Vergrößerungssucht und Fehdewesen auf dem Throne. Jeder suchte sich zu helfen, so gut es ging; der Verbindungen wurde gar kein Ende. Als Wenzel von Urban die Kaiserkrönung zugesagt erhalten hatte, bewilligte der Nürnberger Reichstag (1383) zwar einen Römerzug, und Wenzel dictirte einen allgemeinen Landfrieden. Aber der Römerzug wurde nicht angetreten; Wenzel sendete bloß seinen Vetter Jobst von Mähren als Generalstatthalter dahin ab. Nicht unverständig (die alten Räthe des Kaisers scheinen es angegeben zu haben) brachte er zu Nürnberg die Umschmelzung aller einzelnen Bündnisse in einen das

ganze Reich umfassenden Bund in Vorschlag, der in vier Kreisen unter vier Hauptleuten und dem Oberregiment des Königs für allgemeine Ruhe und Sicherheit sorgen sollte. Aber die Städte fürchteten dabei die Auflösung ihrer Conföderationen und zu großen Einfluß der mächtigen Fürsten. Darum wirkte der Nürnberger Landfriede so wenig, als im Ganzen eine Einigung zu Heidelberg 1384, derzufolge die Städte nicht den vier Parteien der Fürsten beitreten, sondern als eine schon vereinigte Partei bestehen sollten. Ueber dieses Fehlschlagen mißvergnügt, zog sich der König auf einige Jahre ganz nach Prag zurück. Wer ihn sehen wolle, gab er den Gesandten der Reichsfürsten zur Antwort, möge nach Böhmen kommen und ihn dort mit aller Freiheit in Augenschein nehmen. „So mag er," sagte der Pfalzgraf, als diese Antwort kam, „Herr in Böhmen bleiben, wir aber wollen hier eben so in unsern Ländern herrschen." Andere meinten, das Prager Bier und die Dirnen ließen ihn nicht fort. Aber er suchte ja selbst des Nachts die Geistlichen bei den Dirnen auf und stellte sie am Morgen an den Pranger.

Im Reiche ging es also wie ohne Herr und König zu. Die an Oesterreich verpfändeten schwäbischen Städte, die mit Recht eine völlige Landesherrschaft Leopolds fürchteten, verstärkten ihren Bund und schlossen, 31 an der Zahl, dem Pfalzgraf und dem Markgraf von Baden sich an. Dann verbanden sich 33 mit 7 vereinigten Rheinstädten zu Speier auf drei Jahre, später, als auch Regensburg und Wetzlar beitraten, auf 9 Jahre. Auch die Rittereinigungen, besonders der Löwenbund fast längs dem ganzen Rheine, die Ritter zum heiligen Georg in Schwaben, vermehrten sich sehr, so wie die Ritter, die unter St. Wilhelms Banner fochten. Diese Bünde hatten Bezirke, Kreise, Reviere, Hauptleute und Räthe. Da kein König half, half man sich selbst.

Eberhard von Württemberg brachte endlich jene drei Ritterbünde, 34 Frei- und Reichsstädte und Herzog Leopold mit Oesterreichs Vorlanden zu Ehingen (9. April 1382) zu einem Bunde für den Landfrieden und wechseitige Vertheidigung, und eigenen Zwist durch Austräge zu entscheiden, Pfahlbürger aber binnen Jahresfrist zurückfodern zu dürfen. Auch die Fürsten Baierns und der Ritterbund St. Christoph traten bei, so daß der Bund von Basel, Bregenz, Regensburg, München, Schweinfurt, Eger bis wieder an den Rhein bei Speier reichte. Trotz dieses Bundes ging man auch auf Wenzels Heidelberger Einung („fruntliche Stallung") auf vier Jahre ein. Zwar huldigten nun die Schwaben Leopold als Landvogt; aber man zog auch, sehr gegen Leopolds Wunsch, Zürich, Bern, Solothurn, Zug und Luzern zu Costnitz 1385 mit in den Bund von 51 Städten und beschloß, in Streitigkeiten mit Oesterreich nur von dem Bunde selbst Recht zu suchen und zu nehmen. Nur die drei Schweizer Waldstädte widersprachen und traten nicht bei.

Dennoch brach Leopold aus altem, angestammtem Hasse auch mit diesen; er setzte sich daher mit den schwäbischen Städten, um desto ungestörter „das grobe bawern volck, die Sweintzer geheissen," für alte und neue Widersetzlichkeiten zu züchtigen. Der Herzog führte 4000 der auserlesensten Ritter — er selbst die Blume der Ritterschaft genannt — und viel Fußvolk gegen sie gen Sempach, drei Stunden von Luzern (9. Juli 1386). Nur 1400 Schweizer, meist gering bewaffnet mit Keulen, Hellebarden und Morgensternen, mit Brettern, statt der Schilde und Harnische, auf den Arm gebunden, traten ihnen aus dem Walde entgegen. Sie sprachen ihr Schlachtgebet und rannten an. Umsonst. Die Ritter waren von den Pferden abgestiegen, nachdem sie ihre langen Schuhschnäbel abgehauen, und bildeten mit

vorgehaltenen Spießen eine unangreifbare, eherne Mauer. Sechszig brave Schweizer lagen schon todt. Da sprang aus dem Schweizerhaufen hervor der wackre Ritter Arnold Strutthan von Winkelried und rief: „Ich will euch eine Gasse machen; sorget für mein Weib und für meine Kinder, treue, liebe Eidgenossen; gedenket meines Geschlechts!“ und auf die Oesterreicher; er umschlang einige Spieße, die ihm in die Brust drangen, aber auch durch seinen Fall auf den Boden gedrückt wurden. Der Freiheit eine Gasse! In diese drangen festgeschlossen, pfeilschnell, unwiderstehlich die Harste der Genossen und begannen nun, wo Speer und schwere Rüstung, in welcher Manche erstickten, der Ritter Verderben wurden, ein Würgen und Gemetzel. Viele Feldzeichen sanken. Noch schwang Ritter von Aarburg das blutrothe Banner Oesterreichs. Verwundet auf den Tod, schrie er noch: „Retta, Oesterreich, retta!“ Da ergiff es Leopold selbst; aber auch er sank endlich, da er seine Ritter nicht überleben wollte; 650 gekrönte Helme sanken mit ihm; die feigen Buben waren mit den Streit- und Handpferden davon geflohen. Die Schweizer hatten einen vollen Sieg. Gott war, nach Schweizer Rede, zu Gericht gesessen über den muthwilligen Trotz der Herren von Adel.* Zweihundert erschlagene Eidgenossen wurden zu Luzern begraben; auch ihnen, wie den Brüdern, die nach 400 Jahren gegen die Pariser Mörderrotten fielen, konnte der steinerne Löwe bei Luzern, mit dem Spieß im Leibe, gelten. — Doch dauerte der Krieg mit dem Bruder und den Söhnen Leopolds noch fort, bis bei Näfels (7. April 1388) die Glarner einen ähnlichen Sieg erfochten, 1389 ein siebenjähriger, 1394 ein zwanzigjähriger Friede geschlossen wurde. Aber keine

* Joh. v. Müller, Geschichten schweizerischer Eidgenossenschaft. 2 Thl. Leipzig, 1806. Buch II. Cap. 6. S. 468.

Pfauenfeder, Oesterreichs Lieblingsabzeichen, durfte in der Schweiz gesehen werden.

Wenzel nahm die österreichische Landvogtei von Schwaben den Städten ab und setzte ihnen Vögte aus ihrem Landesadel. Dafür versprachen sie ihm, 37 an der Zahl nebst Regensburg und Basel, hier und diesseits des Gebirges beholfen zu sein gegen Jeden, der ihn verdrängen und sich zum römischen König aufwerfen wolle, weil hier und da die Rede davon war, einen thätigeren König zu wählen. In den zu Mergentheim bis 1396 erstreckten Heidelberger Stillstand wurden auch Böhmen, Brandenburg und Sachsen aufgenommen. Als aber Erzbischof Pilgrim von Salzburg, ein Bundesgenosse, um diese Zeit vom Herzog Friedrich von Baiern zum Gefangenen gemacht wurde, entbrannte alsbald fast allgemeine Fehde. Wenzel erließ Abmahnungen, schickte aber den Städten einige Mannschaft. Bei Weil und Döffingen trafen Graf Eberhard mit Ulrich, seinem Sohne, Pfalzgraf Ruprecht, der Markgraf von Baden u. A. am 23. August 1388 auf die Städtischen und schlugen sie unter ihrem Hauptmann Konrad Besserer von Ulm gänzlich. Der junge Ulrich von Württemberg blieb. Der Vater ertrug den Schmerz männlich, und noch am Tage kam die Nachricht von der Geburt eines Enkels. „Gottlob!“ sagte er, „Finke hat wieder Samen!“ Die rheinischen Städte schlug der Pfalzgraf bei Worms und warf 60 Männer, die er gefangen, als Räuber und Mordbrenner in einen brennenden Ziegelofen. Auch die fränkischen Städte unterlagen im ähnlichen Kampfe. Das offene Land ward gränzenlos verheert. In Schwaben fand man oft zehn Meilen in der Runde kein stehendes Dorf mehr: Alles war in Städte und Burgen geflüchtet. Da berief Wenzel endlich die Fürsten und Städte nach Eger (1380), um einen allgemeinen Landfrieden aufs Neue zu versuchen. Hier, wo die Fürsten

ihn für ihre Partei stimmten, hob er alle städtischen Einungen auf; welche Stadt sich nicht zum allgemeinen Frieden anschließe, gegen die sei der Fürstenbund gerichtet. Auch die Pfahlbürger wären abgethan. Die Fürsten sollen vier, die Städte vier, der Kaiser soll einen Obmann wählen, vor welchen Recht und Schied genommen werden muß. Diesen Egerschen Landfrieden nahmen nach und nach die meisten Städte an. Auf einem Reichstage zu Nürnberg 1390 wurde beschlossen, daß künftig einerlei Münze im Reich, 24 Pfennig auf ein Nürnberger Loth Silber, sein müsse. Der höchst drückenden Judenschulden entledigte man sich kurz und gut damit, daß Hauptschuld und Zinsen erloschen sein sollen, wenn der Schuldner 15 bis 30 vom Hundert in des Königs Kammer zahle. Da zahlten die Nürnberger 4000, die Grafen von Oettingen 15,000 Goldgulden, und eben so viel Herzog Friedrich von Baiern. So schnell hatten sich diese Geldschwämme seit der Verfolgung von 1349 wieder vollgesaugt.

Unterdeß verdammten sich die beiden Päpste sehr unerbaulich fort und fort. Nach Urbans Tode 1389 wählte die römische Partei Bonifaz IX., und der Glaube an die Einheit der Kirche und die Untrüglichkeit der Kirche wurde wieder schwer erschüttert. Da mochten Wikleffs Lehren, wie sie durch die Verbindung Böhmens mit England jetzt aus letzterem Lande herüberschollen, schon einen vorbearbeiteten Boden finden. Im Jahre 1394 starb der französische Papst Clemens VII., und die Avignoner Cardinäle wählten Benedict XIII. Schon hatte der Hesse Heinrich von Langenstein in einer Schrift 1381 darauf hingedeutet, wie Einigung und Reformation der Kirche nur von einem allgemeinen Concilium zu erwarten sei. Die Pariser Doctoren der Sorbonne gaben ihrem König Karl VI. durch den Canzler Gerson den Ausspruch, jeder Papst müsse einer allge-

meinen Kirchenversammlung sich unterwerfen; auf ein Gleiches trug die Universität Oxford an. So auch die Prager Universität; nur müsse, meinten Prag und Oxford, der römische König die Hand dazu bieten.

Mit diesem und seinen Verwandten waren bisher wichtige Veränderungen vorgegangen. Sein Bruder Sigmund war durch seine Gemahlin Maria, Ludwigs von Ungarn und Polen einzige Erbin, 1382 mit Ludwigs Tod Erbe beider Königreiche geworden. Um ein Heer wider verschiedene Gegner aufzubringen, hatte er seinen Vettern von Mähren oder, da dieß die Stände lieber wollten, seinem Bruder Karl die Brandenburg überlassen. Wenzel hielt leidliche Ordnung im Lande. Auch Böhmen gedieh damals. Er befreite die Universität von der weltlichen Gerichtsbarkeit und gab diese dem Rector. Desto weniger kümmerte er sich um das Reich. Nach Eberhard des Greiners (Zänkers) Tode waren die Schlägler wieder mächtiger hervorgetreten, hatten sich in Kreise eingetheilt, unter Hauptleuten oder Schlägelkönigen. Diesen Bund nahm Wenzel in seinen Dienst und wies ihm 3000 Goldgulden auf die Landvogtei in Schwaben an. Da traten gegen ihn die Fürsten und Städte in Schwaben in zwei Bündnisse, das obere und untere, zusammen. Um den König kümmerte man sich kaum mehr. Der trank und jagte und liebkosete seine Hunde, die er nicht groß genug bekommen konnte. Ganz gegen Karls Weise begünstigte er mehr die Deutschen als die Böhmen, sah Ostern 1389 einem allgemeinen Judentodschlag von 3000 Menschen in Prag ganz ruhig zu (zwei von ihnen hatten das Sacrament, das zu einem Kranken getragen wurde, verspottet) und zog nur ihr Vermögen ein. Um Geld zu bekommen, nahm er die größten Grausamkeiten und Ungerechtigkeiten vor. Schlimmer aber kam er mit seinem Erzbischof Jo-

hann von Jenzenstein weg, dem ehemaligen wilden Bruder, plötzlich aber in sich gegangenen und fromm gewordenen Zeloten. — Die Extreme berühren sich! — Der Erzbischof besaß viel verpfändete Krongüter (sieben Städte und außerdem noch Schlösser und Güter), wie sie eben Wenzel von seinen Unterthanen wieder mit Gewalt zurückbrachte und die Weigernden enthaupten ließ. Er drohte auch diesem böhmischen Papste, ihn ersäufen zu lassen. Johann entfloh. Den Domdechanten schlug er mit dem Degenknopfe auf den Kopf. Der erzbischöfliche Official und der Generalvicar Johann Pomuk wurden von ihm mit eigener Hand gefoltert (indem er sie mit der Fackel brannte), dann ließ er den Letzteren in die Moldau stürzen (21. März 1393). Umsonst reiste der Erzbischof nach Rom, den König zu verklagen. Bonifaz brauchte Wenzels Gunst und Hülfe. Dagegen suchten die böhmischen Großen Hülfe bei Sigmund von Ungarn und Jobst von Mähren, und diese ließen den König in Beraun gefangen nehmen und auf das Prager Schloß abführen. Als aber sein jüngerer Bruder Johann, den er zum Nachfolger ausersehen hatte, mit einem Heere in Böhmen und Prag ankam, wurde der gefangene König nach Oesterreich gebracht. Da ernannte man deutscher Seits den Pfalzgraf Ruprecht zum Reichsverweser, und dieser drohte, den König mit einem Heere zu befreien. Hierauf ließ man Wenzeln los, der sofort wieder seine Blutthaten begann. So traten die Landherren aufs Neue mit Markgraf Jobst in Verbindung. Als aber Johann an Gifte starb (1396), erklärte Wenzel den König von Ungarn zum Erben der Krone Böhmens, bald auch zum Generalstatthalter im ganzen römischen Reiche, der aber eigentlich nur in Böhmen etwas galt, wo er den Vergleich zu Stande brachte, daß alle eingezogene Güter herausgegeben, und alle Unthaten verziehen werden

sollten. Ein Reichsrath aus Geistlichen und Landherren, den Erzbischof an der Spitze, solle, unabsetzbar, dem Könige zur Seite stehen, und ohne des Ersteren Willen durch Letzteren nichts geändert werden dürfen. Uebrigens mußte Sigmund bald nach Ungarn zurück gegen die Türken, die ihn bei Nikopolis 1396 schlugen, worauf er später Gefangener seiner eigenen Unterthanen wurde. — In Italien hatte Johann Galeazzo Visconti sich zum Herrn von Mailand und 28 Städten gemacht und kaufte nun von Wenzel für 100,000 fl., statt des bisherigen Reichsvicariats, die herzogliche Würde, aber unter Oberherrlichkeit des Reiches. So rettete Wenzel doch den Schein, da die Sache längst verloren war, und gewann noch eine schöne Summe. Auch die Scala und Carrara in Verona und Vicenza waren dem Visconti zugleich mit diesen Städten erlegen.

Als aber Wenzel sich im Reiche gar nicht mehr sehen ließ und auch auf die Einladungen der Kurfürsten nicht erschien, trug bereits 1397 Erzbischof Johann von Mainz, ein Nassauer, im Einverständniß mit Pfalzgraf Ruprecht auf eine Aenderung der Regierung an. Endlich erschien er zu Frankfurt 1398 und brachte einen Landfrieden auf zehn Jahre zu Stande. Nun sollte auf Betrieb von Frankreich der Kirchenspalt geschlichtet, und Benedict oder Bonifaz zur Verzichtung genöthigt werden. Wenzel hielt eine Zusammenkunft mit Karl VI. von Frankreich zu Rheims, wo man, während eines tüchtigen Rausches des Königs Wenzel, die Absetzung beider Päpste beschloß. Da aber Johann von Mainz damit seine von Bonifaz verliehene Würde zu verlieren fürchtete, schloß Johann mit Cöln, Pfalz und Sachsen einen Kurverein, dem auch Trier beitrat, und wo man über eine neue Wahl verhandelte. Zwar brachte der Kurfürst von Sachsen seinen Schwager Friedrich von Braunschweig dazu in Vorschlag; allein

dieser wurde unterwegs angefallen und ermordet, was man dem Betriebe des Erzbischofs Johann Schuld gab. Nach Oberlahnstein „auf Ansuchen der Nation“ (aber die Städte verwahrten sich dagegen!) vorgeladen, erschien Wenzel nicht. Dort sprach also (20. August 1400) Erzbischof Johann von Mainz die Absetzung des Königs aus (weil er der Kirche nicht zum Frieden geholfen, die Rechte des Reiches vergeudet, den Landfrieden nicht gehandhabt und grausam und tyrannisch regiert habe, oder wie es lautete: „als ein unnützer, versäumlicher, unrechtbarer Entgliederer und unwürdiger Inhaber des heil. Reichs“). Am 21. August wählten die drei rheinischen Kurfürsten den vierten, den Pfalzgraf Ruprecht, zum römischen König, der große Zugeständnisse machen mußte. Doch erkannten noch viele Fürsten und auswärtige Mächte Wenzeln an. Darum trug auch Bonifaz Bedenken, sich zu erklären. Da Aachen sich nicht öffnete, wurde die Krönung in Cöln vorgenommen. So war nicht ein allgemeiner König, sondern nur ein Parteimann aufgestellt, und Deutschland hatte zwei Gegenkönige. Bald sollte, wie zu den zwei Päpsten ein dritter, auch noch ein dritter Gegenkönig dazu kommen.

Doch hier am Schlusse des vierzehnten Jahrhunderts — mit welchem eigentlich das Mittelalter schon im Mittelalter endet, da Pulver, Universitäten, Sturz der Hierarchie, Buchdruck und Linnenpapier, Briefadel und goldene Bulle die unverkennbaren Uebergangspuncte zur neuern Zeit werden — sei auf kurze Zeit der Faden der Erzählung unterbrochen, um statt des trostlosen politischen Treibens eigensüchtiger Menschen einen Blick auf Gestaltung und Durchbildung neuer, so wie auf das Untergehen und allmählige Verschwinden alter, innerer Verhältnisse einen Blick zu werfen.

Fünfzehntes Hauptstück.

Uebersicht des inneren Zustandes des deutschen Reiches und seiner Bewohner im fünfzehnten Jahrhundert.

Die Gränzen des Reiches blieben sich im Ganzen gleich. Der Baum erscheint gleich groß, wenn nur die abgestorbenen Aeste noch nicht völlig abgebrochen sind. Was im Osten durch den Orden bis Esthland hin gewonnen war, mußte entschädigen für das nun ganz an Frankreich gekommene Arelat (das war ein großer dürrer Ast in Beziehung auf Deutschland, welches sich mit der Titularkrone und einer leeren Huldigungsceremonie begnügen mußte), für das im Nordwesten verloren gehende ehemalige Lothringen, an welchem sich der französische und deutsche Vasall, der Herzog von Burgund, bis zum Uebermaß voll schlang, und dabei nicht ahnete, daß er es nur für 3 deutsche Fürsten zusammengerafft haben sollte. Die deutsche Mitbelehnung erinnert an den geplünderten Gutmüthigen, der dem Räuber die Beute aufladen hilft. Der dürre Ast Italien trägt natürlich für Deutschland weder gute noch böse Früchte, und der Zweig Mailand ist ganz verkauft.

Daß übrigens der rechte Mann mit derselben Krone, die nach den Hohenstaufen kein deutscher Fürst mehr wollte, etwas anfangen könne, hatten der Habsburger Rudolf, der Luxemburger Heinrich, der Wittelsbacher Ludwig bewiesen. Jeder verzehnt- oder verzwanzigfachte damit seine geringe Hausmacht, und jene drei Häuser sind nun die vorragenden. Für die Cultur der einzelnen Staaten war dieß nicht ohne Segen; besonders würde das slavische Böhmen ohne diese Luxemburger, die das deutsche Reich über dem Erblande vergaßen, noch weit zurückgeblieben sein. Die Reichsoberhäupter bedienen sich also

ihres geheiligten Titels, sich Privatbesitz zu erwerben und ihren Erben Bleibendes zu erringen, da sie die deutsche Krone ihnen nicht mit Gewißheit hinterlassen konnten, so sehr sich alle auch bisher darum bemühten. Nur Karl fing es damit am schlauesten an. — So hatte das Reich nun dreierlei Gebiet: das königliche Erbland, die geistlichen oder weltlichen Fürstenländer mit anerkannter Landeshoheit und das übrige unmittelbare Reichsland, welches wieder entweder unter kleinen, auch nach der Landeshoheit strebenden Fürsten, unter Adel und Herren oder unter freien Städten stand.

Es war eine wunderbare aristokratische Conföderation, dieses heilige römischdeutsche Reich, dessen Oberhaupt, wenn er nicht bedeutende Macht von Haus aus besaß, nur noch von Gewaltsamkeiten und Plünderungen des Reichsgutes leben konnte. Das war die Heerde, die immer und immer wieder zur Ungebühr geschoren und zum Theil geschlachtet wurde. Das that eigentlich Karl IV., der so viele Zölle, Steuern, Reichsgüter (besonders Städte) verpfändete, um nur die Wahlstimmen für seinen Wenzel zu erkaufen. Es wurde damals schon bemerkt, daß mancher Bischof doppelt so viel von seinem Bisthum zog, als der Kaiser aus seinem Reiche, und 100 Jahre später (1471), als die Reichseinkünfte kaum zu den Gesandtschaften des Reiches genügten, dachte man daran, dem Kaiser eine jährliche Besoldung von 200,000 Goldgulden auszuwerfen, was aber nicht aufzubringen war. Dafür lagen im deutschen Reichsschatze (zu Prag oder auf dem Karlstein!) 33 Stück Reichskleinodien, die Schwerter Karls des Großen und des heiligen Moritz, zwei silberne Scepter, ein goldener und zwei vergoldete Reichsäpfel, zum Theil mit Pech ausgegossen, die Reichskrone Karls (14 Mark an Gold), die Sporen, Gürtel, Gewänder (Dalmatica, Alba, Pluvial und Stola), Handschuhe

Sandalen und Niederschuhe Karls, dann die Reichsreliquien, der Spahn von der heiligen Krippe und vom Kreuze, drei Glieder von den Ketten Petrus, Paulus und Johannes, das Armbein der heiligen Anna, der Rockzipfel des Evangelisten Johannes, der Zahn Johannes des Täufers und die heilige Lanze! — Dem Kaiser blieb nichts übrig, als auf Lehensanfälle zu warten, die jetzt minder zahlreich waren, seitdem man durch vom Kaiser bestätigte Erbverbrüderungen einzelner Häuser dem Landesrückfall an das Reich vorzubeugen pflegte. Nachdem die Regalien alle in die Hände der Fürsten gekommen, und ehe noch eigentliche Reichssteuern (im fünfzehnten Jahrhundert) üblich waren, mußte der Kaiser bei außerordentlichen Fällen sich durch Verpfändungen der Vogteien über die Reichsstädte zu helfen suchen oder seine Kammerknechte, die Juden, besteuern um den dritten, zehnten oder den Gulden-Osterpfennig. Die eigentliche Judensteuer erhoben schon die Reichsstände, die aber für das Privilegium, Juden aufnehmen zu dürfen, die Hälfte der Steuer dem Kaiser gaben. So gab es bei Reichung der Lehen noch einige Gefälle (Lehenswaare), bei Ausfertigung von Urkunden, bei Ertheilungen von Privilegien (ein böses Wort und keine gute Sache!), welche bald zu den zurückbehaltenen Rechten (Reservatrechten) des Kaisers gehörten. Ein wichtiges und einträgliches Reservatrecht des Königs waren die Standeserhöhungen. Die Grafen ohne Fahnlehen und die kleinen Herren beeiferten sich, an Rang den Grafen mit Fahnlehen (Fürsten) gleichgestellt zu werden oder für ihre Grafschaft den Fürstentitel zu bekommen. So wurde (Landgraf) Heinrich von Hessen 1292, Berthold Graf von Henneberg 1310, der Markgraf von Jülich 1339 zum Fürsten, der Graf von Geldern 1339 zum Herzog erhoben. Karl IV. schuf fünf neue Herzogthümer: Mecklenburg, Luxem-

burg, Bar, Lüttich, Berg. Pont=a=Mousson und Nassau=Saarbrück, Savoyen (1416 Herzogthum) wurden gefürstete Grafschaften. Auch die Erhöhung in den Adelstand überhaupt wurde seit Karl IV. immer mehr Gebrauch. König Sigmund (seit 1410) behauptete, er sei als römischer König ein Ursprung alles Adels: daher konnte Friedrich III.(IV.) Karl dem Kühnen sogar den königlichen Titel von Burgund zusichern. Doch war mit diesen Erhöhungen nicht nothwendig die Unmittelbarkeit des Landes und Sitz und Stimme im Reichsfürstenrath verbunden, sondern blieb der persönlich Höherbetitelte nach wie vor in der Klasse des landsässigen Adels. Die gewöhnlichen Adelsbriefe, „die Scheidemünze unter diesem Papier=Gelde," wurden unter Karl sehr häufig und einträglich. Zu den Privilegien, welche die Kaiser zu verleihen pflegten, gehören alle Regalien, Zoll=, Markt=, Münz=, Stadt=, Bergwerksrecht, Befreiung von fremder Gerichtsbarkeit, das Recht, Universitäten anzulegen, Mühlen und Brücken zu bauen, den Blutbann zu üben, später, mit rothem Wachs zu siegeln, die Legitimation unehelicher Kinder (Mantelkinder, wenn sie bei nachheriger Abschließung der Ehe mit unter den Mantel der Mutter genommen wurden), die Ertheilung des Hofpfalzgrafenamtes. Die sogenannte kleine Comitive oder das Amt eines comes S. palatii Lateranensis kam erst im vierzehnten Jahrhundert auf und hatte das Recht der Legitimation, Ertheilung von Standeserhöhungen, Wappenbriefen, akademischen Ehren, Creirung von Notarien u. s. w. Es war ein aus der römischen Hofordnung entlehnter Titel und mit dem Rheinpfalzgrafen im römischen Reich nicht zu verwechseln, vor dem noch immer der Kaiser zu Recht und Rede stehen mußte. Das Reichswappen ist der Adler, einköpfig und einfach. Auf Ludwigs von Baiern Siegel sieht man zuerst zwei,

zu beiden Seiten des Thrones. Karl IV. führte zuerst ein Siegel mit zwei Schilden und Wappen, neben jedem Schild einen Adler, als Wappenhalter. Den doppelten Adler, aus zwei zusammengeschobenen entstanden, führte Sigismund erst als Kaiser 1433, wahrscheinlich als Zeichen der Vereinigung des deutschen und des römischen Reiches.

Beim Reichstage zeigte sich schon ein Anfang zu den nachherigen drei Reichscollegien, indem seit Heinrich VII. selten wichtigere Reichsangelegenheiten vorkamen, bei denen, außer Kurfürsten und Fürsten, nicht auch die Reichsstädte beigezogen worden wären, wodurch ein dritter Reichsstand erschien. Sie berathschlagten gewöhnlich für sich und meinten, ohne ihre Einwilligung nicht an das gebunden zu sein, worüber sich der Kaiser mit Fürsten und Herren geeinigt hatte. Im fünfzehnten Jahrhundert theilten sie sich zum Behuf des Stimmens in die rheinische (auch die Städte im Elsaß, in der Wetterau, Thüringen und Sachsen umfassend) und schwäbische Städtebank, zu welcher auch alle fränkische Städte gezählt wurden. Die Reichsstädte, durch Personen ihres Rathes („Freunde") erscheinend, vertraten nur sich selbst, nicht die Land- und Fürstenstädte, noch viel weniger den gesammten Bürgerstand des Reiches. — Vereinigten sich alle drei Reichscollegien mit dem Kaiser über einen Schluß, so hieß er ein Reichsschluß; allein wenn auch nur der Kaiser mit den mächtigsten Fürsten eins geworden, erfolgte doch ein Reichsabschied. Später wurden die Stimmen in jedem Collegium gezählt. Auch der Kaiser und die Reichsstände erschienen zuweilen durch Abgeordnete, die aber sehr häufig (und bequem) Alles bloß „zum Bedenken" nahmen.

Die wichtigsten Fürsten nach dem Kaiser waren die Kurfürsten, über deren Zahl, Aemter und Vorrechte, die goldene Bulle entschieden hatte. Sie

erhielten durch Herkommen großen Einfluß auf die Reichsregierung, so daß auch in Sachen, die nicht Reichssachen waren, der Kaiser sich gewöhnlich um ihre Einwilligung bewarb. Auch kamen zu diesem Zwecke schon die sogenannten Willebriefe oder schriftliche Zustimmungen auf. Auf den sogenannten Kurvereinen vereinigten sie sich, ihre Gerechtsame und Freiheiten zu handhaben und zu schützen, ihre Streitigkeiten durch Austräge zu entscheiden. Das richterliche Geschäft der ehemaligen Reichshoftage (Rechtstage, wo der Kaiser selbst zu Gerichte saß) ging als rein juristisch allmählig in die Hände der kaiserlichen Hofgerichte und Landgerichte über. Zu den Reichsständen gehörten im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts geistlicherseits 6 Erzbischöfe (worunter 3 Kurfürsten), über 40 Bischöfe, 70 Prälaten und Aebtissinnen, wovon etwa die Hälfte gefürstet waren, und die drei geistlichen Ritterorden; weltlicherseits 4 Kurfürsten (worunter 1 König, 1 Herzog, 1 Pfalzgraf, 1 Markgraf), 6 Herzoge, von Baiern, Oesterreich, Kärnthen, Braunschweig, Lothringen, Brabant-Limburg, 30 gefürstete Grafen (darunter einige Mark-, Land- und Burggrafen), gegen 60 Reichsstädte, so daß die Zahl der Stände, die verschiedenen Personen eines Hauses, die oft erschienen, mit angeschlagen, zwischen 200 und 300 betrug. Auf Kaiser Albrechts Reichstag zu Würzburg zählte man allein 300 Grafen. Auch schon eine Reichsritterschaft fing an, ein eigenes, vom landsässigen oder mittelbaren Adel abgesondertes Corps zu bilden, und maßte sich das Recht an, als solches mit Fürsten, Grafen und Herren Bündnisse zu schließen. Später theilte sie sich in die Ritterkreise Schwaben, Franken und am Rheine ein.

Die Landeshoheit der Reichsstände litt noch manche Beschränkung durch die königliche Gewalt, welche in ihren Territorien die concurrente Juris-

diction entweder persönlich oder durch Hof- und Landgerichte übte. Zu diesen Hofgerichten gehörte das zu Rottweil, welches anfangs nur für Schwaben bestimmt war, später sich auch auf Franken und die Rheinlande ausdehnte; dann das Landgericht in Ober- und Niederschwaben, das große kaiserliche Landgericht des Burggrafthums Nürnberg, welches seine Gerichtsbarkeit auch außerhalb Franken nach Schwaben und Baiern ausdehnte. Das sogenannte jus de non evocando hob die kaiserliche Concurrenz nur in erster Instanz: denn der Weg der Berufung oder Appellation an die kaiserlichen Gerichte blieb noch offen, und das jus de non appellando der Kurfürsten war leichter erworben als durchgesetzt. Endlich war die Landeshoheit auch durch die Landstände beschränkt, welche in allen wichtigen Landesangelegenheiten, Steuern, Landesordnungen, Krieg, Bündnissen, Ländertheilungen, um ihre Einwilligung gefragt werden mußten. Besonders trotzten nicht selten die Städte, deren guten Willen und Beutel man am meisten brauchte, auf ihre Mauern, starke kriegerische Mannschaft, auf fremde Schutzherren oder mächtige Bündnisse.

Die neuern landständischen Versammlungen sind mit den früheren Hof- und Rechtstagen (placitis) der Fürsten und ihrer Ministerialen und Vasallen nicht zu verwechseln. Dort waren es bloß Einzelne, und nicht um ihres Standes willen, die erschienen; jetzt hatten sich drei Classen von Landesinsassen deutlicher ausgeprägt, Geistlichkeit oder Prälaten, Adel und Bürgerstand. So verschieden ihre Interessen schienen, hatten sie doch den Fürsten gegenüber manche gemeinschaftlich, und sie fingen an, sich als Genossen einer Landesgemeinde (gemeine Landschaft) zu betrachten; sie begannen als Corporation zu handeln. In Baiern entstanden solche Vereinigungen nach der damaligen Zersplitterung des

Landes in mehreren Territorien abgesondert; es gab Landschaften an der Isar, an der Donau, am Lech, am Inn, im Niederland. Anfänglich traten sie bloß in einzelnen Fällen zusammen, auch abgesondert, am ersten der Adel, am spätesten die Prälaten (in Baiern 1429), und trennten sich wieder. Nach und nach wurden aber solche Corporationen bleibend oder stehend und wurden dadurch, sowie durch ihre Selbstständigkeit, Landstände. Der wichtigste und häufigste Grund, welcher die neuen Corporationen ins Leben rief, war die veränderte Stellung der Fürsten, die ihre Gewalt mehr der alten Grundherrlichkeit analog auszudehnen und alle Landesinsassen zu eigentlichen Unterthanen zu machen, daher, wie früher ihre Grundholden auf ihren Domainen, jetzt alle Landsassen zu besteuern versuchten. Die Landestheilungen vermehrten gewöhnlich die Hofhaltung und den Hofstaat; die ewigen Fehden und die in Allem, nur nicht in der Genügsamkeit, fortschreitende Zeit selbst erhöhten die Bedürfnisse; das Hausgut war zum Theil zersplittert, als Kriegslehen vergabt, an die Kirche verschenkt, verschuldet. Sie fingen an, auf Mittel zu denken, sich Geld zu ihren Bedürfnissen zu schaffen; sie verkauften die niedere Gerichtsbarkeit oder wendeten sich bittweise an ihre Landsassen, die als solche entweder ganz befreit (wie meistens die Geistlichkeit) oder höchstens zu Kriegsdienst für die Ritterhufe verpflichtet waren und, wenn auch keine unmittelbare Leistung nöthig, doch stets dazu gerüstet sein mußten. Solche bittweise Ansuchen der Fürsten nannte man Beden (precariæ). Wurde nun die Aushülfe verwilligt, und gewöhnlich auf die Betheuerung hin, daß solche Zumuthung nicht wieder kommen solle, so pflegten sich auch die verwilligenden Corporationen ihre hergebrachten Rechte dabei sichern zu lassen; oder sie ließen sich, besonders die Städte, neue Rechte

ertheilen, und selbst die bedenkliche Verwilligung kommt hin und wieder vor, im Falle neuer ungesetzlicher Ansinnen sich selbst mit Gewalt derselben erwehren zu dürfen. Das Einigungsrecht konnte ohnehin den Landsassen und Städten nicht mehr auf die Länge streitig gemacht werden, wenn man nicht mit einem Stande den andern hätte bekämpfen und sich in Kriege verwickeln wollen, die sich nach der Natur des Corporationsgeistes weit über die Landesgränzen hätten ausdehnen müssen. Am Ende war es auch den Fürsten erwünscht, eine Corporation vorzufinden, mit der sie verhandeln konnten, wobei ihnen besondere Verhandlungen mit Einzelnen unbenommen blieben. Sonst vereinigte man sich auch wohl zur Aufrechthaltung des Landfriedens, zur Abstellung von Fehden, bei Landestheilungen zur Wahrung gemeinsamer Rechte. So bildete sich allmählig der Grundsatz aus, daß die Landschaft ein Recht habe, sich zu versammeln, daß der Fürst ihren Rath vernehmen und befolgen müsse, daß dieses Recht auf ihrem Eigenthume hafte. So erklärten im fünfzehnten Jahrhundert die Bürger der Stadt Braunschweig ihrem Herzog: „Wir haben in Gnaden und alter Gewohnheit von Herren zu Herren bis auf diese Zeit gehabt, daß, wo wir nicht mit rathen, also sollen wir auch nicht mit thaten. So wir denn nun in dieser Sache nicht mit gerathen haben, sollen wir auch nicht verpflichtet sein mit zu thaten.“ Dagegen fing man an, ein förmliches Besteuerungsrecht anzuerkennen, weil man sich einer wirklichen Landesnoth nicht entziehen könne, ohne sich selbst mit zu verderben, nur daß man dem Landesherrn nicht allein die Beurtheilung der Noth und die Größe der Hülfe überließ. Auch pflegte man schon Schulden der Landesherren von Seiten der Stände zu übernehmen, weil diese bei dem damaligen Credit-

und Zinssystem bald ins Ungeheure steigen mußten. Uebrigens beriethen sich diese Stände nicht gemeinsam, sondern nach Classen, und die Ritterschaft gab nichts von ihrer steuerfreien Hufe, sondern schlug es auf ihre Hintersassen aus; eben so die Prälaten. Endlich behielten sich auch die Stände ein Aufsichtsrecht über die Verwendung der unter ihrer Mitwirkung erhobenen Steuern vor. In diesen Handvesten, Freiheits- oder Schadlosbriefen ließen sie sich dann auch das Recht bestätigen, sich freiwillig und ungerufen versammeln zu dürfen. Wo der Fürst selbst fehlte, trat die Landschaft handelnd ein; mit derselben war Ersterer mächtiger, als der Kaiser selbst, vornehmlich in der Gesetzgebung, wohin besonders die Polizeigesetze oder sogenannten Landesordnungen gehören. Gewöhnlich wurden auch zu den Hofgerichten einige Beisitzer aus den Ständen genommen. An der Spitze der Stände stand in der Regel der Marschall, weil er von jeher der Vorstand der Ritterschaft zu sein pflegte, wenn sich diese versammelte. So hieß er nun der Landerbmaschall, zur Unterscheidung von dem Hofamte des Hofmarschalls. Dieser und andere Hofbeamte, Hofjägermeister u. s. w., wurden jetzt allmählig besoldet und bekleidet, indem auch die Sitte einer gleichfarbigen Bekleidung des Hofpersonals aufkam. Dem vom hohen Adel kam das Prädicat: dem Edeln oder Edeln Vesten, dem vom niedern: dem Edeln und Vesten oder bloß Vesten, den neugeadelten: den Vesten Ersamen, den Bürgern: fromm und ersam, zu. Bei den häufig vorkommenden Theilungen der Länder unterschied man Thattheilungen (auch wohl Todtheilung), welche das Folgerecht im Lehen aufhob (Theilung bricht Erbe), wenn man nicht etwa die Lehen zur gesammten Hand geliehen bekommen hatte, was sonst nur bei gemeinschaftlicher Regierung geschah; und die Nutztheilung (Mutschierung, Mutschar, Oerterung),

wo man nur die Einkünfte theilte, oft nur auf gewisse Jahre und mit den abgetheilten Stücken wechselnd, das Land aber eigentlich als ungetrennt betrachtete. Eine andere Form des Besitzes waren die Ganerbschaften (Gemein- oder Gegenerbschaften), wenn sich mehrere Ritter gemeinschaftlich eine Burg erbauten und ihre Vertheidigung übernahmen. Der Landesverwaltung in Beziehung auf Finanzen und Landesaufgebot stand gewöhnlich ein Landeshauptmann, Großvogt oder Vicedom vor, der die einzelnen Amtleute oder Pfleger unter sich hatte; der eigentlich Rechnung führende Beamte hieß Rentmeister, Kammermeister; es gab zur Erhebung der landesherrlichen Einkünfte Landes- und Amtsbeschreibungen (Landbücher). Die niedere Gerichtsbarkeit wurde in Dorf-, Hofmarks-, städtischen Gerichten geübt; höher standen die Landgerichte, die sich in peinlichen Sachen in Halsgerichte verwandelten, mit vermehrter Zahl der Beisitzer. Ueber diesen die Hofgerichte des Fürsten, von denen man auch noch an den Landesherrn gehen konnte, der dann mit seinen Räthen zu Gericht saß oder an seiner Stelle den Canzler verordnete, der im fünfzehnten Jahrhundert schon häufig vorkommt und gewöhnlich ein Gelehrter, ein Doctor juris, oft der einzige weltliche Gelehrte am Hofe ist. Oft concurrirten noch die kaiserlichen Landesgerichte, und die höchste Instanz wurde seit 1495 das Reichskammergericht. Uebrigens war im vierzehnten Jahrhundert bis auf das geheime Fehmverfahren noch alles Gerichtsverfahren öffentlich. Doch machte das Umsichgreifen des römischen Rechtes allmählig dem Untersuchungsprozesse statt des anklagenden und der schrecklichen Folter Raum, so wie es auch der Oeffentlichkeit Schaden that und den Umstand herbeiführte, daß die Staatsverwaltung in die Hände der Rechtsgelehrten kam. Bald stellte es sich dem gemeinen Landrecht gegenüber und wurde auch Kaiserrecht ge-

nannt. Natürlich, daß die neuen Universitäten ungemein viel zur Verbreitung dieses undeutschen Rechtes beitrugen.

Die Stellung des Adels in Deutschland veränderte sich im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderte sehr. Die großen politischen Bündnisse des Adels waren eben so sehr im Geiste des Ritterthums, als Werke der Nothwehr gegen die Städte nach unten und gegen die Fürsten nach oben. Das Ritterthum hatte noch immer seinen Vereinigungspunkt in den Turnieren, die immer glänzender und formenreicher (besonders bei Prüfung des Adels und der Wappen) wurden, aber es drohete ihm und dem ganzen Adel, nicht bloß durch Adelsbriefe, eine Gefahr, der endlich das Ritterthum erlag, und die eine wesentliche Umgestaltung seines kriegerischen Lebens herbeiführte: die Anwendung des Pulvers auf den Krieg. Eine ähnliche Mischung von Stoffen, wie die des Pulvers, mag in China, Indien und besonders bei den Arabern schon bekannt und vielleicht zur Sprengung des Gesteins selbst in den deutschen Bergwerken gebraucht worden sein, wenn dort nicht bloß vom sogenannten Feuersetzen die Rede ist. Ums Jahr 1280 wird eines Waffenschmieds in Val Camonica gedacht, der das eiserne Feuer machte, um damit Trient in Brand zu stecken (qui sciat trabucare ignem ferreum). Ein Feuerwerkbuch von 1432 nennt zuerst den schwarzen Franziscaner Berthold (niger) in Freiburg, der im 16ten Jahrhundert Berthold oder Constantin Anklitz genannt wird. Es ist gar wohl möglich, daß auch dieser Mönch die explodirende Kraft des Pulvers seinerseits und unabhängig von andern Erfahrungen 1354 entdeckt habe; es wird aber kaum zu leugnen sein, daß sie bereits im Orient und in Spanien durch die Araber bekannt war. Schon vor 1294 schreibt der große Weltweise Roger Baco: „Ihr könnt Donner und Blitz hervor-

bringen, wenn ihr wollt, falls ihr Schwefel, Salpeter und Kohlen nehmt und dies in irgend eine verstopfte Röhre legt." Schon 1331 soll der König von Granada Alicante mit eisernen Kugeln beschossen, sollen die Mauren ihre Stadt Algesiras durch Feuergeschütz, welches eiserne Kugeln schleuderte, vertheidigt haben. Wer aber auch immer das Pulver erfunden, oder wer es auch nur zuerst zum Kriege angewendet hat: diese Entdeckung und Anwendung hatte den mächtigsten Einfluß auf die Umgestaltung des Adels und des Krieges, der sein Hauptgeschäft war. Die auf den Anhöhen allem Gesetze trotzenden Burgen, welche das bisherige Wurfgeschütz der Ballisten, Bliden und Bombarden nicht erreicht oder doch nicht erschüttert hatte, die Mauern der Städte, welchen Katze und Krebs und der Ebenhoch (der auf Räder gesetzte mehrere Stockwerke hohe Thurm mit dem Igelswer oder Sturmbock im untern, mit der Fallbrücke im obern Raum) sich nur über Leichenhügel hatten nähern können, waren jetzt minder unbezwinglich, seitdem sie schon aus weiterer Ferne beschossen werden konnten. Die Ingeniarii oder Artillatores (ars tollendi ?), die Baumeister, mußten nun auf festere Mauern, auf breitere Gräben und Außenwerke denken, die Höhe der Wart- und Streitthürme nahm ab. Das Pulvergeschütz war anfangs der Mörser, die Kanone (die kleineren Formen des Gewehres kamen erst im 15ten und 16ten Jahrhundert auf) und wurde mehr bei Belagerungen als in offener Feldschlacht gebraucht, wozu auch seine unförmliche Größe (man schoß mitunter Steine oder Kugeln von 10 und mehr Centnern) minder passend gewesen wäre. Bald kam das Geschütz in verkleinerter Form auch in die Schlacht, und nun protestirte der Ritter, dem seine fast einen Centner schwere Rüstung und Bewaffnung nichts mehr half, gegen diese Teufelserfindung. Der damals beliebte „reitende Krieg" litt

gerade am meisten, und das Fußvolk, bisher der verachtete Theil des Heeres, wurde jetzt als der wichtigere bald auch geehrter. Der Adel zog sich immer mehr aus den Heeren zurück, wo Leibesstärke und persönlicher Muth weniger entschied, als die Zahl der Donnerbüchsen und des Fußvolks. Auch die Erziehung für das Waffenhandwerk und den Ritterdienst änderte sich, die Jugend wurde weichlicher, die Waffen leichter, und darum die Kraft geringer. So ist nach vier Jahrhunderten der Helm dem Federhut und Tschakko, der Harnisch dem kleinen Ringkragen, das Schulterstück der Epaulette, das schwere Schwert dem Degen oder Säbel, den damals Troßbuben als zu leicht würden weggeworfen haben, gewichen. Da sehr bald vorzugsweise in den Städten Geschütz gegossen, Pulver bereitet wurde, so bekamen diese bei ihrer Anwendung ein Uebergewicht. Da der Ritter seltner mehr im Kriege diente, mußten außer dem Fußvolk der Städte Söldner, Besoldete, Soldaten angeworben werden. Schon die Kriege gegen die Schweizer und die vielen Belagerungen von Städten hatten die Wichtigkeit des Fußdienstes dargethan. Der Lehenadel diente aber nur zu Pferde und meist nur auf bestimmte kurze Zeit, durch deren Einhalten oft die wichtigsten Unternehmungen scheitern mußten. Viele gaben sich, besonders in Italien, damit ab, solche stehende Truppen zu errichten und als ihre Hauptleute (condottieri) anzuführen und für Geld- und Beuteantheil zu vermiethen. Solche Rotten (ruptae, rotae) finden sich schon in der Hohenstaufenzeit in den Brabanzonen, Sarianten (servientes, sergeant). Deutsche dienten als Söldner, besonders in Italien, den Scalas und Viscontis. Lodoisio Visconti, Malherbe, der sogenannte Herzog Werner (von Urslingen) mit der großen Compagnie, der deutsche sogenannte Graf von Lando (1356), mit seinen 12,000, der deutsche

Albert Sterz oder Cervola (1361), der mit seinen 10,000, später 40,000 Mann den Papst in Avignon und dann Deutschland selbst beunruhigte, der Engländer Hawkwood (Acuto) mit vielen Deutschen, Bongarten (1407), Bernhard von Armagnac, dessen Leute von den Deutschen die armen Gecken oder Schinder genannt wurden, waren solche Bandenführer. Dagegen nannte man die im Lande selbst aufgebotenen oder geworbenen: Landsknechte oder Lanzknechte von ihrer gewöhnlich Bewaffnung. wie man auch wohl den Einzelnen Lanz (früher Helm) nannte. Natürlich erhöhte der Sold der Krieger die Staatslasten ungemein, so wie dieß Waffenhandwerk des gemeinen Mannes den Sitten und dem Ackerbau großen Schaden brachte.

Eine neue Gruppe von Culturmomenten mögen die Städte Deutschlands eröffnen. Die Rechte, welche die Reichsstädte in diesem Zeitraume entweder sämmtlich oder einzeln erhielten, waren: nicht vom König veräußert, sondern beim Reiche erhalten zu werden (Verpfändungen waren minder bedenklich, wenn gleich unangenehm und nicht selten von den Städten selbst zurückgewiesen); Befreiung von auswärtigen Gerichten; das Recht der Bündnisse und Städtetage, des Krieges und des Friedens; Selbstbesteuerung; Selbstgesetzgebung (Autonomie), die dann zu einem vollen Stadtrecht (Statut, Weichbildsrecht, Willkür) führte. Da eine Stadt an der andern einen Rückhalt hatte, verbanden sie sich nicht selten, dem König nicht eher zu huldigen, als bis er ihnen ihre Freiheiten und Rechte bestätigt habe. Die Verpfändung war oft kaiserliche Geldspeculation, indem die Städte sich häufig selbst wieder auslöseten, wie die 1349 an Eberhard von Württemberg verpfändeten schwäbischen Reichsstädte. So war nach und nach

die Reichsvogtei, das Ammann- und Schultheißenamt, der Blutbann, die Stadt- und Judensteuer, Zölle, Münze und Umgeld in ihre Hände gekommen, und nur noch eine Urbar- oder Reichssteuer übrig, z. B. für Ulm 750 Pfd. Heller (das Pfund zu 10 Batzen oder 40 damaligen Kreuzern gerechnet), Nürnberg 2000 Pfd. Da die Luft frei machte, waren schon nur Freie in den Städten, und die Klagen der Fürsten und Herren gegen die Städte über die Aufnahme der Pfahlbürger trotz aller Verbote wiederholten sich immer, weil die Städte das Reichsgebot nicht achteten. Der Unterschied zwischen den (wahrscheinlich älteren) freien und den bloßen Reichsstädten ist unerheblich. Zu ersteren gehören Regensburg, Mainz, Straßburg, Basel, Cöln. Von der Macht solcher Städte zeugt, daß in Lübeck 90,000 Mann an der Pest starben, und die Stadt bald nachher so blühend war wie zuvor, daß Straßburg 20,000 bewaffnete Bürger stellen konnte. Die Städte hatten ihre Tanzhäuser, Zechstuben, Rathskeller, ihre Leprosenhäuser und Spitäler, Brechstuben, Badehäuser, wo Sonnabends die Handwerksbursche gewaschen wurden; sie hatten ihren Marstall, ihr Zeughaus, ihre öffentlichen Spiele, wie das Schönpartlaufen in Nürnberg. Mancher stiftete ein öffentliches Badehaus zum Heile seiner Seele (Seelbäder). In mancher Stadt hatten die Patricier, die Kaufleute, die Handwerker ihre eigenen Trinkstuben. Aus der adeligen Trinkstube zu Frankfurt gingen die adeligen Corporationen Frauenstein, Limburg, Laderam und Löwenstein hervor. Wenn sich der Adel einen guten Tag machen wollte, ritt er in die Stadt. Aber auch die Städte hatten ihren Adel, aus dem in die Stadt gezogenen Landadel oder aus den schöppenbaren Bürgern entstanden. Ein guter Theil der städtischen Geschichten des 14ten und 15ten Jahrhunderts dreht sich um die Theilnahme am Stadt-

regiment, indem die Innungen zu wirklichen Zünften durch Antheil an der Regierung des Gemeinwesens werden wollten. Denn darin suchte man das Vollbürgerrecht. Die rathsfähigen Geschlechter, die Patricier, ließen es häufig auf den Kampf ankommen; aber die Fehden nach außen, wo man die Faust und den Beutel aller Bürger brauchte, halfen jenen den Kampf meist glücklich bestehen. Das Ergebniß ging gewöhnlich darauf hinaus, daß man zu dem bisherigen Rathspersonal noch eine eigene Abtheilung aus den Handwerkern nahm und ihnen eine Zahl Rathsstellen einräumte; in anderen Städten wurde die ganze Bürgerschaft in Zünfte abgetheilt, deren eine die bisherigen rathsfähigen Geschlechter bildeten, während alle übrige Bürger und Innungen auch Zunftrecht bekamen, d. h. auch den Rath besetzen halfen. Dann schloß sich auch der Nichthandwerker einer bestimmten Zunft als Zunftgenosse an. Sehr häufig errichtete man aber auch neben dem eigentlichen Stadtrath ein besonderes Collegium von Bürgern aus der Gemeinde oder den Innungen, welches als äußerer Rath eine Art Controle oder einen bestimmten Verwaltungszweig bekam. Von jener Art war der große Rath zu Augsburg, in welchem außer den sämmtlichen Geschlechtern noch 12 aus jeder Zunft saßen; von der letzten Art die Genannten in Nürnberg „aus der ehrbaren und gemeinen Bürgerschaft.“ Freilich war der Druck mitunter schwer und ein wahres Clientelarverhältniß gewesen; die Straßburger Patricier bezahlten oft die Waaren und Dienste der Kaufleute und Handwerker nur mit Schlägen. Oft wurden die alten Geschlechter ganz vertrieben und verbanden sich mit dem benachbarten Adel gegen ihre Stadt. *

* Beispiele dieser städtischen Entwickelungen in meiner Geschichte Baierns nach seinen alten und neuen Bestandtheilen, Erlangen, 1832. S. 148. ff. u. an mehreren Stellen.

Einen großen Theil ihres Wohlstandes verdankten die Städte dem Handel. Der Hanse, jener nächst den Jesuiten gewiß wirksamsten Verbindung der Welt, ist schon gedacht, doch nicht des Instituts der Hansetage, wo nicht bloß Handelsangelegenheiten, sondern auch Schiedsprüche verhandelt, und die Widerspänstigen mit einer Art von Handelsbann belegt wurden. Zu diesem Behufe theilte sich auch wohl der Bund in Kreise oder Quartiere mit vorsitzenden Kreisstädten: Lübeck für das wendische, Danzig für das preußisch-livländische, Cöln für das cölnische oder westphälische, Braunschweig für das sächsische Quartier. Nürnberg, nicht Hanseatin, stand mit 70 anderen Städten in Zollfreiheit. Wer zuerst mit seiner Waare in einen der befreundeten Orte kam, gab der Obrigkeit ein Pfd. Pfeffer und zwei weiße Handschuh am weißen Stäblein. Bald begann das Sprüchwort: Nürnberger Hand geht durch alle Land. Auch Augsburg, Frankfurt und am Rhein Cöln, Mainz, Speier und Straßburg, im mittleren Deutschland Erfurt (besonders mit seinem Waid, dem deutschen Indigo), Halle, Leipzig waren große Handelsstädte. In Zeiz und Naumburg hatten die Kaufleute von Cöln und Aachen große Niederlagen. Aber was waren diese gegen die großen hanseatischen Comtoirs in Nowgorod, in Bergen (Norwegen), in London und zu Brügge? Das Münzwesen, welches später sich so verwickelte, wurde von den Landesherren und Reichsstädten nicht ohne einen guten Vortheil (Schlägeschatz) betrieben und gerieth in den Reichsstädten bald in die Hände gewisser Beamten und Familien, der Münzer und ihrer sogenannten Hausgenossen, die anfangs in Gesellschaft zu 10 oder 12 in demselben Münzhause wohnten und beim Einkaufe der Metalle, bei der Prägung eine Art Aufsicht zu führen hatten. Gegen das Falschmünzen gab es bald scharfe Gesetze. Gab ein Münzer 12 oder mehr

falsche Pfennige aus, sollte ihm die Hand abgehauen werden, bei einem halben Pfund ging es ihm an den Hals. Zu jeder neuen Münze war erfoderlich, daß der König seinen Handschuh als Zeichen seiner Einwilligung sendete. Handel war damals meistens mit Manufaktur gepaart. Auch in deren Betriebe zeichneten sich Augsburg und Nürnberg, Braunschweig, Goslar und Magdeburg aus. Selbst Fabrikanten, Künstler und Handwerker waren selten noch geschieden. Zu Augsburg zerfiel die Bürgerschaft mit Ausnahme der Patricier in die Zünfte der Kaufleute, Weber, Sülzer (Salzverkäufer), Krämer, Bäcker, Metzger, Schuster, Kürschner, Schneider, Bierschenker, Lederer, Zucker- oder Mehlhändler, Schmiede, Schäffler oder Böttticher und Fischer. Aber Kupferschmiede, Messerer, Gürtler und Spengler rechnete man zu der Zunft der Schmiede oder Feuerarbeiter (welche Letztere man noch in Nürnberg die Rußigen nennt), Tischler und Maurer zu den Zimmerleuten. Die Platner oder Harnischmacher verloren ihre Wichtigkeit an Stückgießer und Büchsenschmiede. Gold- und Silberarbeiter bildeten in Augsburg keine Innung, aber eine Gesellschaft. Augsburg hatte auch sehr zeitig Sägemühlen. Die segenreichste Weberei war die der Leinwand, da das Tragen leinener statt wollener Hemden Epoche in der Gesundheitsgeschichte der Deutschen macht, indem die Wolle den Hautkrankheiten großen Vorschub that. In den Niederlanden blühte besonders Tuchbereitung. Löwen zählte (1304) schon 4000 Tuchwebermeister und 15,000 Gesellen. In einem Flecken bei Basel spannte eben ein Gerber seine stinkenden Felle aus, als der Kaiser Rudolf vorüber ritt. Als Rudolf nachher bei ihm einkehrte, setzte ihm der Gerber, in Purpur und feine Leinwand gekleidet, edle Weine und Speisen in goldnen und silbernen Gefäßen vor und sagte, als Rudolf sich wunderte,

daß er ein so schmutziges Gewerbe bei solchem Reichthum treibe: „Die schönen Sachen sind alle durch die stinkende Arbeit erworben worden und würden bald fort sein, wenn ich meine Felle nicht mehr riechen könnte!“ Darum ist's wahr, ein Handwerk hat einen goldenen Boden.

Auch der Ackerbau mit seinen Nebenbetrieben, Weinbau, Viehzucht, stieg in dieser Zeit. Was brauchte allein der Krieg und das Ritterthum für Pferde? Die Lage des Bauers verbesserte sich durch die Städte, in denen er, allzugedrückt von seinem Grund- oder Brodherrn, meist als Pfahlbürger bereitwillige Aufnahme fand. In der Sprache jener Zeit nannte man freilich noch die Bauern die „armen Leute“, und wirklich arbeiteten diese weniger für sich als Andere. Dem Geistlichen und Rittersmann, auf dessen Gut ein Bauer saß, gab dieser Gülten und Zinsen, auf daß der Eine für ihn bete, der Andere für ihn fechte; er selbst durfte in der Regel keine Waffen tragen. Schon Kaiser Friedrich II. hatte ihnen Sicherheit in ihren Häusern, Höfen und Feldern zugesprochen. Im Nothfalle flüchtete sich der Bauer zum Heiligen in die Kirche, und, „die Heiligen reden zwar nicht, aber sie rächen sich doch,“ war sprüchwörtlich. In der Kirche verwahrten sie ihre Habseligkeiten, befestigten den Kirchhof, legten innerhalb desselben Keller und Kammern für Wein und Getreide an und gaben der Kirche dafür einen Zins. Die ungemessenen Frohnen oder Herrendienste hörten schon in einigen Gegenden Deutschlands auf. Manches verarmten Grundbesitzers zersplittertes Gut fiel mit den ihm zu leistenden Diensten an den Untergebenen durch Kauf oder gegen Erbzins. Andere gaben sie auf Erbpacht oder als Erblehen aus. Mancher Erbbauer oder Leibeigene fand Mittel sich loszukaufen oder zu entweichen. Nur dadurch wurde ihre Lage schlimmer, daß die Grundherren die nie-

dere Gerichtsbarkeit erwarben, und der Bauer dann alle Klage über Druck und eigennützige Erhöhung des Grund- und Bodenzinses und der Frohnarbeit nur vor den Dränger selbst, als Richter und Beklagten zu gleicher Zeit, zu bringen hatte. Doch ist er längst nicht mehr Sache, und der Herr durfte ihn weder ohne Schuld noch ohne Gericht ungestraft erschlagen; er konnte wahres Eigenthum erwerben und echte Ehe eingehen, wozu er die Einwilligung des Leibherrn durch eine Abgabe (Bauernmiethe, maritagium oder Bedemund) erlangte. Diese Abgabe ist wahrscheinlich aus dem eben so despotischen als unsittlichen jus primae noctis oder Recht der ersten Nacht hervorgegangen.* In Karls Gesetzentwurf für Böhmen (1350) wurde den Gutsherren die Verstümmelung der Leibeigenen bei Strafe der Wiedervergeltung verboten. — Eigentliche freie Bauerngemeinden hatten sich bloß in Tirol und Kärnthen, in der Schweiz und in Friesland erhalten. Eine wahrhaft patriarchalische Verklärung des Bauers in Kärnthen war folgende: Bei jeder neuen Erbhuldigung des Herzogs setzte sich ein Bauer aus dem Geschlechte der Edlinger (der letzte starb 1823) zu Glasendorf, davon der Herzog von Glasendorf oder der Herzogsbauer genannt, auf dem Zoll- oder Saalfelde auf den marmornen Herzogsstuhl, vom Volke umgeben. Der neue Landesherzog in grauem Rocke, grauem Hut und Mantel, rothem Gürtel und einer Rautasche, in welcher Käse Brod, Ackergeräth enthalten, Bundschuhe mit rothen Riemen an den Füßen,

* J. v. Hormayr, die Baiern im Morgenlande, München, 1832. 4. S. 38 der Noten, führt aber gegen diese Meinung Eichhorns an, wie diese Tyrannei mehrfachen Aufruhr erregte. Die leibeigenen Töchter konnten hin und wieder Ablösung davon erkaufen durch so viel Käse und Butter, als dick und schwer ihr Hintertheil war, oder mit einem zierlichen Corduansessel. Ueber den gleich anzuführenden Herzogsbauer desselben Herzog Luitbold, München, 1831. S. 88 ff. und Wiener Jahrbücher der Literatur, 1821. XXV. (1) S. 204.

den Hirtenstab in der Hand, näherte sich dem Bauer auf dem Stuhle mit einem schwarzen Stier und einem mageren Bauernpferd, von seinem Adel im höchsten Prunk und 12 Bannern begleitet. Der Bauer rufte slavisch: „Wer ist, der also stolz sich naht?" — „Der Landesfürst" — antwortet die Menge. „Ist er auch ein gerechter Richter, ist er freier, christlicher Geburt, würdig dieser Ehre und vom wahren Glauben?" — „Er ist und wird es sein." — „So frag ich denn, mit welchem Rechte wird er mich von diesem Stuhle bringen?" Darauf der Erbpfalzgraf des Landes, der Graf von Görz: „Er kauft ihn von dir um 60 Thlr.; er gibt dir Stier und Pferd und seine Kleider. Dein Haus wird frei und zahlt Niemand Zins und Zehent." Hierauf gibt der Bauer dem Herzog einen leichten Backenstreich, mahnt ihn zur Gerechtigkeit, steigt vom Stuhl und führt Stier und Pferd hinweg. Der Herzog aber steigt auf den Stuhl, schwingt ein bloßes Schwert nach den vier Winden und verspricht Gerechtigkeit. Dann thut er als Zeichen der Mäßigkeit einen Trunk frischen Wassers und geht in das nahe Kirchlein St. Peter, nachdem er seinen Herzogsschmuck angelegt. Nach aufgehobener prächtiger Mittagstafel ertheilt er und Graf von Görz auf einem Stuhle vor- und rückwärts sitzend die Lehen. So lange der Herzog aber auf dem Stuhle sitzt, haben die „Gradnecker" das Recht, Heu zu mähen, wo sie mögen, die „Räuber" haben die Freiheit zu plündern und die von „Portendorf" (später die von Mordart) können brennen, im Lande, wo sie wollen, wer sich mit ihnen nicht darüber abfindet. Schon 1287 wird dieser symbolischen Anerkennung des alten freien Bauernrechtes erwähnt, und K. Karl VI. hat sie zum letzten Male geübt.

Die Geistlichkeit errang in diesem Zeitraume, in welchem die Hierarchie nach ihrem letzten Austoben unter Bonifaz und Johann XXII. durch das Avignoner Exil der Päpste und die große Kirchentrennung sich brach (wie Hochmuth immer kurz vor dem Falle am ärgsten ist), noch manches Vorrecht, obgleich es sich deutlich zeigte, daß die goldnen Tage der Schenkungen, Kreuzzüge, Kloster- und Kirchenstiftungen, des geistlichen Strafrechtes fast schon vorüber waren. Papst Bonifaz VIII. sprach den Geistlichen 1298 ausdrücklich auch den Blutbann zu, den früher in ihren Gebieten statt ihrer der Vogt in des Königs Namen verwaltet hatte. Auch die Erfindung eines allgemeinen Jubeljahres (1300) sollte zur Erhöhung der päpstlichen Macht beitragen, indem allen Hunderttausenden, die nach Rom dazu kamen, vollkommener Ablaß oder Vergebung aller durch Kirchenstrafen abzubüßenden Sünden gewährt wurde. Allein, wie später das Jubeljahr auf 50, 33 oder gar auf 25 Jahre herabgesetzt wurde, machte man auch den Ablaß dadurch bequemer, daß man ihn selbst denen, die nicht nach Rom kamen, für einen Theil der Kosten, die ihnen die Reise verursacht haben würde, durch Collectoren gleichsam ins Haus trug. So blieb nur noch ein Schritt zum förmlichen Indulgenzenhandel übrig. Bald gab es auch verschiedene Ablaßarten, wie der dominicanische Rosenkranzablaß, der franziscanische Portiunculaablaß — von der ältesten Kirche dieses Ordens bei Assisi so genannt — u. s. w. Die Appellationen in Rom selbst in bürgerlichen Rechtssachen unterm Vorwande von Rechtsverweigerung wurden immer häufiger, die Einkünfte des Papstes stiegen durch die Annaten, Gebühren für die Einsetzung der Geistlichen, die dem jährlichen Betrag der Pfründe gleich kamen. Auch mehrte die Kirche ihren Glanz durch die Wiederbelebung des Fron- (Herrn) Leichnamsfestes 1309,

welches bald das prachtvollste Fest der Kirche wurde. Sollte es vielleicht ein würdiges Surrogat für die schon früher vorkommenden Geißlerscenen sein? — Aber es offenbarten sich auch außer den obenangeführten Gründen des Sinkens päpstlicher Macht noch andere drohende Zeichen. Die Auflehnungen der gesunden Vernunft gegen den Mißbrauch der Kirchengewalt, gegen die Sitten der Geistlichen wurden immer häufiger; der Franziscanerorden erklärte sich selbst gegen den Papst und fiel dann sogar in ein ärgerliches Schisma. An die strengere Partei schlossen sich in Deutschland freie Gesellschaften eheloser Leute an, die sich Begharden (oder Bettler) und Beguinen nannten, sich jedoch von ihrer Handarbeit, besonders Weberei nährten, aber auch allmählig gefährliche Grundsätze in Beziehung auf Moral entwickelten. Aehnlich waren die Grubenheimer, Stedinger, die Fraticellen, Lollharden. Sogar eine Tänzersecte kam in den Niederlanden vor. Auch die Albigenser- und Waldenser-Grundsätze griffen noch mehr um sich, und Clemens V. donnerte vergeblich von Vienne gegen sie. Auf der Universität Oxford kam es zwischen den Bettelmönchen und den Professoren zu Streitigkeiten, und 1360 trat aus der Mitte der Letzteren Johann Wicliffe oder Wiklef anfangs nur gegen das Treiben der Mönche, dann gegen den Papst selbst, als ihren Beschützer und den Ausplünderer Englands, auf. Ja, er wagte es, vom Kirchenoberhaupte als dem abscheulichsten Schafscheerer, Beutelschneider und Antichrist zu sprechen, er nannte die Lehre von der Brodverwandlung ketzerischen Wahnsinn, meinte, daß man dem Papst und seinen Cardinälen nur so weit glauben dürfe, als ihre Lehre sich auf die heilige Schrift gründe; daß sie als in der ersten Kirche nicht vorhanden, ganz überflüssig wären, daß die Ohrenbeichte das Volk nur im Gehorsame der Kirche erhalten solle,

der Ablaß Gotteslästerung sei. Er griff die Binde- und Löseschlüssel des Papstes, die Zehnten der Geistlichen an. Und wenn auch Wiklef († 1384) noch 1428 als Leiche verbrannt wurde, so hatten sich doch seine Meinungen, Schriften und Anhänger (Lollharden) längst nach Deutschland verbreitet und Anhang gefunden. Noch unter Karl IV. traten Konrad Stiekna, Johann von Milicz und Matthias von Janow in Prag mit Strafreden gegen Ueppigkeit und Verderbniß der Zeit auf. Aber Janow sprach auch gegen den Fürst der Kirche selbst, verlangte eine Kirchenreformation und eine allgemeine Kirchenversammlung. Leider gab aber auch die Geistlichkeit nur zu viel Anlaß zu Klagen über ihre Sitten. Die Nonnen liefen mitunter frech im Lande herum, und die Welt- und Stiftsgeistlichen hielten sich gegen eine jährliche Abgabe Beischläferinnen, die man spottweise Seelenkühe nannte. Der Palastmarschall des Papstes Clemens V. erhob in Avignon eine Abgabe von den Dirnen. Ueber Bann und Interdict fing das Volk zu lachen an; die Magdeburger warfen 1325 ihr Domcapitel aus der Stadt und ließen den Erzbischof im Armensünderstübchen des Rathhauses durch seine Wächter mit eisernen Klöppeln todtschlagen!! „Die Mönche," sagt ein Schriftsteller 1440, sind „reißende Wölfe in Schafskleidern, äußerlich streng, keusch, demüthig und heilig, inwendig voll schändlicher Wollüste, die sich mit Wein und fetten Speisen anfüllen, mit fremden Weibern leben und Alles mit ihren Lüsten beflecken. Was sind in unsern Zeiten die Nonnenklöster anders, als abscheuliche Hurenhäuser; ist es nicht einerlei, eine Nonne einkleiden und sie der öffentlichen Schändung preisgeben?" u. s. w.

Auch die Wissenschaften wanderten immer mehr aus den Klöstern und Stiftern und deren Schulen hinaus in die Städte und auf die Universitäten,

von denen außer Prag (1348) noch Wien 1365, Heidelberg 1386 (die erste Vorlesung am 19. Oct. 1386 früh 7 Uhr war über Logik), Culm 1387, Cöln 1388 und Erfurt 1392, Leipzig 1409, Würzburg 1410 gestiftet wurden. Vorher gingen viele Deutsche nach Bologna, wo gegen 10,000 Studenten waren, und nach Paris, wo ein eigenes Collegium der Deutschen sich befand. Auf den meisten Universitäten waren die Mitglieder in vier Nationen (in Prag: Böhmen, Polen, Baiern, Sachsen) getheilt. Die Studenten wohnten unter Aufsicht in Bursen (davon bursarii, Burschen) vertheilt, entsprachen aber in ihren Sitten vollkommen der Rohheit und dem Corporationsgeist jener Zeit! Das Aufsteigen zu höheren Graden des Baccalaureus (Bas chevalier), Magister oder Doctor entsprach den Zünftegraden des Lehrlings, Gesellen und Meisters. Außer den Lehrern für canonisches Recht (decretisten) kamen allmählig auch legisten für das römische auf. Die Doctoren bekamen Adelsrang. Die Dialectik machte noch immer die ganze (scholastische) Philosophie und Theologie aus, und die Parteien der Nominalisten und Realisten zankten sich auf das bitterste und zuweilen blutigste — a verbis ad verbera —: ob gewissen allgemeinen Gattungsbegriffen — Mensch, Thier, Baum u. s. w. — Wirklichkeit beizulegen, oder ob sie bloß in dem Verstande des Vorstellenden vorhanden seien; ein Streit, dessen Möglichkeit sich nur aus den Spitzfindeleien jener Zeit erklären läßt. Die Nominalisten hatte schon der Papst verdammt. Bei der Dogmatik wurde des Petrus Lombardus liber sententiarum zu Grunde gelegt. Die Medicin bestand in Quacksalberei oder diätetischen Regeln; noch zu Anfang des 15. Jahrhunderts wurde von Bonifaz VIII. der Bann über den gesprochen, der einen Menschen zu seciren wagen würde. Wenn einmal ein Mönch eine Sonnenfinsterniß berechnete, ein Col-

marischer Dominicaner eine Weltkarte auf 12 Pergamentblättern zeichnete, so waren dieß gewaltige Erscheinungen. Die Astrologie fand weit größeren Beifall. — In vielen Städten entstanden Stadtschulen, wie in Nürnberg, Wien u. s. w. Eine Verbesserung der Schulen ging von dem Niederländer Gerard Groote 1340—1384 zu Deventer durch seine congregatio vitae communis aus, besonders um die Jugend zur Frömmigkeit durch Lesen der Bibel, der Kirchenväter und heidnischen Moralisten zu führen. Ihm folgten Gerard von Zütphen u. A. nach. Und es war hohe Zeit! Das Beste war, daß der gelehrte Stand sich allmählig von dem Clerus losriß und einen eigenen bildete. — Von den Geschichtswerken zeichnen sich die lateinischen Annalen der Dominicaner zu Colmar, Heinrichs von Hervorden Weltgeschichte bis 1355, des Gobelinus Persona Cosmodromium bis 1418, dann in deutscher Sprache Riedesels († um 1341) hessische Chronik, Tillmanns († 1400) Chronik der Stadt und Herren von Limburg und Jacob Twingers von Königshoven aus Straßburg († 1420) elsassisches Zeitbuch (bis 1386) aus. Die höchste Vollendung erhielt die Prosa durch des Dominicaners und frommen Mystikers Johann **Tauler** aus Cöln oder Straßburg (1294—1361) Predigten und Erbauungsschriften.

Unter den Dichtern am Ende des 13ten und im 14ten Jahrhundert zeichnet sich durch Umfang und historischen Stoff des Werkes Ottokar (von Hornek?) aus Steiermark († um 1318) aus. Seine Reimchronik umfaßt die Zeit 1250 bis 1309. Es entstanden jetzt bürgerliche Sing- und Meisterschulen: so in Mainz, Straßburg, Augsburg, Ulm, Nürnberg, Colmar u. s. w. Die Theilnehmer waren meist Handwerker. Karl gab ihnen 1378 einen förmlichen Freiheitsbrief. Ihre Gesetze hießen die Tabulatur. Einer der ersten derselben war Heinrich

von Meißen (oder Mainz?), genannt Frauenlob, der für sein den Frauen gespendetes Lob von lauter Frauenhänden 1318 bestattet, und dessen Grab mit vielem Weine übergossen wurde. So gut wurde es seinem Nebenbuhler, dem Schmied Barthel Regenbogen, nicht! Zu den bessern Liederdichtern gehörten der Oesterreicher Peter Suchenwirt († um 1394) und Muscatblüt († 1400). Ueberhaupt bildete sich die deutsche Sprache durch ihre Anwendung in Büchern, wie auf der Kanzel und in Urkunden immer mehr aus. Eine wichtige, auch hierauf günstig einwirkende Erfindung war das Lumpen- oder Linnenpapier statt des minder haltbaren Baumwollenpapieres und des zu theuren Pergamentes. Von wem und wo sie gemacht worden, ist unbekannt; doch spricht die Wahrscheinlichkeit für Deutschland, weil hier sich bisher die ältesten Urkunden auf diesem Stoff vom Jahre 1318 gefunden haben. Sie schuf ein Material, welches für die im folgenden Jahrhundert erfundene Buchdruckerkunst höchst wichtig wurde, und machte möglich, daß nun Bibliotheken gesammelt werden konnten. Die von Karl IV. bestand nur aus 114 Bänden. In das 14te Jahrhundert fällt auch die wahrscheinlich deutsche Erfindung der Spielkarten, die wiederum auf den Holzschnitt führte. Schnitt man Bilder der Heiligen in Holz, um sie abzudrucken, so setzte man auch wohl den Namen hinzu. Diese Xylographie wurde dann die Mutter der Typographie.

Die Sitten jener Zeit scheinen Folge der Lockerheit aller Zustände in kirchlicher wie politischer Hinsicht gewesen zu sein. Raufgeist, Wollust, Raubsucht, Völlerei waren vorherrschend fast in allen Ständen. Die meisten Kirchenfeste wurden wahre Saturnalien. Gegen Weihnachten war ein Narrenfest mit einem Narrenbischof. Vor Ostern am Palmsonntag paradirte der Palmesel; selbst das hohe

Fronleichnamsfest wurde durch die rohesten Scandale entehrt. Wie wurden die herrlichen Tempel, deren schon gedacht ist, an denen zum Theil, wie zu Wien, Cöln, Straßburg, noch gebauet wurde, auf das schändlichste durch Sittenlosigkeit und Unzucht entweiht! — Ueber einen Hund, der in Bingen ein Stück Fleisch gestohlen, kommt es zu solcher Rauferei, daß nach Richterspruch über 140 Menschen dadurch ins Elend kamen. Die Frauenhäuser (Bordelle) wurden immer häufiger in den Städten; in Breslau wurde für die Huren vom Rathe ein öffentliches Wettlaufen nach Preisen veranstaltet. Fahrende Weiber zogen, wie Gaukelspieler, den Märkten, Turnieren, Reichstagen und besonders den Kirchenversammlungen nach. Dagegen gab es in einigen Städten schon Gebärhäuser (Nürnberg) oder Stiftungen zur Aufnahme entehrter Mädchen und Schauspielerinnen oder Vermächtnisse für fromme Gesellen, welche Sünderinnen aus dem gemeinen Hause zu Frauen nahmen. Eine Dirne wurde auf einem Magdeburger Turnier ausgespielt und ausgesteuert. Ein Italiener schrieb im 15. Jahrhundert: „Ganz Deutschland ist gleichsam eine große Räuberbande, und der ist unter dem Adel der Geehrteste, welcher der Raubsüchtigste ist.“ Ein Erzbischof von Cöln bauete ein Schloß und zeigte dem Burgvogt auf die Frage, wovon er mit den Seinen leben solle, die vier Straßen. Der Luxus stieg bei Hochzeiten und Kindtaufen (für erstere in einem Bürgerhause wurden 1355 in Berlin 80 Gäste und 40 Schüsseln erlaubt). Eine Dame von Adel zog sich des Tages wohl dreimal anders an und trug sich bald deutsch, bald wälsch, bald ungarisch, bald spanisch und wieder französisch. Ein Schneider lernte nie aus. Am ärgsten war in dieser Zeit die Unsitte des sogenannten Zutrinkens. Man hatte das Trinken so in ein System gebracht, daß man Deutschland sogar in

die alten und neuen Trinkländer eintheilte. Zu den letzteren wurde Schwaben, Franken, Baiern und die oberen Rheinländer gerechnet. Die Niederlande, Sachsen, Pommern, Mark Brandenburg u. s. w. gehörten zu den alten. Drei Humpen, jeden auf einen Zug zu trinken, hieß ein Kleeblättlein; will einer ein Stänglein dazu thun, so ist's der Vierte. Den Fuchs schlaffen hieß, wenn aus einer großen Kanne umhergetrunken wurde, so daß der Letzte sie leeren und eine neue antrinken muß. Beim Barlenkesaufen durfte man die große Schale trinken, aber den Rest mit der Schale dem Andern an den Kopf werfen; zu Wasser reiten geschah, wenn der, welchem zugetrunken worden, auf allen Vieren kriechend nach einer entfernten vollen Schale hin von seinem Zutrinker geritten wurde und sie so austrinken mußte, wobei einmal ein Ritter, Hase, den Herzog Wratislaw von Pommern zur Schale ritt, aber, ehe der Herzog trank, in dieselbe spie. So trank man auch kurle murle puff, eine blanke Hase, ein Schlänglein u. s. w. Nun, Luther hatte mit dem Saufteufel der Deutschen Recht! Wie Mancher hätte mit Peter Suchenwirt beten können:

Hayliger geist, sterkch mein gemüt,
Mich hat mein torhait vil gemüt,
Davon ich trag der sunden last,
Ich pitt dich, daz du mich nicht last.
Herr du pist der ewig hort
Ich wolt vil gern, daz mich hort
Dein parmung, die ich fleizzig man (mahne);
Gewer mich unbesinnten Man
Wez ich dich, lieber Herre, pitt;
Ich han auf Erden churtze pitt.

Nur wie lang du selber wild (willst);
Ich bin allen tugenden wild
Und laider nur den sunden tzam:
Watz ye meinem Leben tzam
Daz waz der sel widerpart,
Dovon so grabet mir der part (grauet mir der Bart)
Und halt mich ab der frewden pan (Bahn),

Daz ich nicht in dez tewfe's van (Bann)
Gefall und in sein Acht u. s. w.

(Suchenwirt's Werke aus dem 14ten Jahrhunderte. Von Aloys Primisser. Wien, 1827. 8. S. 146.)

Sechszehntes Hauptstück.

Das Reich unter Gegenkönigen, die Kirche unter Gegenpäpsten. Große Concilien und Hussitenkrieg unter König Sigmund dem Luxemburger. Das Haus Habsburg und die Buchdruckerkunst an der Pforte einer neuen Zeit. 1400–1437.

Das arme Deutschland geißelte und zerfleischte sich wieder mit Gegenkönigen, die nicht das Volk, sondern seiner Fürsten Parteiung und Eigennutz geschaffen hatte, in deren Interesse es gar nicht lag, einen recht kräftigen Fürsten auf den Thron zu heben. Die Geschichte wird abermals das Gericht. Wahrlich! wer so die Fürsten mit dem Wohl des Volkes spielen sieht, den wandelt eine Angst an, als ob in einer Porzellanniederlage Kegel geschoben werden sollten! Was hatte Ruprecht nicht Alles verwilligen müssen, und doch erkannten ihn die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, dann Oesterreich, die Braunschweiger Linien, Brabant und die Reichsstädte gar nicht an. Wenzeslaw verstand seine Anhänger nicht für sich zu begeistern, und Ruprecht nicht durchzudringen oder auch nur seine Partei für sich recht zu erwärmen. Letzterer beschloß, sogleich nach Italien aufzubrechen — eine Bedingung seiner Wahl — um sich mit dem Papste zu verständigen, der ihn weislich noch nicht anerkannt hatte, und um dem Visconti Mailand zu entreißen. Als nun zu Nürnberg ein Römerzug genehmigt wurde, wollte zwar Wenzel bewaffnet einschreiten, vielleicht selbst nach Italien ziehn; aber Ruprecht hetzte des Königs Vettern und die böhmischen Landherren und ein Kriegs-

heer unter seinem Sohne ihm auf den Hals, so daß Wenzel einen Reichsrath unter Sigmund, seinem Bruder, einsetzen, manches von Karl IV. Gewonnene, wie die Oberpfalz, verloren gehen sehen und sich zur gewohnten Ruhe legen mußte.

Aber Ruprechts Römerzug (1401 September bis 1402 April) scheiterte schon im Brescianischen an des Mailändischen Feldhauptmanns Alberico da Barbiano überlegener Macht und Taktik. Kein Geld war da, das Silbergeschirr wurde versetzt, die Florentiner, die ihn eingeladen hatten, wollten an einen solchen König keine neue Summen wagen; der Papst schwankte natürlich jetzt noch mehr, und Ruprecht zog wieder nach seinem Heidelberg. Wie würden die Italiener gespottet haben, wenn jetzt auch Wenzel, wie er wollte, über die Alpen aufgebrochen wäre; aber seine mährischen Vettern, Oesterreich und Sigmund, ersparten ihm die Schmach. Er wurde abermals gefangen gesetzt; erbenlos, wie er war (auch Sigmund hatte keinen Sohn!) mußte er dem Oesterreicher, an welchen er nach Wien ausgeliefert worden war, Ehre, Gut, Land und Leute übergeben während Sigmund mit 12,000 Ungarn Böhmen brandschatzte und des königlichen Schatzes sich bemächtigte. Bald (1403 erkannte auch Bonifaz IX. Ruprecht als den allein rechtmäßigen Kaiser an und sprach nochmals die Absetzung des Luxemburgers aus. Wenzel aber, der unterdeß wieder in Freiheit gekommen war], wies alle gütlichen Unterhandlungen zu freiwilliger Niederlegung seiner deutschen Krone ab, während Ruprecht, der mit Strenge auf den Reichsrechten und Landfrieden halten wollte, sich mehrere seiner Anhänger, besonders den Erzbischof Johann von Mainz, dessen Vasallen er einige Raubburgen er hatte brechen lassen, zu Feinden machte. Johann trat nun zu Marbach 1405 (14. Septbr.) einem Bunde, der ursprünglich gegen den kriegerischen Markgraf

Hermann von Baden (welcher 1382 seine Markgrafschaft als Reichslehen von Wenzel bestätigt erhalten hatte) zwischen Eberhard von Württemberg und den schwäbischen Städten beschlossen worden war, zur Vertheidigung ihrer Aller Rechte bei und ließ diesen Bund sogar durch Ruprecht selbst bestätigen. Umsonst bat, drohte, versprach Ruprecht; der Bund blieb, und Wenzel feuerte ihn noch an, beisammen zu bleiben. Bei solchem Zwiespalt war es auch keinem der Könige möglich, die damals an den burgundischen Prinzen fallenden schönen Reichsländer Brabant und Limburg dem Reiche zu erhalten. Was war da wohl für den Kirchenfrieden zu hoffen?

Endlich war den Franzosen über die schändlichen Erpressungen ihres Benedict XIII. die Geduld ausgegangen. „Er wolle sich lieber verbrennen, schinden oder gliederweis zerreißen lassen, ehe er niederlege," war seine Rede. Eben so wenig war der neu gewählte römische Papst Gregor XII. zum Rücktritt zu bewegen, und so kündigte Frankreich beiden die Obedienz auf, zerriß Benedicts Bannbulle und foderte auf den Rath der Pariser Universität die beiderseitigen Cardinäle auf, ein allgemeines Concilium auszuschreiben. Ruprecht erklärte sich für Gregor XII., als dieser dem König zugestand, statt des verhinderten Papstes Kirchenversammlungen ausschreiben zu dürfen. Ein Reichstag zu Frankfurt 1409 stimmte für Neutralität, der Erzbischof von Mainz für ein Concil zu Pisa; so auch Wenzel, der seine Gesandtschaft dazu schickte und dafür von den versammelten Vätern (22 Cardinäle, 12 Erz- und 80 Bischöfe, 87 Aebte und Deputirte der Universitäten, 300 Doctoren und Gesandte vieler Länder, selbst von Cypern) für den alleinigen römischen König erkannt wurde. Beide Päpste wurden abgesetzt, und ein neuer, Alexander V., gewählt (26. Juni 1409). Das wäre gut gewesen, wenn die Abgesetzten nur wirklich gewi-

chen wären. Aber Ruprecht hatte recht vorausgesagt; es wurde aus der Zweifaltigkeit eine kirchliche Dreifaltigkeit, aber auch bald noch eine weltliche. Denn Ruprecht starb 18. Mai 1410; Sachsen und Brandenburg sprachen gegen eine neue Wahl, weil sie Wenzeln noch anerkannten; die rheinischen vier Kurfürsten erklärten zwar den Thron erledigt, aber Mainz und Cöln stimmten für Jobst von Mähren, Trier und Pfalz für Sigmund von Ungarn. Mit gleichem Rechte, als jede Partei auf ihrem Willen blieb, hätten auch alle sechs Wahlfürsten, denn die böhmische Stimme führte Wenzel selbst, sechs römische Könige wählen können! Da die Frankfurter Kirche nicht geöffnet wurde, wurde Sigmund auf dem Kirchhofe gewählt. Eine schlimme, aber wahre Vorbedeutung: denn ein Kirchhof ist unter ihm ein großer Theil Deutschlands geworden! Wenzel selbst stimmte für Jobst, nur wollte er dafür römischer Kaiser werden. So waren drei Päpste und drei römische Könige!!! Da aber Jobst bald nachher starb (8. Jan. 1411), ohne nur gekrönt zu sein, wurde Sigmund von sechs Wahlstimmen gewählt (21. Juli 1411). Wenzel gab seine Einstimmung zu Sigmunds Wahl, nannte sich aber immer noch römischer König, und vegetirte oder zechte in Prag nach wie vor. Sein unauslöschlicher Durst wurde einer früheren Vergiftung zugeschrieben, und im Rausche trieb er das Unvernünftigste und machte selbst den Scharfrichter am Scharfrichter. Einen noch schlimmeren Zeitgenossen bekam er 1410 an dem neuen Papst Johann XXIII., den lüderlichsten vielleicht, der je auf dem römischen Stuhl gesessen hatte. Er hatte früher Seeräuberei getrieben, hatte dann als päpstlicher Kammerherr in Deutschland mit dem Ablaßgeschäft viel Geld verdient, sich damit die Cardinalswürde gekauft, hatte in dem von ihm als Legaten eroberten Bologna gräßlich gewirthschaftet, nach und nach 200 Weiber und

Nonnen entehrt und trieb nun auf dem päpstlichen Stuhle das Schamloseste auf die frechste Weise, als gälte es Verhöhnung aller Begriffe von Sittlichkeit und Menschenwürde. — Aber Wenzel hatte damals noch einen andern Geistlichen zum Zeitgenossen, an dessen Namen sich eine neue Reihe der wichtigsten und verhängnißvollsten Schicksale Deutschlands anknüpft. —

Zeitgemäßen Ideen, wenn sie einmal in das Leben getreten sind, ihr Bürgerrecht zu nehmen, ihnen mit Anathem und Acht entgegen zu treten, ist vergebliche Mühe. Schon das Verfolgte gewinnt eben darum Anhang. Das Irrige, das Uebertriebene, das hin und wieder anklebt, läutert sich hinweg im Leben, und die Wahrheit leuchtet wie der Metallguß, von dem die Schlacke abgeräumt ist. Wiklef mag in Vielem geirrt und übertrieben haben, aber der Kern seiner Behauptungen, sein Protestantismus gegen die Hierarchie im kirchenrechtlichen wie im dogmatischen Theile, ergriff die Seelen der Gebildeteren; er lieh nur ihren eigenen Gedanken und Gefühlen seine beredte Zunge. Für seine Lehre war in Deutschland viel vorbearbeiteter Boden, besonders in dem reifern Theil der Nation, dem Bürgerstande. Jene Albigenser und Waldenser, fast über ganz Deutschland und nach Böhmen (dort Grubenheimer genannt) verbreitet, jene Cölner Brüder und Schwestern des freien Geistes, jene Begharden und Lollharden, jene Brüder des gemeinen (oder gemeinschaftlichen) Lebens, jene Menschen, welche vor Taulers Flammenworten betroffen wie todt niederstürzten und des Abtes Gersen zu Vercelli bis heute in 2000 Ausgaben und Uebersetzungen vervielfachte Schrift von der Nachfolge Christi [gewöhnlich dem Thomas von

Kempen zugeschrieben *] begierig verschlangen, waren reif für neue Ansichten, wie sie durch Wiklef nach Böhmen kamen, wie böhmische Geistliche sie selbst schon ausgesprochen hatten. Gleichgesinnte waren jene kühne Vertheidiger des Baiern Ludwig, dann der ehrwürdige Gerson, der Canzler der Pariser Universität, der zuerst den Satz aussprach, daß ein allgemeines Concil über dem Papste stehe und ihn richten könne, sich aber auch nicht widersetzte, wenn man ihn irrig zum Verfasser der Nachfolge Christi machte, Nicolaus von Clemangis, Peter von Ailly, Heinrich von Langenstein u. A.

In jenen trostlosen Tagen von 1402 trat nun auch Johann von Hussinecz, gewöhnlich Huß genannt (geb. 6. Juli 1373 oder 1369), ein Slave von Geburt, ein deutscher an Muth und Wissenschaft, in der Kirche Bethlehem zu Prag als Sittenprediger und Beichtvater der Königin Sophia auf. Durch seinen Freund, Ritter Hieronymus Faulfisch von Prag (der in Paris und Oxford studirt hatte), war er mit des Oxforder Theologen Schriften bekannt geworden, welche aber der Erzbischof von Prag als realistisch und ketzerisch 1400 verbrennen ließ. Im Jahre 1408 brachte es Huß dahin, daß der König der böhmischen Nation an der Universität drei Stimmen und den drei fremden nur eine zusprach, wie auch in Paris die Inländer drei Stimmen gegen die eine der Ausländer hatten, weil bisher die Böhmen stets von den Fremden überstimmt worden waren. Ueberdem waren die Böhmen Realisten, die Ausländer Nominalisten, die Er-

* Diese sehr abweichende Ansicht, die den Thomas Hammerken (Malleolus aus Campen im Cölnischen) bloß zum Abschreiber des Buches, aber den Abt Gersen zu St. Stephan zu Vercelli zwischen 1220 u. 1240, einen gebornen Deutschen, zum Verf. macht, gerechtfertigt in den Leipziger Blättern für lit. Unterhaltung. Jan. 1833. Nro. 9. S. 35. Als entschieden wollen wir indeß die Sache noch nicht betrachten. Die Franzosen sind für ihren Canzler Gerson.

steren Gegner, die Letzteren Vertheidiger der Hierarchie. Es war schon zu den blutigsten Auftritten zwischen ihnen gekommen. So war mit Hülfe der drei fremden Nationen die Verdammung Wiklef'scher Sätze leicht durchzusetzen, aber auch der Anlaß gegeben, warum jener Einfluß der Fremden gebrochen wurde. Die böhmischen Magister hatten, als der Landessprache kundig, fast nur den Unterricht auf dem Lande zu besorgen, und die Fremden fast alle Aemter der Hochschule und die Siegel an sich gerissen. Die plötzliche Umkehrung des Verhältnisses hatte die Folge, daß im Mai 1409 sämmtliche fremde Lehrer und Studenten, gegen 5000, auswanderten und zum Theil nach Lipzk (wie damals Leipzig noch hieß) wanderten, wo Markgraf Friedrich der Streitbare sie mit offenen Armen aufnahm und nun die dortige Universität mit den vier Nationen der Sachsen, Meißner, Baiern (oder Franken) und der Polen (Saxo, Misnensis, Bavarus tandemque Polonus sonst Canon für den Rectorwechsel) am 2. Dec. 1409 eröffnete. Prag verlor dadurch viel Nahrung, da die 2000 Böhmen und Mähren wie der mindere, so auch der ärmere Theil der Universität waren. Aber der Nationalstolz war nun versöhnt, und Huß wurde Rector.

Als Huß mit Freude den neuen Papst Alexander V. verkündigte (während Erzbischof Sbinko es noch mit Gregor XII. hielt) und gegen alle Anhänger Gregors auf der Kanzel predigte, beklagte sich vergebens Sbinko bei dem König. „So lange Magister Huß wider uns Laien predigte, habt ihr euch darob gefreut; jetzt, da die Reihe an euch kommt, mögt ihr auch zufrieden sein.“ Aber auch Alexander verdammte endlich auf Sbinko's Betrieb Wiklefs Grundsätze. Das Predigen außer den Pfarr- und Klosterkirchen (und Bethlehem war nur Capelle) wurde verboten, und Wiklefs Bücher sollten zum

Verbrennen eingeliefert werden. Wenzel verbot dieß Auto da Fe, welches indeß doch 1410, 16. Juli, vor sich ging. Huß predigte fort und fort, weil er an den neuen Papst Johann XXIII. appellirt hatte, und sprach nun lauter gegen den Erzbischof, gegen den „als ABC-Schüler" auf den Straßen Spottlieder gesungen wurden. Bei den Unruhen, welche nun ausbrachen, zeichnete sich der Wiklefit und Magister, Ritter und Gottesgelehrte, Hieronymus Faulfisch, aus, der früher dem König von Polen die Universität Krakau hatte errichten helfen. Huß, der längst schon gegen den Ablaß gepredigt hatte, wurde 1410 von Rom aus für einen Ketzer erklärt, und der Ort seines Aufenthaltes mit dem Interdict belegt. Huß appellirte an ein allgemeines Concilium; der König hinderte den Bann. Bei Gelegenheit eines neuen Ablasses zum Behufe eines Krieges gegen König Wladislaw von Neapel ließ der König Huß und seinen frühern Freund Stephan Palecz im Karolin mit einander disputiren; Huß, dessen Orthodoxie kurz vorher nach öffentlich abgelegtem Glaubensbekenntnisse für untadelhaft anerkannt worden war, erklärte es für unchristlich, gegen Christen zu kämpfen und dazu Ablaß zu gewähren; ja, er soll sich selbst erboten haben, wenn seine Gegner ein Gleiches thäten, bei Strafe des Feuers seine Meinung zu erhärten. Das sollte ihm werden! Er wurde 1413 von Rom aus in den Bann gethan und ging nun in seinen Geburtsort, auf das allgemeine Concil wartend, welches allein über ihn richten könne. Auch seine frühere gar unehrerbietige Aeußerung: „er wolle der römischen Kirche eine Ohrfeige beibringen, wovon man noch nach 100 Jahren die blauen Flecken sehen solle," konnte nach Rom gelangt sein, wo man nicht so mit sich sprechen ließ.

Sigmund hatte unterdeß vergeblich in Italien

Mailand wieder an das deutsche Reich zu bringen gesucht und mit Johann XXIII., der gegen den Neapolitaner Hülfe von ihm erwartete, eine lange Zusammenkunft zu Lodi und Cremona gehabt, in welchem letztern Orte Gabrino Fondolo sie Beide beinahe von einem hohen Thurme hinabgestürzt hätte. Die Freundschaft beider Männer war höchst eigennützig und für Sigmund schwerlich ehrenvoll. Aber er theilte mit dem Papst vor Allem das Laster der Wollust in hohem Grade und machte sich dadurch selbst in jener frechen Zeit verächtlich. Doch bat Sigmund beim Scheiden den Papst dringend, von seinen argen Lastern abzulassen. Ungern stimmte Johann für Costnitz, welches Sigmund vorgeschlagen hatte, und noch auf seiner Reise dahin, wobei er sich vorsichtig Friedrichs von Oesterreich Schutz ausbedungen hatte und auf dem Arlberg umgeworfen wurde (— jaceo hic in nomine diaboli! —) sagte er beim ersten Anblick von Costnitz: „Das sieht aus, wie eine Grube, in welcher man die Füchse fängt!" Auch übereilte er sich nicht. Nachdem Sigmund schon im Oct. 1413 die Kirchenversammlung auf den 1. Nov. 1414 ausgeschrieben hatte, erging Johanns Berufungsbulle am 7. Decbr. 1413, und am 28. Oct. 1414 zog dieser ein. Herzog Friedrich von Vorderösterreich, beigenannt mit der leeren Tasche, Leopolds Sohn, den er zum Oberhauptmann ernannt hatte, begleitete ihn mit großem Gefolge. Sigmund war noch in Aachen, wo er 8. Nov. erst gekrönt wurde. Die Zahl der Geistlichen stieg nach und nach auf 3 Patriarchen, 22 Cardinäle, 20 Erzbischöfe, 92 Bischöfe, 124 Aebte, 1800 Priester und die Deputirten vieler Universitäten. Noch viel größer war die Zahl der weltlichen Gäste. Alle christliche Könige und geistliche Orden sandten ihre Botschaften. Von Weibsbildern nur in den Frauenhäusern zählte man 700, Schauspieler und Possenreißer 346.

Manche schlugen die ganze Zahl der in Costnitz Versammelten sogar auf 150,000 Menschen mit 30,000 Pferden an. Der Kaiser kam erst gegen Weihnachten, später noch die Abgeordneten der beiden andern Päpste. Johann Huß aber war freiwillig mit drei Begleitern aufgebrochen und schon sechs Tage nach dem Papste eingetroffen. Sigmunds Geleitsbrief erhielt er in Nürnberg. Hieronymus reiste erst im folgenden Jahre nach. Peter d'Ailly, Erzbischof von Cambray, Johann Gerson, der Canzler der Pariser Universität, von deutschen freisinnigen Gelehrten Dietrich von Niem und der Augustiner Dietrich Vrie, waren da. Die Universität von Prag war als solche nicht vertreten. Die versammelten Väter selbst theilten sich in die fünf Nationen: Italiener, Deutsche, Franzosen, Engländer und (später) Spanier. Die Aufgabe war doppelt: Herstellung der Kirchenreinheit, und Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, nebst Ausrottung der Ketzerei. Gern hättte der schlaue Papst gleich mit dem letztern Punkte angefangen; aber vornehmlich ein Deutscher Röder, Lehrer der Theologie zu Paris, setzte es durch, daß erst „die abscheuliche Dreieinigkeit", wie Gerson die drei Päpste nannte, abgethan werden sollte. Johann sah sich gezwungen, eine Abdankungsurkunde vorzulesen und zu beschwören, entwich aber bei Gelegenheit eines Turniers, als Bote verkleidet (März 1415) mit einer Armbrust, nach Schaffhausen, „wo ihm die Luft zuträglicher als in Costnitz sei." Hatte Johann damit das Concil sprengen wollen, wie auch wirklich gewaltige Bestürzung entstand, so vereitelte Sigmund diesen Plan und erklärte: die Versammlung bestehe auch ohne Papst, er werde sie schützen. Am 6. April 1415 wurde der Beschluß vom allgemeinen Concilium, das die Kirche vorstelle und seine Gewalt unmittelbar von Christo habe, daher ihm auch der Papst gehorchen müsse, bekannt

gemacht, und Johann als der Ketzerei verdächtig erklärt. Friedrich von Oesterreich, als geheimer Begünstiger der päpstlichen Flucht, ohnehin längst schon Sigmunds trotziger Feind, wurde geächtet und gebannt und mit drei Heeren bekriegt, womit die Reichsstädte und Eidgenossen ihm fast sein ganzes Stammland entrissen. Davon hieß dieser der Sohn des bei Sempach erschlagenen Leopolds Friedrich mit der leeren Tasche. Darum unterwarf sich und sein Land endlich der Herzog auf dem Concil des Kaisers Gnade. Am 16. Mai wurde Johann auf 70 Klagepunkte, die ihm die fürchterlichsten Verbrechen, und gewiß nicht mit Unrecht, vorwarfen, öffentlich abgesetzt, worauf er anfangs in dasselbe Schloß Gottlieben, wo Huß, den er verdammt, schon saß, und dann nach Heidelberg in Pfalzgraf Ludwigs Gewahrsam gebracht wurde. Jetzt dankte auch Gregor XII. ab; aber Benedict XIII. verweigerte es hartnäckig, obgleich Sigmund mit ihm und dem König von Aragonien, in dessen Land der Papst sich zurückgezogen hatte, zu Narbonne eine Zusammenkunft hatte. Daher kündigten auf Sigmunds Rath die Könige von Aragonien, Castilien und Navarra ihm die Obedienz auf, und das Concil setzte ihn 26. Juli 1417 ab, mochte auch der 95jährige Greis von seinem Felsenschlosse Peniscola in Valencia die ganze Welt anathematisiren. — Statt aber nun die Reformation vorzunehmen, wie die Deutschen und anfangs auch die Engländer verlangten, behaupteten die Cardinäle mit den Italienern, Franzosen und Spaniern, erst einen Papst wählen zu müssen, der das Geschäft leite. Umsonst zeigten die Deutschen: dann sei es zu spät! Sie wurden überstimmt trotz aller Protestationen; man machte sie und Sigmund selbst des Hussitismus verdächtig, und so wurde endlich durch die Cardinäle, die nur 30 Abgeordnete der fünf Nationen sich gefallen ließen, in einem

Kaufhause zu Costnitz der römische Cardinal Otto de Colonna am Martinstage 1417 als Martin V. gewählt, und Sigmund führte dessen Pferd durch die Stadt, mit einem Stabe („Bengel") das Volk abwehrend. Groß war die Freude, aber der Erfolg sehr klein. Man entwarf zwar 18 Artikel; aber die mit dem Reformationswerk beauftragten Cardinäle machten so viele Zögerungen und Winkelzüge, daß die Nationen ungeduldig wurden. Endlich kam ein Entwurf zu Stande, in welchem aber gerade das Wichtigste übergangen war, weil angeblich die Umstände noch keine Aenderung zuließen. Der schlaue Papst schloß bald mit jeder Nation besondere Concordate, die alle annahmen, mit denen aber kein Mensch zufrieden war. Die Deutschen hatten am längsten widerstanden und zuletzt am meisten nachgegeben. Endlich ergriff Martin das Gerücht einer Seuche und löste das Concilium auf (16. Mai 1418). Die Deutschen haben auf demselben schon aus Unkunde des Lateins eine untergeordnete Rolle gespielt. Selbst die Art, wie zwei baierische Fürsten dort sich schimpften und nach dem Leben trachteten, oder Kurfürsten die Führer zum Hochgericht und Thorwächter des Conclave machten, war wenig ehrenvoll. Aber man nahm auch noch zwei schwere Gerichtsmorde mit nach Haus.

Huß war schon 28. Nov. 1414 auf Betrieb seiner böhmischen Feinde, Palecz und Michael de Causis, noch vor des Kaisers Ankunft und trotz seines Geleitsbriefes gefangen gesetzt worden. Umsonst verwendeten sich seine Freunde, zürnte der Kaiser: denn er ließ sich zur Erklärung bringen, in Glaubenssachen und gegen der Ketzerei Verdächtige solle das Concilium ganz frei Rechtens verfahren dürfen, und gegen Huß erklärte er, einen der Ketzerei Verdächtigen sei er zu beschützen nicht berechtigt. Ueber 39 aus seinen Schriften gezogene, aber meist verdrehte und

verstümmelte Artikel, die sich besonders auf Geistlichkeit und Kirchenverfassung bezogen, worüber Gerson und d'Ailly eben so stark gesprochen hatten, die ihn, den Realisten, aber als Nominalisten haßten, wurde von ihm der Widerruf verlangt, den er verweigerte. Seine Sache verschlimmerte noch die Nachricht aus Prag, daß dort Jacob von Mieß, Hussens Nachfolger in Bethlehem, durch die Lehre vom Abendmahl unter beiderlei Gestalt großen Aufstand errege, ein Beginnen, welches 15. Juni 1415 für Ketzerei erklärt wurde, weil das lateranische Concil von 1215 das Abendmal unter einer Gestalt festgesetzt habe, da das Ganze in dem Theile schon enthalten sei, wozu der Mangel an Wein in manchen Gegenden mit beitrug und die Besorgniß vor der ungeheuren Gefahr, ihn zu verschütten. Nur der Priester genieße es im Namen der Gemeinde doppelt. Ein flüchtiger Waldenser Petrus von Dresden, früher Schullehrer und Dichter einiger Kirchenlieder (puer natus in Bethlehem; in dulci jubilo, nun singet und seid froh), und sein Freund Niklas hatten diese Lehre mit nach Prag gebracht. Nicht einmal einen Rechtsfreund verstattete man dem Ketzer Huß. Aber auch einen Widerruf sollte man von ihm nicht erlangen, da man ihn nicht aus der heiligen Schrift widerlegen konnte, wie er verlangte. Nach dreimaligem Verhören wurde er 6. Juli 1415 verdammt, seiner Priesterwürde entsetzt, und dem weltlichen Arme übergeben. Sigmund wurde nur roth, als Huß von dem freien, kaiserlichen Geleite sprach. Huß aber betete zu Gott, daß er seinen Feinden vergeben möge. Als man ihm eine papierne Mütze mit drei darauf gemalten Teufeln aufsetzte und seine Seele der Hölle übergab, sagte er: Und ich befehle sie dem Herrn Jesu Christo. Auf dem Wege zur Richtstätte, wohin ihn Pfalzgraf Ludwig in des Kaisers Namen, aber nach abgelegtem kurfürstlichen Schmucke, beglei-

tete, sah er lächelnd das Verbrennen seiner Bücher, deren wenigste die heiligen Väter gelesen hatten. Noch auf dem Holzstoße sollte er abschwören, aber selbst aus den emporlodernden Flammen des Holzstoßes hörte man ihn zweimal: Christe! erbarm dich meiner! rufen. Den dritten Ruf erstickte die Flamme, ob man gleich noch drei Vaterunser lang ihn den Kopf bewegen sah. Seine Asche und Gebeine wurden gesammelt und in den Rhein geworfen. — So starb ein Mann, der kein Verbrechen begangen hatte, als das, die Kirche in ihren Mängeln, die Geistlichkeit in ihren Freveln aufgedeckt zu haben; er starb als Beleidiger der hierarchischen Majestät. Einem Kirchenfürsten würde man verziehen haben, was dem armen und geringen Priester nicht verziehen wurde. Johann XXIII., ein Scheusal gegen ihn, wurde in fürstlicher Haft gehalten, nachmals frei und Cardinal. — So starb ein Märtyrer der Lehren, die im Wesentlichen nachher Millionen mit ihm theilten, hohen, unerschütterten Muthes, der damals und wohl noch in späterer Zeit Manchem unbegreiflich oder hartnäckig erscheinen mochte. „Das jetzige Geschlecht," sagt davon der Geschichtschreiber des protestantischen Lehrbegriffes, „hat keinen Muth mehr, für seine Ueberzeugung zu sterben, aber auch zum Theil keine Ueberzeugung mehr, für die es sterben könnte!"

Doch mit einem Opfer waren die heiligen Väter nicht zufrieden. Hieronymus war gekommen, seinen Freund zu vertheidigen, zu retten. Und auch ihn setzte man in ein stinkendes Kerkerloch und warf ihm seine realistischen Meinungen vor. Er aber widerrief. Doch rettete dieß ihn nicht, seine Feinde häuften neue Klagen, und nach Jahresfrist nahm er seinen Widerruf „als das größte Verbrechen seines Lebens" zurück und bestieg am 30. Mai 1416, als zurückgefallener Ketzer zum Scheiterhaufen verurtheilt, muthig den Holzstoß. Betend und

singend starb er, jetzt seines Freundes und seiner großen Sache würdig. Als ein armer Bauer gar eifrig auch ein Bündel zum Scheiterhaufen schleppte, sagte er lächelnd: „O heilige Einfalt! wer dich betrügt, der hat deß tausendfältige Sünde.“ — Sigmund war eben zu Narbonne, nahm in Avignon die Huldigung für Arelat, erhob für Geld die Grafschaft Savoyen, 19. Febr. 1415, zu Chambery zum Herzogthum für Amadeus, ging dann, eingeladen, nach Paris und London, um zwischen beiden Kronen Frieden zu vermitteln. Außerdem versetzte und verkaufte er, um nur Geld zu bekommen, viel von dem eroberten vorderösterreichischen Lande, dem alten habsburgischen Eigen, an die Schweizer — oder veräußerte Landvogteien, Reichsrechte, verpfändete die Neumark dem deutschen Orden, schacherte mit seinen Urtheilssprüchen und verkaufte am 30. April 1415 das ganze Kurfürstenthum Brandenburg an den bisherigen Pfandinhaber desselben, den Burggraf Friedrich von Nürnberg aus dem Hause Zollern, für 400,000 Ducaten auf Wiedereinlösung. So gab er später (1422) dem Markgraf Friedrich dem Streitbaren von Meißen wegen der im Hussitenkriege geleisteten großen Dienste das Kurfürstenthum Sachsen, als die alte anhaltische Dynastie Sachsen-Wittenberg ausgestorben war, und nun Sachsen-Lauenburg hätte folgen müssen; womit der alte Sachsentitel zum zweitenMal, wie unter Bernhard auf das Wittenberger, so jetzt auf das Meißner Land mit überging, obgleich anfangs noch das Kurland abgesondert blieb. Beide Erhebungen, die der Zollern wie der Wettiner, zu Kurfürstenwürden, die mit der Zeit zu Königskronen nur sehr verschiedenen Umfangs, werden sollten, sind vom höchsten Einflusse auf die ganze deutsche, zum Theil europäische Geschichte geworden. Das bisherige Land der Burggrafen von Nürnberg, wenn seit 1427 auch die Burg Nürnberg an die Stadt,

an der sie lag, verkauft wurde, war so herangewachsen, daß sich daraus allmählig die Fürstenthümer ober- und unterhalb Gebirgs, oder Baireuth und Ansbach bilden ließen.

An Hussens und seines Freundes Scheiterhaufen hatte sich eine Brandfackel angezündet, welche für Deutschland auf 12 bis 15 Jahre gräßlich wurde. Laut und derb hatten schon die Böhmen gegen das Verfahren der Costnitzer Versammlung protestirt; sie beschlossen, sich bewaffnet bei ihren durch Huß und Jakob von Mieß gewonnenen Ueberzeugungen zu behaupten. Man griff schon die Mönche und die Geistlichen an, die man für der Gemordeten Feinde und Ankläger hielt. Niklas, Herr von Hussinecz, gab den ersten Mittelpunct einer Vereinigung ab, nachdem er von Wenzel aus Prag verwiesen worgen war. Auf dem Berge Hradistie oder Tabor versammelte sich die Partei und hielt nach ihrer Weise Gottesdienst. Die Ketzerbulle Martins V. veranlaßte selbst zu Prag feierliche Umgänge mit dem verbotenen Kelche; sie wählten einen der tapfersten Krieger seiner Zeit (der deutsche Orden hatte ihn bei Tannenberg wohl kennen lernen!), den einäugigen Ziska von Troznowa, zum Feldherrn, stürmten 30. Juli 1419 das Prager Rathhaus, von wo aus sie mit Steinen geworfen worden, und stürzten auf gut böhmisch 13 Räthe mit dem Stadtrichter aus den Fenstern in die unten sie erwartenden Hellebarten. Darüber starb in einem Anfalle von Zorn, Wuth und vom Schlage getroffen, 16. August 1419, der kinderlose König Wenzel und vererbte damit seine Erblande Böhmen, Mähren, Schlesien und die Lausitz an seinen Bruder Sigmund, den letzten vorhandenen Luxemburger. Aber von ihm wollten

die Hussiten am wenigsten regiert sein, und er reizte durch unzeitige, strenge Befehle, fern vom Lande gegeben, nur noch mehr. Er befahl, sie alle auszurotten! Ein päpstlicher Nuntius verkündigte eine Kreuzbulle gegen sie.

Unterdeß fuhren die Hussiten fort, Kirchen und Klöster, wo man den Kelch nicht reichen wollte, zu stürmen, zu plündern und zu zerstören; Ziska und Nicolaus von Hussinecz nahmen die Kleinseite von Prag und verbrannten den erzbischöflichen Palast. In Prag lagen alle Straßen voll Leichen, und das Blut floß in Bächen zur Moldau herab. Die Königin Wittwe vermochte nur geringen Widerstand zu thun und floh. Ein Stillstand wurde von Ziska (sprich: Schischka) nicht gehalten. Die meist deutschen Katholiken in Kuttenberg stürzten gegen 1600 gefangene Hussiten in den Bergschacht Tabor; dafür wurden wieder die gefangenen Katholiken, besonders die Mönche, gräßlich mißhandelt, von unten auf langsam verbrannt oder geschunden. Alle Furien des Fanatismus wurden wach, und Deutschland sah seinem ersten Religionskrieg entgegen. Armes Vaterland! und doch war es nur eigene Schuld. Wer Blut säet, kann nur Blut ernten.

Sigmund begriff seine Zeit nur wenig und wendete seine Thätigkeit fremden Dingen zu. In Frankreich und England verhandelte er Frieden zwischen jenen Kronen, während schon die Türken bis ins Salzburgische streiften und Beute fortschleppten. Jetzt, statt sein Erbreich zu retten, hatte er im äußersten Ungarn zu thun! Wie leicht wären durch Verwilligung des Kelches die Calixtiner oder Utraquisten des Jakob von Mieß, die größere Partei, Ziska's Hussiten oder Taboriten gegenüber, zu gewinnen gewesen. Aber Sigmund hatte auch einen Streit in Breslau zwischen Bürger und Adel über das Stadtregiment blutig zu schlichten. — Nachdem man förm-

lich den König für einen Feind der böhmischen Nation erklärt, sich mit einer andern Partei, den Horebiten, unter Hinko Krussina zu Prag vereinigt, sich mit Waffen aller Art versorgt hatte (und wo der rechte Muth ist, hat auch Sense und Dreschflegel Wunder gethan, und man Hussiten gesehen, die mit dem eisenbeschlagenen Flegel in einer Minute 28 Menschen erschlugen), nahmen sie Ziska zu ihrem Hauptanführer („Johann Ziska vom Kelch, Hauptmann der Taboriten in der Hoffnung Gottes") und übten sich unter ihm, gewiß, daß bald die Waffenprobe zu bestehen sein würde. Da sie gern die Kriegsgeschichten des alten Testamentes lasen, trugen sie auch jene Sprachweise und Geographie auf ihre Lage über; wie sie einen Tabor, Horeb, Oelberg, Bethlehem hatten, ihr Böhmen überhaupt das gelobte Land nannten, so waren ihnen dann die katholischen Nachbarn die Philister, Moabiter, Kananiter, Heiden u. s. w. Dennoch wirkte das endliche Erscheinen Sigmunds so, daß die Hussiten zu einer Unterwerfung geneigt gewesen wären, wenn er von ihnen nicht zu schwere Ablieferung aller Waffen und unbedingte Ergebung auf Gnade und Ungnade verlangt hätte. Er durchzog das Land und ließ die Gefangenen Hussiten ersäufen oder verbrennen und entsetzte das Prager Schloß. Endlich nahte auch das Heer der deutschen Fürsten von Sachsen, Brandenburg und Oesterreich, nebst 40 Bischöfen, Grafen und Herren; es mögen mit Sigmunds Schaaren über 100,000 Mann vor Prag gewesen sein. Aber der Angriff auf den Witkow-, nachher Ziskaberg schlug fehl, wie tapfer ihn auch die Meißner unternommen hatten. Selbst Weiber halfen bei der Vertheidigung desselben (14. Juli 1420). Es kam Uneinigkeit in Sigmunds Heer, und nur der kleine, aber desto mörderischere Krieg ging fort. Weil die gefangenen Hussiten alle verbrannt wurden, steckten

die Böhmen die gefangenen Königlichen in ausgepichte Fässer und verbrannten sie auf den Mauern Prags. Der König ließ sich auf dem Wissehrad krönen, entließ das deutsche Heer und hob die Belagerung Prags auf. Auf vier Artikel: freier Gottesdienst in böhmischer Sprache, der Kelch, Zurückführung der Geistlichkeit auf Armuth und apostolisches Leben rc. hatten die Prager Frieden schließen wollen; die Taboriten legten zwölf andere Artikel vor, unter denen ein strenges Sittengericht, Abschaffung der heidnischen und deutschen Rechte, die mit dem Gesetze Gottes nicht übereinstimmten, Zerstörung der ketzerischen Klöster und unnöthigen Kirchen (aller Bilder und Altäre) die Hauptpuncte waren. Ueberhaupt schienen die wilden Taboriten auf Umsturz alles Gottesdienstes und des Lehramtes, da man zu den heiligen Handlungen keine Kirchen und Altäre brauche, und der Priester auch einen Bauernkitel anhaben könne, auszugehen und auf Vernichtung aller Bücher außer der Bibel. Natürlich vereinigte man sich nicht, und Ziska verließ mit seinen Taboriten Prag, zerstörte aber auf dem Lande Kirchen und Klöster (in wenig Jahren gingen 550 unter), und die biblische Losung galt: Verflucht sei, wer sein Schwert enthält vom Blut! In Mähren trat sogar eine beghardische Secte der Adamiten auf, welche alle äußerliche Gottesverehrung und die Sacramente verwarf und in Unschuld des Paradieses ohne Kleider leben wollte. Ziska selbst machte 1421 dieser Raserei ein Ende. Beim Entsatz des von den Pragern belagerten Wissehrads wurde Sigmund 1. Nov. 1421 abermals geschlagen. Ein Theil bot dem Polenkönig Waldislaw Jagello die Krone an; Hussinecz aber strebte selbst nach ihr, starb jedoch bald. Jetzt befehligte der einäugige Ziska allein die Taboriten, verlor bei Raby in Mähren auch sein zweites Auge und blieb dennoch der umsichtigste Anführer seiner Partei. Die

Prager aber bildeten eine Reichsverwaltung und beriefen Jagello's Neffen Koribut zum Anführer.

Endlich hatte sich wieder ein großes Heer von Deutschen unter Markgraf Friedrich dem Streitbaren von Meißen (dem nachherigen Kurfürsten) nach Böhmen hereingewagt; wer aber selbst ausblieb, war Sigmund, der eben in Ungarn mit den Venetianern sich schlug und Polen durch eine Heirath gewinnen wollte. Dagegen kamen die Prager mit dem auch blind noch fürchterlichen Keulenträger Ziska, und sein Name allein wirkte so viel, daß die Reichsfürsten die Belagerung von Saatz aufhoben und davon gingen (Oct. 1421). Wenige Wochen nachher war Sigmund da mit 50,000 Mann, verbrannte Kuttenberg und wurde bei Iglau, 8. Jan. 1422, von Ziska gänzlich geschlagen. Sigmund aber gab seine einzige Tochter Elisabeth dem Herzoge Albrecht von Oesterreich und das Land Mähren dazu, um dieß gegen die Hussiten zu beschützen. — Jetzt sollte ein förmlicher Reichskrieg gegen Prag (wo der Litthauer Koribut wirklich angekommen war) und Böhmen zu Stande gebracht werden, und man trug wegen völligen Verfalls der Reichskriegsverfassung zu Nürnberg bei einem Reichstag auf ein geworbenes Heer an, wozu eine Geldumlage (1 Procent des Einkommens von jedem Reichsstand) in Vorschlag kam, der sich aber die Städte, um ihr Vermögen nicht offenbaren zu müssen, nicht fügten. Nun schlug man also die Mannschaft nach einer sogenannten Matrikel aus, machte Friedrich von Brandenburg zum obersten Feldhauptmann und — blieb zu Hause.

Während dem war es zwischen den Calixtinern oder Pragern und den Taboriten unter Ziska zu förmlichen Treffen gekommen, und 1423 brachten es Sigmund beim Könige von Polen und der Papst Martin bei den Böhmen dahin, daß Koribut wieder nach Hause ging. Aber die Prager riefen ihn

gegen Ziska noch einmal und hätten ihn, wären die Reichsinsignien gleich da gewesen, zum Könige gekrönt. Dagegen bot Sigmund dem blinden Feldherrn die Statthalterschaft von Böhmen und den Oberbefehl an, aber Ziska starb schon 12. Octbr. 1424 an der Pest. Sein Grabmal ist zerstört, die Eiche, unter der die Mutter ihn geboren, umgehauen, aber sein Andenken nicht erloschen. (Seine Haut soll sogar über eine Trommel gespannt worden sein, damit ihr auch noch später die Böhmen zum Siege folgen möchten, und diese im siebenjährigen Kriege nach Berlin gekommen sein?) Er hatte doch seine Partei zusammengehalten; nach seinem Tode folgte ein Theil dem Mönch Prokop Holy oder Rasus, Andere, die sich die Waisen oder Verwaisten nannten, Prokop dem Kleinen u. A. Auch von den Pragern unter Koribut sonderten sich die Horebiten ab, deren Anführer Hinko Krussina war. Gegen den Feind aber einig, fielen sie nun auch als das Volk Gottes in die benachbarten „Philister"länder ein, mordeten und brannten und schleppten ungeheure Beute auf Tausenden von Wagen in ihr gelobtes und doch von Millionen verfluchtes Land zurück. Als aber Friedrich von Meißen nach Böhmen einzudringen wagte, schlugen sie ihn bei Brix total. Nicht besser ging's einem meißnischen Heere 1426, welches vor Aussig mit Verlust von vielen Tausenden erlag. So auch im Jahr 1426 und 1427, wo vier Heere auf einmal in Böhmen eindringen sollten, bei Mieß und Tachau. Selbst der päpstliche Legat wurde in die übereilte Flucht mit fortgerissen. An Strenge und Frömmigkeit der Kriegsgesetze mangelte es den Deutschen nicht, nur der Artikel fehlte: sich nicht zu fürchten. Auf der Flucht wurden allein 10,000 erschlagen, die Reiter mit Feuerhaken von den Pferden gezogen. Schon Name und Anblick der schwarzen Böhmen wurde entmuthigend. Augen und

Ohren werden ja immer zuerst am Menschen überwunden.

Ein neuer Versuch in Heidelberg, 1427, zu einer Kriegssteuer oder „gemeinem Pfennige" (Jude 1 fl., jeder Christ 1 böhmischen Groschen — etwa 20 kr. von 100—200 fl. Vermögen ½ fl., von 1000 fl. 1 fl., ein Graf 25, ein Ritter 5 u. s. w.) mißlang jetzt durch den Ritterstand. Die Hussiten dagegen drangen wieder in die Nachbarländer, wo man zum Theil mit Geld (die Umlage dazu hieß Ketzergroschen) sich abfand; doch sollen im Ganzen durch sie 100 Städte und Schlösser und 1500 Dörfer und Weiler in Feuer aufgegangen sein, obschon Prokop und und seine Taboriten auch mit Sigmund unterhandelten. — Da nun das innere Fehdewesen in Deutschland den Krieg gegen Böhmen erschwerte, so wurde auf einem Reichstage zu Nürnberg 1431 endlich ein allgemeiner Landfriede und ein allgemeiner Reichszug zu Stande gebracht. Kurfürst Friedrich von Brandenburg und der päpstliche Cardinallegat Julian standen an der Spitze. Sigmund blieb in Nürnberg; sein Versuch, zu Eger mit Prokop zu unterhandeln, war an dem Mißtrauen der Böhmen gescheitert. Aber auch der ganze Feldzug scheiterte. Schon über die Frage wegen des Schadenersatzes liefen die Fürsten auseinander, und kaum hatte Julian sie zum Theil wieder versammelt, erschien bei Taus und Riesenberg der furchtbare Prokop, und Alles überließ sich bald einer schauderhaften Flucht (14. Aug. 1431). Das ganze Lager, alle Wagen mit Kriegsbedarf, 150 Stücke Geschütz, 11,000 Mann gingen verloren, auch ein Cardinalshut, Kreuz und Glocke und die Kreuzbulle gegen die Hussiten. Jetzt sah man's ein, die Böhmen konnten nur durch Böhmen überwunden werden. Das Jahr 1432 sah nun die Hussiten wieder Meißen, Sachsen und Thüringen auf ihre Weise besuchen, wenn auch die auf ein

Dorfkirchenarchiv (?) hin behauptete Errettung Naumburgs durch die um Friede bittenden Kinder vielleich nur Sage wäre. Prokop wenigstens war zur Kirschenzeit — und mit Kirschen soll er ja die Kinder bewirthet haben — in Schlesien.

Ein Concilium hatte den schrecklichen Krieg veranlaßt; ein anderes wurde gehalten, ihn zu enden. Auch die verunglückte Reformationssache sollte wieder vorgenommen werden. Eugens IV., des neuen Papstes, Cardinallegat war Julian, welcher 23. Juli 1431 zu Basel die Kirchenversammlung durch einen Subdelegirten eröffnen ließ, also in demselben Jahre, wo die wundersame Jungfrau von Orleans, die Retterin Frankreichs, auf dem Scheiterhaufen zu Rouen als Hexe oder Heilige!! endete. Es galt dem Unglauben der Hussiten, den bösen Sitten und gemeinem Frieden in allen Landen. Schon war auch die Sache recht verständig im Gange, als der heftige und hochmüthige Papst es aufzuheben versuchte, besonders weil man die längst von der Kirche verdammten Ketzer zur Beschickung des Concils (welche sie aber verweigerten) eingeladen habe. Aber das Concilium blieb nicht nur, sondern bestätigte auch 15. Febr. 1432 den Costnitzer Beschluß, daß es über dem Papste stehe und ohne eigene Einwilligung nicht aufgelöst, verlegt oder vertagt werden könne. Die Unfehlbarkeit sei nicht beim Papst, sondern beim Concil, dessen dienendes Haupt er sei. Daher bedrohte es ihn auch mit Suspension oder gar Absetzung. Das hatten vor allen die Deutschen und unter ihnen der eben so gelehrte als schlaue Nicolaus von Cusa, Domdechant von Coblenz durchgesetzt. Nicht mehr in Nationen, sondern in vier gleich starke Deputationen theilte man sich ein.

Vielleicht war es recht gut, daß Sigmund nicht

beim Concilium, sondern in Italien war, wo er den Papst für dasselbe umzustimmen und die Krönung suchte. Der alte Herr hätte auch ohne Kaiserkrone bleiben können; aber er meinte, so beim Concilium den Hussiten gegenüber sich am würdigsten zeigen zu können. Er war schon im November 1431 nach Italien gekommen, hatte 2. Dec. die lombardische Krone zu Mailand erhalten (der mißtrauische Herzog Philipp Maria Visconti ließ sich nicht sehen, angeblich, weil er über den Anblick Sigmunds vor Freuden sterben würde). Da er aber auch Sigmund die versprochene Hülfe nicht gewährte, der Papst diesen nicht krönen wollte, wenn er das Concil nicht aufhebe, ein schönes Weib ihn fesselte, blieb er Jahr und Tag in Siena, bis er endlich 31 Mai 1433 zu Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Auch dabei ging's wunderlich her. Man machte ihn erst zum Canonicus von St. Peter mit einem bunten, hornförmigen Hute, dann fragte man ihn unter Anderm: ob er ehelicher Geburt sei? endlich setzte man dem Könige die Krone schief auf, und der Papst rückte sie ihm erst mit dem rechten Fuße gerade. Solche Achtung bewies man dem sogenannten weltlichen Oberhaupt der Christen! Wahrlich, der Becher mit 500 fl., den ihm in Zürich die treuen Bürger des Reiches überreichten, war mehr werth, als beide Kronen und Titularreiche, die Italien spendete! Am 18. Oct. 1433 war Sigmund in Basel, und nun bekamen die Geschäfte mehr Lebendigkeit.

Nach langen Verhandlungen über Geleit und Sicherheit (da ja die Costnitzer Väter einem Ketzer keinen verbindlichen Geleitsbrief hatten zugestehen wollen) war unter Widerspruch der Taboriten und Orphaniten eine hussitische Gesandtschaft unter dem ehrgeizigen Johann von Rokyczana (auch Prokop der Große war dabei) im Jan. 1433 in Basel angekommen, aber nach einigen Monaten und vielen

Disputationen umgekehrt, da man ihre vier Artikel nicht annehmen wollte. Nun schickte das Concil und sein Protector, Herzog Wilhelm von Baiern, eine Gesandtschaft nach Prag, welche im Juni 1433 die gemäßigte Partei der Calixtiner zu einem Vergleich auf den Grund der vier Artikel brachte, und am 30. Nov. 1433 wurden zu Prag die Compactaten abgeschlossen, welche den Kelch verstatteten, verordnete Priester zuließen, die Geistlichen bloß für Verwalter, nicht Besitzer weltlicher Güter betrachteten und die Strafen für öffentliche Todsünden nach göttlichen Gesetzen und Kirchenordnungen nur der Obrigkeit des Verbrechers zugestanden. — In Prag und ganz Böhmen brach nun der fürchterlichste Bürgerkrieg gegen die Calixtiner von Seiten der Orphaniten, Taboriten und Horebiten aus, welche den Calixtinern Verrath vorwarfen; die Prager Städte von verschiedener Partei beschossen sich sogar unter einander, und Mainhard von Neuhaus, die Seele der gemäßigten Partei, mußte die Neustadt im Mai 1434 erstürmen, wobei 15 bis 20,000 Todte geblieben sein sollen. Dann kam es am 30. Mai 1433 bei Böhmischbrod zu einer blutigen Schlacht, wo die Kelchner siegten, und beide Prokope fielen. Mehrere tausend Gefangene wurden in Scheunen verbrannt. Allmählig unterwarfen sich nun die Uebrigen. — Ajar fiel durch Ajar Kraft! — Was die Reformationssache betraf, wozu Sigmund einen (noch vorhandenen) Entwurf hatte bearbeiten lassen, so wurden seit der Anerkennung des Concils durch Eugen Beschlüsse zur Abschaffung der Concubinen, des Narrenfestes, der Schmausereien und Jahrmärkte in den Kirchen gefaßt; man sprach dem Papste die Annaten und Palliengelder ab und wollte ihn bloß auf die Einkünfte des Kirchenstaates verweisen; darüber aber kam es zum heftigsten Streite und wegen der angeblichen Vereinigung der griechischen mit der

römischen Kirche, 18. Sept. 1437, zur Verlegung der Versammlung nach Italien.

Kaiser Sigmund bestätigte auch als solcher die Compactaten, und nahm, außer den vier Prager Artikeln, auch vierzehn ihm vorgelegte Bedingungen, unter denen man ihn als Erbkönig anerkennen wollte, mit fast bedenklicher Eile und Bereitwilligkeit am 6. Juli 1435 an, beschwor mit seinem Schwiegersohn und Erben Albrecht von Oesterreich die Compactaten, bestätigte Rokyczana als neuen Erzbischof von Prag, und zog im August 1436 in die Hauptstadt ein. Der Bann wurde nun zurückgenommen. Da hätte man mit weiser Mäßigung vor 15 Jahren auch sein können und mehr als eine Million Menschenleben erspart! Bald aber fing er an, als brauche er den Hussiten kein Wort zu halten, die eingegangenen Verpflichtungen zu verletzen, und wäre wahrscheinlich noch einmal durch Aufstand um seinen Thron gekommen, hätte er nicht bei Zeiten eingelenkt. Ja, es drohte ihm die Gefahr, die Nachfolge in allen seinen Ländern seinem Schwiegersohn (dem er schon 1425 sehr unrechtlich nach Absterben der niederbaierischen Fürstenlinie das ganze den übrigen Wittelsbachern gebührende Land als eröffnetes Reichslehen oder als dem Schwestersohn des letzten Herzogs Johann [† 1425] gehörig, auf dem Wege des Erbes hatte zuwenden wollen) durch seine buhlerische zweite Gemahlin Barbara von Cilly vermittelst einer Verschwörung entrissen zu sehen. Barbara (der er freilich im Punkte ehelicher Treue mit bösem Beispiel vorging und sich dabei vielleicht auf die Devise seines Hosenbandordens verließ: Honny soit qui mal y pense!) wollte mit Hülfe der mißvergnügten Hussiten die Reiche für sich behalten und ihre 54jährige Hand dem 14jährigen König Wladislaw anbieten. Aber Sigmund entdeckte die Verschwörung, ließ sie, an die er als gekrönte Königin von Böhmen

nicht wohl in Böhmen Hand anlegen durfte, zu Znaym verhaften und seinen Schwiegersohn mit Hülfe des berühmten Kaspar von Schlick in Prag als Nachfolger anerkennen (Nov. 1437). Es war höchste Zeit gewesen; kaum hatte er sein Testament gemacht, so starb er am 9. Dezbr. 1737, 67 Jahre alt. — Gewiß, hätte sein Inneres seinem schönen Aeußeren geglichen, dieser letzte Luxemburger wäre der merkwürdigste der ganzen Dynastie gewesen. Im Umgange war er leutselig, und man rechnete es ihm zum Lobe, daß er seine Umgebungen, selbst Fürsten, nicht Du, sondern Er anredete. Aber sein Leibspruch soll gewesen sein: Verstellung ist die erste Regierungskunst. Er nahm die große Lehre mit ins Grab, daß äußere Gewalt der Macht des Geistes nicht gewachsen ist. Fortschritte in der Geisterwelt lassen sich wohl zweckmäßig leiten, nicht aber unterdrücken. In eine ohnehin unruhige Zeit aber brachte er dadurch und durch seinen Wankelmuth und seine Zerstreuungen nur noch mehr Gährung, und sein Stallmeister hatte Recht, der hinter des Kaisers Pferde, welches in einem Flusse stallte, sagte: „Das Pferd hat seines Herrn Art: es gießt Wasser zu, wo dessen vorher genug ist.“ *

So endeten die Luxemburger und mit ihnen ihr stehender Plan zu einer böhmisch-deutschen Erbmonarchie. Die Wichtigkeit der deutschen Slaven tritt von nun an in den Hintergrund. Die Kaisergewalt war über diesem Plane hintangesetzt, das

* Selbst Sigmunds neuester Lobredner, Joh. Graf von Mailáth, Geschichte der Magyaren, Wien, 1828, II. S 183, gibt zu, daß ihm drei Eigenschaften fehlten: „Erkenntniß des Geldwerthes, Erkenntniß des Zeitwerthes und Feldherrntalent.“ Das ist wahrlich glimpflich genug. Jos. Aschbach's treffliches Werk über K Sigmund ist mir nicht unbekannt, und wohl geeignet, das so schwankende Urtheil über Sigmund endlich festzustellen.

Reich zersplittert worden, so daß es sich durch Einigungen retten mußte. Aber gerade die politischen und kirchlichen Reibungen, die Universitäten, und bald auch die große (unten näher zu beleuchtende) Erfindung der Buchdruckerkunst — die segensreichste nach der der Sprache und der Schrift — entledigten den Geist so vieler Fesseln, daß schon seit dem Anfange bleibender Herrschaft der Habsburger die Morgenröthe der neuen Zeit zum Tage zu werden beginnt. Nur eine Wolke lagerte noch vor dem Gestirn des Tages, aber auch sie, diese letzten Reste mittelalterlich-kirchlichen Wesens, durchbrach die Reformation.

Zwei Erscheinungen verdienen hier noch eine Betrachtung: im Westen Deutschlands die wachsende Macht des Hauses Burgund, und im Osten die sinkende des deutschen Ordens.

Vom ehemaligen arelatischen Königreiche war nur noch ein Schatten von Königstitel und über die Freigrafschaft Burgund und Savoyen von deutscher Oberlehensherrlichkeit übrig. Das französisch-neuburgundische Haus, welches Philipp der Kühne gründete, vergrößerte sich schon unter Philipps Sohne Johann dem Unerschrockenen, der 1407 die Lehre von der Rechtmäßigkeit des Tyrannenmordes keck behauptete, nachdem er seinen Nebenbuhler bei der Reichsverwesung Frankreichs für den wahnsinnigen Karl VI., den Herzog von Orleans, hatte ermorden lassen, und — wie die Bosheit an dem Dolche, den sie für Andere schleift, immer selbst verblutet — 1419 auf der Brücke zu Montereau ermordet wurde. Sein Bruder Anton erwarb Brabant, Limburg und endlich auch Luxemburg. Nach Antons Tode verkaufte seine Wittwe Luxemburg an Philipp den Gütigen von Burgund, Johanns des Unerschrockenen Sohn. Derselbe brachte auch Brabant und Limburg, und später die Grafschaften Holland, Seeland, Hennegau und Friesland von der unglücklichen

Wittelsbacherin Jakobäa (1424) an sich, da diese, einen geliebten Gemahl zu retten, Alles hingab und als Oberförsterin der Wälder Hollands auf einem Gute Teilingen bis 1436 lebte, wo sie Töpfe drehte und, zerbrechliche Bilder ihres eigenen Geschickes, wieder zertrümmerte. Namur hatte Philipp gekauft. Der Herzog von Burgund war jetzt schon einer der reichsten Fürsten von Europa, wie vielleicht sinnbildlich der 1430 gestiftete Orden des goldenen Vließes andeuten sollte; allein die Folgezeit wird zeigen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen dürfen.

So blühend damals noch der deutsche Orden nach außen erschien, durch die 80jährigen Kriege mit Litthauen und die noch längeren mit Polen schwächte doch der Ländersüchtige seine Kraft. Wladislaw Jagello von Litthauen war ein tüchtiger Feind, und die vielen Kreuzfahrer blieben aus, als Litthauen christlich geworden war. Die Aufnahme von Jagello's treulosem Vetter Witold durch Meister Konrad von Wallenrode führte ein großes Ordens- und Pilgerheer vor Wilna, wo dieses durch Witolds Verrath 1393 vernichtet wurde. Der Meister starb vor Gram. Ruhe war unter seinem Nachfolger Konrad von Jungingen, obgleich er die Neumark von K. Sigmund kaufte und Samogitien von Witold erwarb, und Polen und Litthauen zusammenfielen. Aber unter seinem kriegerischen Bruder Ulrich kam es zum langverhaltenen Kampfe bei Tannenberg am 15. Juli 1410. Da wehten alle 51 Banner des Ordens, aber fast 100 des Königs gegenüber. In diesem gräßlichen Kampfe fielen der Hochmeister, alle Gebietiger, die meisten Comthure, 600 Ritter und 40,000 aus dem Heere. In wenig Monaten war fast das ganze Ordensland in Wladislaws von Polen Händen, da die gedrückten Unterthanen gern von der stolzen Ordensherrschaft abfielen. Seit dieser Zeit hat sich der Orden nie mehr ganz erholt. Nur

die Marienburg rettete mit wenig Rittern Comthur Heinrich von Plauen. Er wurde Meister, mußte aber im ersten Thorner Frieden (1411) Samogitien und Sudavien abtreten. Ohne seine muthvolle Vertheidigung wäre damals das schwarz und weiße Kreuz ganz erloschen. — Aber der Unmuth brach nun im Innern los; die Städte wollten die schweren jetzt nöthig gewordenen Schatzungen nicht aufbringen; ein Adelsbund, die Eidechsengesellschaft, wollte die Marienburg erobern, den Hochmeister ermorden. Zum Glück wurde die Verschwörung entdeckt und unterdrückt. Unter dem folgenden Ordenshaupte Michael Küchenmeister von Sternberg (1414) kam zur politischen Parteiung auch hussitisch-religiöse. Da wurde vom Landesadel und den Städten und Rittern ein Landesrath gebildet. Unter Paul von Rußdorf mußte 1422 in einem neuen Frieden mit Polen das Gebiet von Nessau abgetreten werden. Eine Pest raffte 138 Ritter und 80,000 Menschen 1427 hinweg. Selbst die Hussiten drangen 1433 bis nach Preußen vor. Der jetzt erweiterte Landrath sollte Orden, Adel und Städte enger an einander knüpfen. Und Land und Städte vereinigten sich wirklich, aber gegen den Orden. Der Streit kam vor den Kaiser, dessen Räthe für den Orden, vor die Reichsstände, welche zu W. Neustadt am 28. November 1453 gegen denselben sprachen, also, daß derselbe von Unwürden, kraftlos, todt und abgethan sein sollte. Die Spannung stieg dadurch mehr und mehr; die Städte sagten dem Orden, ihrem Herrn, ab; Thorn zuerst 1454; 50 Burgen des Landes fielen; die Eidechsenverbindung an der Spitze des Bundes bot zu Krakau dem Könige von Polen das Land an, und er nahm es. Selbst die Bischöfe von Kulm, Samland und Pomesanien huldigten ihm, als er nach Preußen kam. Vor der Marienburg mußten die Polen jedoch abziehen, und vor Konitz wurden sie

von Heinrich Reuß von Plauen geschlagen. Aber den Söldnern mußte er für den rückständigen Sold die Hauptburg und das ganze Ordensland verpfänden und, da er nicht bezahlen konnte, auch einräumen (1455). Da verkaufte der Orden die Neumark an Brandenburg; aber die Summe reichte nicht, und die nicht bezahlten Söldner verkauften nun die Marienburg und die von ihnen besetzten Städte und Schlösser dem Polen (für 436,000 fl.), der sie sofort auch in Besitz nahm. Die weiland so gestrengen Ritter wurden jetzt mit Schlägen behandelt, der Hochmeister zog weinend nach Konitz und Königsberg. Doch kam es noch zum Krieg, und Ostpreußen, dem Orden treuer, war viel schwerer zu erobern: darum kamen der Orden wie sein Gegner Polen nebst dem Bunde endlich in einem Frieden zu Thorn 1466 überein: daß die Länder und Gebiete von Kulm, Michelau, Pomerellen mit den Städten Danzig, Thorn, Marienburg, die Bisthümer Kulm und Ermeland an Polen abgetreten wurden, Samland und Pomesanien dem Orden blieb, und für den übrigen Theil von Preußen der Hochmeister als polnischer Fürst dem Könige von Polen huldigte. Die Verfassung des Ordens blieben, aber die Hälfte der Ritter mußten Polen sein. So war das große und blühende Ordensland (von 21,000 Dörfern waren nur noch 3000 übrig) im Osten das Land eines polnischen Vasallen, im Westen eine noch nicht einverleibte polnische Provinz unter Woiwoden von Kulm, Marienburg und Pomerellen. Jetzt hatte der Holzwurm den Stab durchnagt, auf welchem gestützt Salomo's Leiche, nach der morgenländischen Sage, sich noch so lange auf dem Throne sitzend erhalten hatte; nach gebrochenem Stabe zerfiel die Leiche und der Wahn, daß sie noch lebe. Der goldene Mantel vom alten weisen König lag noch da; der Geist desjenigen den er geziert, war längst entwichen!

Siebzehntes Hauptstück.

Deutschland wieder und bleibend unter Habsburgischen Königen, Albrecht II. und Friedrich IV. (III.), bis zu Maximilians römischer Königswahl und dem schwäbischen Bunde. 1438–1486 (1488).

Eugen IV. hatte das Basler Concil zwar nach Ferrara verlegt; aber die Väter der Kirche waren nicht gegangen, vielmehr hatten sie Eugens Suspension ausgesprochen. Nun beschickten zwei Kirchenversammlungen den deutschen Königswahltag zu Frankfurt; dieser aber beschloß, da eine Vermittlung nichts fruchtete, eine Protestation einzulegen und während der Wahl völlige Neutralität zu beobachten. Man schloß dazu einen förmlichen Verein und man schien zu ahnen, daß die deutsche Kirche sich selbst durch ihre Bischöfe regieren könne. Die böhmische Kurstimme schwieg, weil dort noch kein König vorhanden war. Friedrich von Brandenburg trat ohne Groll zurück, als Dietrich von Mainz die Wahl zu Gunsten Albrechts von Oesterreich lenkte. Dieser hatte aber seinen Ungarn am 1. Jan. 1438 bei der dortigen Krönung versprochen, die deutsche Krone nicht anzunehmen. Erst als die Ungarn ihn seines Wortes entbanden, fügte er sich, und nicht ohne großes Sträuben, am 29. April 1438, der Wahl, und weil er sie nicht suchte, brachte er ihr auch keine Opfer auf der Ehre und des Reiches Kosten. Er hatte durch Muth und Festigkeit das Zutrauen seines ihm sehr unähnlichen Schwiegervaters Sigmund erworben; durch Jagd und Waffen abgehärtet, war er streng in ehelicher Treue und genoß der Oesterreicher Liebe, und „Unterthanenliebe,“ pflegte er zu sagen, sei „der Fürsten sicherste Leibwache.“ „Geschwind gewinnt“, war sein Spruch, wo es muthigschnellen Entschlusses galt. Nur seine Grausamkeit

gegen Juden und Ketzer, Folge seiner Erziehung, mag man mit Recht verwerfen. Gegen 2000 Juden soll er haben verbrennen lassen! Als ihm aber der Papst einen Bischof aufdringen wollte, drohete er, den geistlichen Waffen das weltliche Schwert entgegenzusetzen. In der Conciliensache gegen beide Parteien neutral, nannten ihn die Basler ein Quadrat, das überall gleich unzugänglich sei.

In Böhmen war die katholische Partei sogleich zu seiner Wahl geschritten; gleichzeitig aber hatten am 6. Mai 1438 die Calixtiner aus Furcht vor seiner strengen Altgläubigkeit Wladislaws von Polen dreizehnjährigen Prinzen Kasimir gewählt. Dennoch ließ sich Albrecht am 29. Juni 1438 in Prag die böhmische Krone aufsetzen, und ein deutsches Heer unterstützte ihn bei der Behauptung seiner Krone. Darüber hatte er den Nürnberger Reichstag versäumen müssen, wo man über Landfrieden und zu dessen Behufe über eine Eintheilung Deutschlands in vier oder sechs Kreise verhandelte und stritt, und wenigstens die Anerkennung des Basler Kirchenraths und der 26 Reformationsdecrete in einer förmlichen Acceptationsurkunde am 26. März 1439 aussprach, wie auch Frankreich in der berühmten pragmatischen Sanction des Reichstages von Bourges 1438 die Basler Reformationsdecrete annahm und zum Grundgesetz des Staates und der gallicanischen Kirche erhob. Bei den vier Kreisen waren Oesterreich und Böhmen und die kurfürstlichen Länder nicht mitbegriffen. Die Städte aber fürchteten, in so enger Vereinigung mit den Fürsten von ihren Freiheiten zu verlieren. Der zweite Entwurf zu sechs Kreisen mit Beitritt der Kurländer und mit einigen Abänderungen, z. B. einem Kreishauptmann aus den Fürsten und 10 Räthen aus den Ständen, hatte dasselbe Schicksal.

Eugen hatte unterdeß den von den Türken schwer

bedrängten griechischen Kaiser Johann VII. Paläologus auf dem nach Florenz verlegten Concil so weit gebracht, daß die griechische Kirche in der Lehre vom Ausgang des heiligen Geistes, vom Fegfeuer und Primat des Papstes den Lateinern nachgeben wollte, und mit dem ungesäuerten Abendmahlebrode jeder Partei es nach bisheriger Form zu halten verstattet sein sollte (6. Juni 1439). Er foderte nun alle Könige und Fürsten auf, ungesäumt den Griechen zu Hülfe zu ziehn; aber die Basler Väter setzten jetzt am 25. Juni 1439 den Papst als Schismatiker, Ketzer und Kirchengutsverschwender förmlich ab (an die Plätze der vielen bei dieser Sitzung fehlenden Bischöfe legte man Reliquien) und wählten den vormaligen Herzog Amadeus von Savoyen als Felix V. Selbst eine gewaltig Pest, der zu Ehren der berühmte Todtentanz auf Befehl des Concils gemalt worden sein soll, hatte sie nicht aus einander sprengen können. So gab es also zwei Päpste und zwei Concile. Deutschland hielt sich neutral.

Albrecht war unterdeß in einem Kriege gegen Sultan Murad begriffen, starb aber an der Ruhr am 27. Oct. 1439, ohne die deutsche Königskrönung empfangen zu haben. Er liegt bei seinem Schwiegervater Sigmund in Stuhlweißenburg begraben. Wenige Fürsten sollen so wie er bedauert worden sein, ob er gleich für das deutsche Reich so gut wie nichts gethan hat.

Albrecht hinterließ nur zwei Töchter und seine Elisabeth schwanger. Die Ungarn und Böhmen erwarteten ihre Niederkunft, die ihnen später den jungen Ladislaus, den Nachgeborenen, gewährte. Für den deutschen Wahlthron suchten die eben zu Frankfurt versammelten Kurfürsten, die wegen der zwei

Päpste ihren Verein zur Behauptung strenger Neutralität erneuert hatten, nach einem neuen König. Friedrich von Brandenburg und der böhmische Abgeordnete stimmten für den Landgraf Ludwig von Hessen; fünf Kurfürsten aber vereinigten sich über Herzog Friedrich von Oesterreich=Steiermark, den Vatersbrudersſohn Albrechts, Sohn Herzogs Ernst des Eisernen und der masovischen Cimburgis, deren große Unterlippe auf lange Zeit den Habsburgern geblieben. Endlich bekam er alle Stimmen. Schon Friedrichs gewesener Geheimschreiber hatte von der Wahl abgerathen, weil sein 25jähriger Herzog ein sehr ruheliebender Herr sei. Er eignete sich mehr für das Privatleben oder ein kleineres Fürstenthum; Freund der Wissenschaften, beschäftigte er sich gern mit Botanik, Chemie (besonders destillirte er gern) und der Astrologie. Ernst und mäßig, pünctlich in Benutzung seiner Zeit, mittelmäßigen Geistes, phlegmatischen Charakters, unüberwindlicher Abneigung gegen alles Anstrengende, schien er wenig geeignet, die großen Aufgaben und Richtungen seiner Zeit zu begreifen, noch viel weniger in sie fördernd einzugreifen. Daher ist er auch weit mehr bekannt durch das, was unter ihm, als durch das, was von ihm geschah. Auch mochte er das Alles fühlen und die Krone lange gegen seine Bequemlichkeit in Wien in die Wage legen. Nach 11 Wochen war er mit dem Bedenken fertig und nahm die Krone an, die er 54 Jahre lang tragen sollte; und welche entscheidende 54 Jahre?! und wieder zwei Jahre brauchte es, ehe er ins Reich herauskam. Fürwahr, wäre eine solche Frage nicht verwegen, wenigstens müßig, man könnte fragen, welche rasche Entwicklung und veränderte Gestalt Deutschland genommen hätte, wenn ein Brandenburger wie Friedrichs Sohn Albrecht Achill die Krone empfangen hätte?

Frau Elisabeth war endlich 1440 eines Sohnes genesen, auf den Oesterreich und Böhmen, nicht aber die Ungarn gewartet hatten, indem diese ihre Krone und Königswittwe dem jungen Wladislaw von Polen anboten, und dieser sie annahm, eben als Elisabeth wegen der Geburt ihres Sohnes nichts mehr davon wissen wollte, sondern diesen krönen, und dann mit der heimlich entwendeten Reichskrone zum Vormund Friedrich nach Wien abgehen ließ. Aber auch Wladislaw kam und wurde zu Stuhlweissenburg (mit Stephan des Heiligen Todtenkrone) gekrönt. Doch behielt das königliche Kind einen Theil von Ungarn im Besitz und wurde endlich auch in Böhmen, doch unter der Vormundschaft des Katholiken Mainhard von Neuhaus und des Utraquisten Ptarsko, als König anerkannt.

Auf einem Reichstage sollte die Kirchensache endlich entschieden werden, aber man compromittirte bloß auf ein drittes neutrales Concilium und setzte eine Anzahl Beschwerden (avisamenta) über Bedrückungen und Eingriffe der päpstlichen Curie auf, die dem neuen Kirchenrathe vorgelegt werden sollten. Unterdeß gab es in Deutschland eine Fehde, blutiger, als die andere, z. B. zwischen Brandenburg und Baiern über das Landgericht in Franken, das Hereinbrechen der Armagnaken oder Schinder in den Elsaß. Gleichsam kaiserlos, denn Friedrichs Abmahnungsschreiben fruchtete nichts, half sich Jeder, wie er konnte. In der Conciliensache zeigte sich der höchst devote Friedrich sichtbar Eugen IV. ergeben. — Endlich holte Friedrich sich am 17. Juni 1442 die Krone zu Aachen und begann zur Wiedergewinnung der durch seinen Oheim Friedrich verlornen österreichischen Stammlande einen Krieg mit den Eidgenossen, den Zürich, welches ohnehin über die angemaßte Toggenburger Erbschaft mit ihnen zerfallen war, und die schwäbischen Städte und der

neue Ritterbund des St. Georgenschildes ihm führen sollten. Da aber diese theils zu schwach waren, theils auswichen, wurden vom Kaiser ohne des Reiches Vorwissen durch Eugens Vermittlung 10,000 Armagnaken unter dem Dauphin gegen die Eidgenossenschaft herangeführt (damals sprach Frankreich zum ersten Mal vom Rhein als seiner Gränze!), aber bei Pratteln am 26. Aug. 1444 geschlagen. Bei St. Jakob an der Birs unweit Basel erlagen 1600 Schweizer den 40,000, aber erst nach einem zehnstündigen Kampfe, alle rühmlich fallend, so daß selbst Fugger in seinem Spiegel der Ehren des Erzhauses Oesterreich dieß eine andere Thermopylenschlacht nennt. So etwas hatten die Franzosen noch nicht erlebt; viele Tausende von ihnen deckten die Wahlstatt. So begehrten sie nicht wieder zu siegen! Jetzt waffneten sich endlich einige Stände, Städte und auch der Georgenschild, um die Franzosen zurückzutreiben, die gräßlich wirthschafteten, und um die Schweizer nicht übermüthig werden zu lassen. Es dauerte ein kleiner aber wilder Krieg (die Franzosen machten ihren Frieden) noch eine Weile fort, bis des Berner Schultheiß v. Bubenberg Schiedsspruch doch angenommen wurde, und Schwyz mit den übrigen Eidgenossen gegen Zürich und Oesterreich Recht behielt (1450). Das habsburgische Stammland blieb der Hauptsache nach verloren. „Zürichs Bund mit Oesterreich ist unrecht, also todt und all," sagte Bubenberg.

Friedrich hatte unterdessen seine Noth als Vormund des jungen Ladislaus, dessen Auslieferung die Böhmen wie die Ungarn aber vergeblich verlangten. In Böhmen führten Katholiken und Utraquisten, Mainhard und Ptarsko Krieg mit einander, und nach des Letzteren Tode trat Georg von Podiebrad ein, der endlich seinen Gegner verdrängte und allein Statthalter wurde. Ein päpstlicher Legat und Car-

dinal suchte den Ultraquisten ihre Compactaten zu zu entführen, sie holten ihn aber wieder ein. In Ungarn behauptete sich nach Elisabeths Tode 1442 der Pole Wladislaw, für den ein natürlicher Sohn K. Sigmunds (?), Johann Corvin von Hunyad, Woiwod von Siebenbürgen, so glücklich mit den Türken focht, daß Eugen IV. mit einem allgemeinen Aufgebot der Christenheit die Türken ganz vertreiben wollte, daher auch einen Frieden des Polen mit dem Türken umstieß. Aber Murad fiel nun 1444 mit 150,000 Mann bei Varna über Wladislaws 15,000 M. her. Corvin zwar kämpfte siegreich; aber Wladislaw brach unvorsichtig aus dem Hinterhalt hervor und verlor Schlacht und Leben am 10. Nov 1444. Auch Cardinal Julian wurde erschlagen und ins Wasser geworfen. Jetzt wählten die Ungarn den jungen Ladislaus von Oesterreich und foderten König und Krone von Friedrich; er verweigerte Beides. Da brachen die Ungarn unter Corvin nach Oesterreich vor, belagerten Friedrich, der unterdeß ganz ruhig seine Pflanzen vor dem Winterfrost zu sichern suchte, in Wienerisch Neustadt und zogen mit vieler Beute wieder ab.

Wie mochte sich nun Friedrich in die unzähligen Fehden im Reiche selbst mischen, die theils unter den Fürsten, theils zwischen Fürsten und Städten geführt wurden und mitunter die Absicht verriethen, die Reichsstädte ganz zu Landstädten herabzudrücken. In Sachsen kämpften 1445 — 1450 über eine gemachte Theilung der sanfte Friedrich und der wilde Wilhelm (1445—1450), worauf noch eine furchtbare Faustrechtsscene 7. und 8. Juli 1455 in der bekannten Entführung der kurfürstlichen Prinzen Ernst und Albrecht (der Stammväter der jetzigen beiden Hauptlinien) aus dem Altenburger Schlosse durch Kunz von Kaufungen folgte; in Baiern stritt um dieselbe Zeit Herzog Ludwig der Bärtling von

der Linie Ingolstadt mit seinem höckerigen Sohne Ludwig und wurde von diesem in den Kerker geworfen (1443) und starb daselbst 1447. Als Markgraf Albrecht Achill von Brandenburg-Ansbach 1448 den Nürnbergern Fehde ansagen ließ (und 17 andere Fürsten thaten es mit und 15 Bischöfe), standen schon weit und breit alle Dörfer in Flammen; aber die Nürnberger schlugen ihn 1456 beim Klosterweiher von Pilareuth, 71 Reichsstädte hielten mit Nürnberg zusammen, und die Schweizer schickten der tapfern Stadt 800 Krieger. Im Jahre 1446 verbanden sich 31 schwäbische und fränkische Städte auf drei Jahre; es fochten Graf Ulrich von Württemberg gegen die Reichsstadt Eßlingen, eine Anzahl Bundesstädte gegen den Markgraf Jakob von Baden; der Erzbischof von Mainz gegen Hall und Rottenburg. Kein Obmann, kein Austragsgericht wurde gewählt oder gehört; das Vernunftrecht war dem Schwertrecht gewichen. Krieg gab's durch alle Gauen. Die schwäbischen Städte warben Schweizer als Söldner an, und dieses „Reislaufen" der Schweizer hat ihnen zwar Geld ins Land gebracht, aber allmählig die alten guten Sitten, die Anhänglichkeit ans Vaterland untergraben. In denselbigen Tagen wollte auch die alte Hanse nicht mehr zusammenhalten. Die niederländischen Städte trennten sich von ihr. Es war, als ob kein Gott im Himmel und kein Herr auf Erden sei.

Aber König Friedrich war unterdeß doch nicht ganz müßig gewesen; er hatte die deutsche Kirche an den Papst verrathen und verkauft! Ein Italiener aus Siena, Aeneas Sylvius aus dem Hause der Piccolomini, hatte sich trotz seiner adeligen Geburt aus Armuth bis ins 20ste Jahr mit Feldarbeit beschäftigt, dann aber sich auf das Studium der alten Classiker, auf Dicht- und Redekunst, so wie auf Rechtskunde geworfen. Anfangs Geheimschrei-

der eines Cardinals, wurde er Geheimschreiber, dann Canzleivorsteher der Basler Kirchenversammlung. Als Dichter wurde er auf dem ersten Reichstag Friedrichs zu Frankfurt 1442 von diesem gekrönt und trat als Geheimschreiber in seine Dienste. Kaspar Schlick und Aeneas Sylvius sind also von nun an die Hebel im kaiserlichen Cabinet. Doch starb der zum Graf erhobene und mit einer schlesischen Herzogstochter vermählte Schlick schon 1449. Sylvius veränderte bald seine Stimmung für das Concil gegen dasselbe und für den Papst, entschlossen, diesem und Rom das durchs Concil Entrissene wieder zu verschaffen. Als nun Eugen IV. plötzlich die ihm abholden Kurfürsten und Erzbischöfe von Trier und Cöln ab- und zwei mit dem burgundischen Hause nah verwandte Herren an ihre Stelle setzte: rührte Friedrich, der schon 1445 durch seinen Aeneas mit dem Papst in Rom in geheimes Verständniß getreten war, sich nicht, und nur die aufgebrachten Kurfürsten, die zu Frankfurt einen neuen Verein schlossen (1446), ließen dem Papste eine drohende Gegenerklärung machen. Während diese Georg von Heimburg, der offene, derbe, ja cynische Syndicus der Stadt Nürnberg, überbrachte, der den Papst die babylonische Hure nannte, ging von Friedrichs Seite Aeneas Sylvius dahin ab, der, nachdem er erst Geheimschreiber des Concils, dann des Gegenpapstes gewesen war, hierauf kaiserlicher wurde, jetzt auch insgeheim päpstlicher bei Eugen wird. Da war freilich Friedrich schlecht berathen, und der schlaue Aeneas hatte Papst und König in den Händen. Aeneas suchte nun auf dem Frankfurter Fürstentag (1446) den Kurfürstenverein zu sprengen, und es gelang ihm mit Geld und List. Eine neue Gesandtschaft ging an den Papst, der die abgesetzten Kurfürsten wieder einsetzte, dafür vom römischen König und den mit ihm verbundenen Fürsten

die Obedienz erhielt und für die in dem Basler Concilium abgetretenen wichtigen und einträglichen Rechte eine Entschädigung verlangte. Bald nachher wurde Aeneas Sylvius, nachdem er die kirchlichen Weihen empfangen, unentgeltlich Bischof von Triest, und das neue römische Kirchenhaupt Nicolaus wurde dafür durch seine dankbaren Bemühungen von den meisten deutschen Fürsten anerkannt (Reichstag zu Aschaffenburg). Aber über die päpstliche Entschädigung oder Provision verhandelte der Papst unmittelbar zu Wien (1448), woraus nachher die ohne Vorwissen der Nation und der Fürsten zwischen Rom und dem Reiche abgeschlossenen Wiener Concordate hervorgingen — kaum mehr als eine Wiederholung der Costnitzer Concordate und des jämmerlichen Inhalts: daß die deutsche Nation der römischen Kirche, zum Ersatz für die durch die zwei wichtigsten Basler Decrete verlornen Annaten und reservirten Rechte, eben diese Annaten und Reservate wieder zurückgab; nur daß die Verleihung der geringeren Beneficien monatlich zwischen dem römischen Bischof und den Collatoren wechseln sollte. — Nach und nach und gegen kleine Verwilligungen traten die meisten deutschen Fürsten bei. Der Basler Versammlung war bereits das Geleit gekündet, und 1448 zogen sich die Väter des Concils nach Lausanne, wo Felix V. seine Stelle als Papst niederlegte, und Nicolaus auch von dem Concil anerkannt wurde. So konnte man das große Jubeljahr 1450 in Rom nun dreifach feiern, in rein andächtiger, in finanzieller Hinsicht und wegen des errungenen Triumphes über drei Concilien und die deutsche Nation. Arme Nation!

Vielleicht fühlte Friedrich selbst, daß er sich durch etwas in der Achtung seines Volkes heben müsse, und ersah sich als Mittel dazu die Kaiserkrone, wozu der dankbare Papst ihm einige Aussicht eröffnet hatte. Um aber seinen Mündel, den die Böhmen und Ungarn noch immer von ihm foderten, nicht einer Entführung auszusetzen, mußte dieser ihn begleiten (Oct. 1451). In Italien gedachte Friedrich sich auch mit Eleonore, Tochter Eduards von Portugal, zu vermählen. Das Reich bewilligte ihm bloß 1000 Reisige und 2000 Fußknechte. Damit aber war nicht einmal das durch der Visconti Absterben (1447) eröffnete Reichsleben Mailand zu besetzen, zumal wenn sich schon ein kühner Krieger wie Franz Sforza, Eidam des vorigen Herzogs Philipp Maria, mit Gewalt auf den Thron gesetzt hatte (1450). Sforza (Stärke) war der angenommene Name des Attendulo Jacomuzzo, eines Seilers oder Schuhmachers oder Bauers zu Cotignola, dem vorübergehende Soldaten zugerufen hatten, den Pflug mit dem Degen zu vertauschen und mit ihnen zu ziehen. Er wollte ein Orakel haben und warf das Pflugeisen auf einen Baum, um, wenn es fiele, beim Ackerbau zu bleiben. Es blieb im Baume hängen, und er ward Soldat, zeichnete sich bald aus und führte den Namen Sforza (Stärke). Dieses Bauers Sohn war Franz, der sich Mailands bemächtigt hatte. Obgleich von Sforza nach Mailand eingeladen und um die Belehnung gebeten, vermied Friedrich die Stadt und die Krönung, nahm in Siena seine Eleonore in Empfang und rückte am 8. Mai 1452 nach Rom, gelangte am folgenden Tage vor St. Peter beim Papste zur Ehre des Fußkusses, erhielt am 15. März die lombardische Krone in Rom und am 19. die Kaiserkrönung. Bei dieser Krönung wäre bald dem Papste die eigene Tiare herabgefallen! In Neapel hielt er, vom König fast gezwungen, dessen Muhme die Kaiserin war (er wollte

es aufschieben, damit das Kind kein italienisch Gesicht bekomme!), erst ein öffentliches Beilager vor dem ganzen Hofe in voller Staatskleidung, wobei ein kurzes Zudecken mit einer Decke den portugiesischen Damen große Angst machte, dann das wirkliche und eilte nun nach Haus, weil die Oesterreicher fast in vollem Aufstande gegen ihn waren. An der Spitze stand ein Ritter Eitzinger, der mit seinem Anhang Friedrich zu Wienerisch Neustadt einschloß und zwang, den Mündel auszuliefern, für welchen nun in seinem Antheile von Oesterreich (Wien) der Graf von Cilly, in Ungarn Johann von Hunyad und in Böhmen Podiebrad die Statthalterschaft führen sollten (10. Nov. 1452). Um jene Zeit erweckte Friedrich wieder den erzherzoglichen Titel des Privilegiums von 1156, den fortan die Fürsten des Hauses Habsburg führen.

Jene vielgerühmte Glaubenseinigung zwischen Griechen und Römern war gleichsam der letzte Sargnagel des griechischen Reiches. Das ohnehin entnervte und politisch abgelebte Reich zerfiel nun auch religiös. Dem Kaiser und dem Patriarchen und ihrem Anhange verzieh der orthodoxe Grieche die Union nicht: lieber unter dem Türken als dem Ketzerkaiser! So strafte Untreue am Glauben sich selbst! Darum war große Lauheit in der Vertheidigung der Stadt, als Mohammed II. sie 1453 belagerte, und geringer Widerstand von etwa 6000 Streitern, als sie am 29. Mai 1453 erstürmt wurde. Nur der Paläologe Constantin IX., des alten Wortes eingedenk, ein Kaiser müsse stehend sterben, verdiente der letzte Grieche zu heißen. Das eine Auge der Christenheit sei damit ausgerissen, klagten Alle; aber Klagen ist leichter als Helfen, wie Tadeln leichter als Bessermachen. Friedrich ging ins Kämmerlein und weinte; der Papst erkrankte vor Schrecken. Andere sahen in der Angst schon den Roßschweif und

den Halbmond vor den Thoren. Nicolaus foderte durch Bullen zum Kreuzzug auf, Friedrich zum Reichstag nach Regensburg selbst die Stände Italiens; allein die Tage von Clermont und Piacenza waren vorüber; erstlich kam der Kaiser selbst nicht, zweitens beschloß man erst einen 5jährigen Landfrieden und dann einen Zug gegen die Türken und endlich, daß die Ausführung desselben auf einem andern Reichstag berathen werden solle! Verächtlicher konnte doch fast das Reichstagswesen nicht betrieben werden; jeder Reichstag war fruchtbar, denn er kam wieder mit einem andern nieder. Im Sept. 1454 beschloß man endlich, 10,000 Reiter und 30,000 Fußvolk den Ungarn zu Hülfe zu schicken, doch wollte man erst mit dem Käiser selbst sich benehmen (den man begreiflicherweise nicht zum Anführer wünschen mochte). Genug, der Türkenzug kam nicht zu Stande; wohl aber zogen begeisterte freiwillige Haufen unter Capistrano dem Hunyad zu, mit welchem diese zwei gottbegeisterten Helden am 22. Juli 1456 dem wilden Mohammed gegenüber Belgrad entsetzten. * Hätte man nur diese Sieger mit einem neuen Heere unterstützt!

Aber diese Begeisterung war nicht ein Werk des Kaisers und der Fürsten oder der Leidenschaft gewesen, sondern eines kleinen, hagern, 65jährigen, so ausgetrockneten Männleins, daß er nur zwischen Haut und Knochen zu hängen schien, des Johann Capistrano (aus Capistro in Neapel). Ein Schüler Bernhardins von Siena, des Reformators der Franziscaner, welchem Orden er als ein mit Undank belohnter Staatsmann und Jurist nach dem Tode

* Jos. v. Hammer, Geschichte des osmanischen Reiches, Pesth, 1828. II. 23. Schöne Schilderung jenes Kampfes um Belgrad am 21. und 22. Juli und des bald darauf erfolgenden Todes von Hunyad und des unter die Heiligen versetzten Capistran. Letzterer erhielt ein Denkmal am Stephans-Dom zu Wien. H. nimmt 60,000 Kreuzfahrer an.

seiner Frau beigetreten, hatte er sein Vermögen den Armen vertheilt und durch seine Enthaltsamkeit, strenge Andachtsübung und seine feuerige Beredsamkeit den Ruf eines Heiligen beim Volke erworben. Er durchzog mit den wichtigsten Sendungen der Päpste Europa und predigte ein ascetisches Christenthum und Friede mit der Kirche und sich selbst mit solcher Begeisterung, daß meilenweit Alt und Jung herbeilief, drei Stunden und länger in der schneidendsten Kälte seinen lateinischen Predigten, ohne sie zu verstehen, zuhörte und gemeiniglich davon ging, wenn der Dolmetscher anfing, sie in deutscher Sprache erst dem Volke verständlich zu machen. Noch ein größeres Wunder erreichte er, indem fast allgemein die Männer ihre Karten, Spielbretter, Würfel, die Weiber ihre falschen Haare, Spiegel und andern Tand und Schmuck auf seine Scheiterhaufen lieferten. Dabei that er Wunder an gläubigen Kranken. Im Jahre 1450 predigte er dem üppigen Wien, dann in Mähren und Olmütz gegen die Hussiten, in Breslau auch gegen die Juden, welche Hostien gestohlen und entweihet haben sollten und nun zum Theil fürchterlich torquirt und hingerichtet wurden, die Uebrigen wurden ein für allemal aber aus der Stadt verwiesen. Nur zur Rettung Constantinopels war seine Zunge nicht feurig genug. Als nach zwei Jahren 1455 Nicolaus V. starb, hatte man wieder den schicklichsten Vorwand, den Kreuzzug zu vertagen. Doch Calixt III., sein Nachfolger, griff die Sache noch ernster an, rüstete 16 Galeeren, verwendete von seinen Schätzen dazu und veräußerte sogar einige seiner Güter. Zur Mittagsstunde mußte in allen christ-katholischen Kirchen die Glocke (davon Türkenglocke) zum Gebet wider den Erbfeind geläutet werden. Aber die Fürsten von Europa hatten so wenig Zeit und Lust, als die von Deutschland. Vielmehr meinten die letzteren, man müsse, ehe man

Calixt anerkenne, erst Beschränkungen der Kirche und des Papstes machen. Doch Aeneas brachte seinen Friedrich bald zur Obedienzleistung.

Diesen Schritt nahmen die Fürsten so übel auf, daß sie 1457 einen neuen Kurverein eingingen, vom Kaiser verlangten, seinen Sitz im Reiche und nicht in Wienerisch Neustadt zu haben, und droheten, ihm einen römischen König an die Seite zu setzen, wobei man vielleicht seinen tüchtigen Bruder Albrecht oder den nun mündig gewordenen Ladislaus von Ungarn im Auge hatte. Aber dieß war nur Strohfeuer, und die gegen die päpstlichen Geldpressungen beschlossenen Beschwerden der deutschen Nation vereitelte der neue Cardinal Aeneas Sylvius, der nun, von Calixt nach Rom gezogen, die Seele der Curie wie vormals des kaiserlichen Cabinettes wurde. Er kannte die Deutschen, wie Wenige, und behandelte sie darnach. Seine noch vorhandene Schilderung Deutschlands ist sprechender Beweis davon, und es wäre belehrend genug, Tacitus Büchlein de situ, moribus et populis Germaniae mit des Cardinals Schrift de ritu, situ, moribus et conditione Germaniae descriptio zusammenzustellen. *

Der plötzliche Tod des jungen hoffnungsvollen Ladislaus (man nannte ihn die Freude der Welt) am 23. Nov. 1457 führte für Deutschland und dessen König neue Verwickelungen herbei. Das erledigte Herzogthum Oesterreich, das Friedrich gern allein behalten hätte, mußte er mit Albrecht, der Oberösterreich, und Sigmund von Tirol, der ein Stück der Steiermark bekam, theilen, während Wien allen Dreien anfangs gemeinschaftlich blieb. In Ungarn wählte (24. Jan. 1458) die Mehrheit den Sohn des edeln Johann Hunyad, Matthias Corvinus, und die böhmische Wahl fiel wieder ohne Berücksichtigung

* Einen Auszug aus letzerer gibt C. A. Menzel: die Geschichten der Deutschen, 6ter Band, Breslau, 1821. S. 245 ff.

von Friedrichs Ansprüchen auf Georg Podiebrad als König, der nun katholisch wurde (1458). Welche Freude für den neuen Papst Pius II. oder Aeneas Sylvius 27. Aug. 1458)! Mit wahrem Jünglingseifer drang dieser auf einen Kreuzzug und deßwegen auf einen Generalcongreß aller christlichen Mächte zu Mantua. Der Erste aber, der sich entschuldigte, war Kaiser Friedrich, weil er wahrscheinlich seinem ehemaligen Geheimschreiber nicht den Pantoffel küssen wollte. Auch die Vorwürfe, welche Pius dem Kaiser über Verstellung oder Geiz machte, rührten diesen wenig. Er schickte bloß den Markgraf Karl. Endlich erhielt Pius 30,000 Mann zu Fuß, 10,000 zu Roß versprochen und setzte den Kaiser zum Oberfeldherrn. Der Cardinal Bessarion, der berühmte Grieche, der mit K. Michael gekommen war, kam auf mehrere Reichstage; es kam aber, wie gewöhnlich, nichts zu Stande, und im Aerger gab er beim Abschied den Segen mit der linken Hand.

Eine Hauptschuld des Mißlingens trugen die argen Fehden, welche damals wieder das arme Deutschland — wo die Unterthanen gewöhnlich ausessen mußten, was die Fürsten eingebrockt — zerrissen. Ludwig von Baiern-Landshut (außerdem bestand nur noch eine Münchner Linie des jüngern Stammes und die pfälzische, auch wieder gespaltene ältere Hauptlinie) bemächtigte sich damals des früher bei Baiern gewesenen Donauwörths (1458), worüber er in die Reichsacht kam, welche sein Jugendfreund Albrecht Achill von Brandenburg-Ansbach vollziehen mußte. Friedrich der Siegreiche von der Pfalz — der böse Fritz, der bei Heidelberg den Thurm Trutzkaiser gebaut hatte — und Podiebrad waren für den Baier. Endlich wurde auf Dringen des Papstes vermittelt, und Donauwörth herausgegeben. Eine ähnliche Fehde hatte Friedrich, als er eigenmächtig seine Vormundschaft für Philipp, seines Bruders Sohn, in die Re-

gierung der Kurpfalz selbst verwandelt, dann sich in der zwistigen Mainzer Erzbischofswahl (1459) auf die Seite des vom Kaiser geächteten und vom Papst gebannten Dietrich von Isenburg gegen Adolf von Nassau gestellt hatte, mit dem Kaiser, gegen den auch Ludwig von Landshut, Erzherzog Albrecht (der Brandenburger Albrecht, dem er zu Bamberg Schuld gegeben, er löge wie ein Fleischer, wurde des Kaisers Feldherr) und der Böhme gemeinschaftliche Sache machten. Noch ehe Ludwig 18. Juli 1462 bei Giengen an der Brenz den Achilles schlug (selbst die 800 Schweizer mit dem Rücken an einander gelehnt, konnten Albrechts Sache nicht halten): hatte der Pfalzgraf die Fürsten von Württemberg und Baden und den Bischof von Metz unweit Seckenheim, wo der Neckar in den Rhein sich mündet, 30. Juni 1462 entscheidend geschlagen und in ehrenvolle Haft — nur daß sie kein Brod beim Essen bekamen, weil sie dem armen Landmann das Feld niedergeritten hätten — nach Heidelberg abgeführt. Endlich vermittelte der Papst. In der Mainzer Stiftsfehde behielt Adolf durch glückliche Ueberrumpelung der Stadt, die ihre Reichsfreiheit damit verlor, 1462 doch den Kurfürstenstuhl. Dagegen hetzte wieder Pius selbst dem Herzog Sigmund von Tirol, den er in den Bann gethan hatte, die Eidgenossen 1461 auf den Hals, so daß dieser beinahe sein ganzes Land verloren hätte. Der Kaiser sogar kam durch seinen Bruder Albrecht und die Wiener unter dem Bürgermeister Holzer zum Theil über Geiz, kleinliche Habsucht und Starrsinn, den er selbst für Charakterstärke halten mochte, so in die Enge, daß er in der Hofburg belagert wurde und an das Reich sich um Hülfe wenden mußte. Da hätte er lange ausgehungert sein können. Dießmal vermittelte Podiebrad zu seinen Gunsten. Doch hatte Friedrich wirklich bei dieser Gelegenheit Energie gezeigt und

erklärt: „diese Stätte wolle er behaupten, und sollte sie seine Grabstätte werden! Aber der alte Gott lebt noch, welcher der gerechten Sache hilft und Obrigkeiten gegen aufrührerische Unterthanen seinen Arm leiht.“ Den Holzer erreichte nicht lange darauf in einem Aufstande gegen Albrecht die Strafe; er wurde geviertheilt. Im Jahr 1463 schloß Friedrich auch mit König Matthias, der bisher Albrecht beigestanden hatte, zu Preßburg einen Frieden, nahm ihn an Kindesstatt an, behielt aber den ungarischen Königstitel und, im Falle Matthias ohne Erben sterbe, sich und seinem Sohne Maximilian die Erbfolge vor. Durch Albrechts Tod 1463 verlor er einen unversöhnlichen Bruder und gewann damit Oesterreich bis auf die Länder Sigmunds von Tirol.

Papst Pius II. schritt unterdeß in seinem wohlbemessenen, hierarchischen Systeme weiter, widerrief förmlich seine vorpäpstlichen liberaleren Ansichten, erhielt von Frankreich die Zurücknahme der pragmatischen Sanction, verbot den Böhmen den Gebrauch des Kelches und verlangte von ihnen die Verzichtung auf die Compactaten; er schickte abermals eine Kreuzbulle gegen die Türken in die ganze Christenheit; jedoch er starb in der Mitte seiner Entwürfe, 15. Aug. 1464. Aber der neue Papst Paul II. trieb nicht minder als Pius und arbeitete am Kaiser, daß dieser einmal wieder einen Reichstag berief. Als nun Georg von Böhmen besonders starke Hülfe anbot, wollte der päpstliche Legat von ihm als zurückgefallenem Ketzer nichts wissen und publicirte die Bannbulle gegen ihn. Ja, der Papst ließ sogar dem König Kasimir von Polen den böhmischen Thron anbieten. Darüber zerfiel Georg auch mit dem Kaiser, und dieser ließ in Oesterreich das Kreuz gegen ihn predigen und verband sich sogar mit Matthias von Ungarn, Georgs

Schwiegersohn, gegen ihn. Der Papst gab's Geld zum Kriege, wahrscheinlich holte sich's Friedrich selbst in Rom (24. Dec. 1468), wenigstens suchte er dort die Einwilligung Pauls für die Nachfolge seines Sohnes in Ungarn und Böhmen zu erhalten. Während Matthias nun in Böhmen kriegte, drangen 20,000 Türken bis nach Krain, verwüsteten und brannten und schleppten 90,000 Gefangene mit sich fort. Endlich, 1471, als die Türken wieder gekommen waren, erhob sich Friedrich selbst zu einem großen Reichstage nach Regensburg, schlief aber in der ersten Sitzung bei der langen Eröffnungsrede des einen Legaten ein, so daß ihn der andere wecken mußte. Armes Reich! während der Türke die Gränzen verheert, schläft der Kaiser mitten unter seinen Ständen ein! Vier Jahre hinter einander wurde fast an einem Türkenkriege gearbeitet, und doch kam keiner zu Stande. Das Haupthinderniß waren die Städte, die weder einen gemeinen Pfennig aufbringen, noch dem Kaiser helfen wollten, der im Städtekrieg sie bloßgegeben hatte. Am 22. März 1471 starb Georg Podiebrad, ohne die Freude erlebt zu haben, daß die Böhmen einen seiner Söhne zum Nachfolger erwählt hätten: denn sie trugen ihre Krone des Königs Kasimir von Polen Sohn Uladislaw an, der sie annahm und die Compactaten zu schützen versprach. Am 28. Juli 1471 starb auch der Papst Paul II., auf welchen Sixtus IV. folgte, den man gewöhnlich den Urheber des Nepotismus nennt. Er, selbst allen Ausschweifungen ergeben, erhob die Kinder seiner eigenen Schwester, die das Gerücht ihm selbst zuschrieb, zu hohen Würden und Gütern und seinen 20jährigen Kammerdiener zum Cardinal.

In jenen Tagen war kein reicherer Fürst in Europa, als der französische und deutsche Vasall, Karl der Kühne, Herzog Philipps des Gütigen oder Freigebigen († 1467) einziger Sohn und Nachfolger. Außer dem Herzogthum Burgund und der Grafschaft gleiches Namens besaß er die reichen Länder, Städte und Gebiete von Artois, Flandern, Mecheln, Limburg, Luxemburg, Namur, Hennegau, Zütphen, Geldern, Antwerpen, Holland, Seeland und Friesland: Länder, welche nach Lage und Größe an das alte Lotharingien erinnerten. Nicht umsonst sollte das goldene Vließ, 1430 gestiftet, vielleicht an den reichen Ertrag der niederländischen Wollenweberei erinnern. Sein Kleid an Festtagen war über 100,000 Goldgulden werth. Außer einem gewaltigen Hofstaate hielt er ein kleines stehendes Heer (mit 300 Stücken Geschütz), das ihm jährlich eine halbe Millon Livres kostete. Ihm verpfändete Sigmund von Tirol den Elsaß, damit er ihn an seinen alten Feinden, den Kuhhirten (Schweizern), rächen möge. Auf solche Schätze hatte wohl längst schon der deutsche Friedrich seine neidischen Blicke geworfen und für seinen Maximilian an Karls fünfzehnjährige, eben so schöne als geistreiche Tochter Maria gedacht.

Zu Michaelis 1473 fand eine Zusammenkunft der Kaisers mit Karl bei Trier Statt. Aermlich sah der Kaiser, trotz seines türkischen Prinzen im Gefolge und des Pappenheim als Schwertträgers voran, gegen den Burgunder aus; aber mit Wohlgefallen sah man die jugendliche Heldengestalt des Knaben Maximilian, mit seinem hellen, offenen Blicke und blonden, herabwallenden Locken, und die eben so herrliche Maria. Viel wurde verhandelt, und es galt nichts Geringerem, als der Erhebung und Krönung Karls zu einem Könige von Burgund, zu dem die Bisthümer Utrecht, Cambray,

Lüttich und Dornik geschlagen würden, und zu dem Reichsvicariat über alles Land jenseits des Rheines. Auch von einer Theilung der Schweiz zwischen Burgund, Oesterreich und Savoyen war die Rede. Krone und Scepter und die Throne in der Domkirche waren schon bereit. Aber Friedrich wollte erst Marien seinem Sohne verlobt, Karl sich erst gekrönt sehen, und der mißtrauische, um Mittel für seine Zwecke nie verlegene Ludwig XI. von Frankreich ließ dem argwöhnischen Kaiser beibringen, Karl würde dann auch nach der Kaiserkrone streben und sein Geschlecht verdrängen. Darum brach eines Morgens unter schaalem Vorwande der Kaiser ohne Abschied plötzlich zu Schiffe nach Cöln auf, und mit Braut und Krone war es aus. Aber Karl kochte Rache; ein solcher Bruch konnte nicht ohne große Folgen bleiben.

Die um ihre Existenz besorgten Schweizer schlossen mit Frankreich die sogenannte obere Vereinigung, mit den elsassischen Städten gegen den burgundischen Landvogt die niedere Vereinigung (sie hatten den Pfandschilling, 80,000 fl., erlegen wollen, Karl hatte ihn anzunehmen sich geweigert), mit Oesterreich aber die „ewige Richtung" (1474). Der grausame und wollüstige burgundische Landvogt Peter von Hagenbach, von Sigmund gefangen, wurde hingerichtet. Mit der niederen Vereinigung verband sich auch der sogenannte König Renatus (René) Herr von Lothringen. Karl war mit 60,000 Mann vor Neuß, einer Stadt des cölnischen Erzbischofs Ruprecht, Bruders des bösen Fritz von der Pfalz, gezogen, der, vom Papste abgesetzt, seinem Nachfolger nicht weichen wollte und Karln gegen die ihm aufsässigen Städte Cöln, Bonn und Neuß zu Hülfe gerufen hatte. Dagegen rief Cöln wieder den Kaiser zu Hülfe, dieser das Reich, die Schweiz und Frankreich, und wirklich zog der Kaiser (er

muß sehr unwahrscheinlich ausgesehen haben!) mit mit einem Heere von fast 50,000 zum Entsatz von Neuß, welches sich gegen Burgunds 60,000 seit 11 Monaten trefflich vertheidigt hatte, aber durch Hunger dem Falle nahe war. Statt aber nun den sehr geschwächten Karl anzugreifen, ließ Friedrich den päpstlichen Legaten einen Stillstand (17. Juni 1475) und einen Frieden schließen, in welchem er seine Verbündeten im Stiche ließ (dabei hatte man wahrscheinlich ganz geheim jenes Eheverlöbniß befestigt). — Karl aber überfiel 1476 das preisgegebene Lothringen mit Nancy, dann „die Bauern," nachdem er Genf und Lausanne hatte nehmen lassen, bei Granson, dessen Burg durch schlechte Ueberredungskünste genommen wurde. Aber das Schurkenstück von Granson (gegen sein Wort ließ er die Besatzung niederhauen) wurde am 2. März 1476 durch eine Niederlage vergolten, welche 20,000 Schweizer seinen 55,000 Mann beibrachten, so daß alles Geschütz genommen und ungeheure, auf 3 Millionen (jetzt 30 Millionen) Gulden Werth geschätzte Beute gemacht wurde; die silbernen Teller, die man für Zinn hielt, wurden um wenige Groschen, ein Edelstein, für welchen nachher Papst Julius II. 20,000 Ducaten gab, um einen Gulden verkauft. Aber noch vor Ostern hatte Karl wieder 60,000 Mann. Ueber Murten gedachte er gegen Bern und Freiburg zu ziehen; aber in Murten hielt ihn Adrian von Bubenberg auf, bis die Schweizer, König Renatus und die Oesterreicher sich gesammelt hatten, 34,000 Mann. Hans Waldmann von Zürich führte die eigentlichen Eidgenossen. Da kam es am 22. Juni 1476 zur Murtener Schlacht. Das Geschütz war bald unterlaufen, da man damals die scheußliche Erfindung der Kartätschen noch nicht gemacht hatte. Es galt dießmal recht dem Herzoge selbst. Der sah bald 1500 seiner Edeln

erschlagen, ein Banner nach dem andern sinken, hörte den Stier von Uri und die Kuh von Unterwalden dröhnen und sah endlich Rettung allein in der Flucht mit 3000 Reitern. Unterdeß wurde fortgewürgt; 15,000 lagen erschlagen. Viele versanken im Morast des Sees. Dann wurde abermals dem Herrn der Heerschaaren gedankt. Für die Gebeine der Erschlagenen hat man nach vier Jahren ein Beinhaus errichtet, welches nach 322 Jahren (1798) andere Männer einer andern Freiheit vernichteten. Karl war dem Wahnsinn nahe; Kaiser, Papst und Ungarn wollten vermitteln; Karl verwarf es, sobald nicht „der Junge von Lothringen" ausgeschlossen würde, der unterdeß Nancy und sein Land wieder eingenommen hatte. Karl zog gegen ihn; aber René bekam 16,000 Mann zusammen, um seine Hauptstadt zu entsetzen. Am 5. Jan. ging Karls Stern unter; der Herzog wurde geschlagen, dann auf der Flucht, vielleicht von des neapolitanischen Verräthers Campo Basso Leuten, erschlagen.* — Ludwig riß an sich von französischen Lehen und burgundischem Alode, so viel er konnte; aber die Hand seines Söhnchens schlug die Wittwe Karls, Maragrethe von York, für ihre Tochter Maria aus. („Unser Fräulein bedarf eines Mannes, nicht eines Kindes; ein Kind zu haben, ist sie selbst im Stande," sagte die Hofmeisterin dem Barbier Olivier le Daim, der im Namen Ludwigs um sie anhielt.) Die niederländischen Stände zu Gent wollten sich selbst regieren. Desto freundlicheren Empfang fand bei Marien Maximilians Anwerbungsgesandtschaft von Kurfürsten und Herren. Das vorläufige Beilager (26. April 1477) vollzog Pfalzgraf Ludwig von Veldenz, der Wittelsbacher, am rechten Fuß und Arm geharnischt, öffentlich im

* Ueber Karln den Kühnen u. s. Tochter s. meine Weltgesch. in Biogr. IV., 513—525.

Paradebette neben der Fürstin, ein langes blankes Schwert zwischen Beiden. Am 19. August vollzog der kaum 19jährige Maximilian selbst zu Gent die wirkliche Vermählung, eine der verhängnißvollsten aller Zeiten! Die Schweizer söhnten sich mit Haus Oesterreich völlig aus und übergaben ihm das noch innegehabte Hochburgund.

Bald gelang es Oesterreich, den immer weiter um sich greifenden Ludwig von Frankreich zu einem Stillstand zu bringen und, als dieser gebrochen, den bösen Nachbar am 7. August 1479 in der Schlacht von Guinegate für seine Begehrlichkeit zu züchtigen. Maximilian stritt sich mit den von Ludwig aufgehetzten Niederländern. Er genoß die Freude, zwei Kinder, Philipp und Margarethe, von seiner Maria zu erhalten, aber auch den schweren Schmerz, Marien selbst durch einen Sturz auf der Jagd zu verlieren (28. März 1482). Nach dem Heirathspacte ließen ihm die Niederländer nicht einmal die Vormundschaft und bemächtigten sich des jungen Prinzen. Ludwig verhandelte mit den Ständen über eine Verlobung Margarethens mit seinem Dauphin Karl, dem die Braut die Grafschaften Burgund und Artois, fünf Herrschaften und im Fall des Todes ihres Bruders auch dessen Land zubringen sollte. Maximilian mußte einwilligen, erzwang sich aber dafür zu Brügge die Auslieferung seines Philipp und das Recht der vormundschaftlichen Regierung für ihn (1485).

Unterdeß hatte der alte Friedrich auch seinen bösen Feind an König Matthias von Ungarn, den er noch dazu Sohn nennen mußte. Als er ihm nach Podiebrads Tode die versprochene Belehnung nicht, sondern Uladislaw, Kasimirs von Polen Sohn, ertheilte, mit Kasimir sich gegen ihn verbündete, fiel Matthias 1477 in Oesterreich ein, und der mißvergnügte Adel trat auf seine Seite. Der

Kaiser mußte, hülflos, wie er war (Max machte eben Hochzeit zu Gent), den Frieden mit 100,000 fl. erkaufen. Gegen Frankreich bot er das Reich auf, und unterdessen fielen ihm die Türken in sein Kärnthen, Krain und Steiermark. Der Reichstag gab keine Hülfe, viel weniger, als er nun auch gegen den wieder losbrechenden Matthias deren foderte. Immer waren die Städte die hinderlichsten Stände, auf nichts gingen sie ein und wollten Alles „hinter sich bringen," d. h. nach Hause berichten. Im Juni 1485 war Wien und ganz Oesterreich bis auf Wienerisch Neustadt in der Ungarn Händen. Friedrich flüchtete zum Vetter Sigmund nach Tirol und dann ins Reich, welches er früher nicht hatte finden können. Doch verlor er seinen stoischen Gleichmuth nicht und bekam sogar noch einen glücklichen Gedanken, bei dessen Ausführung ihm sein treuer Rath Graf Hug von Werdenberg die besten Dienste that. Mit Hülfe der ihm zugethanen Kurfürsten (der feindselige Böhme Uladislaw wurde allein nicht gefragt und nicht berufen) brachte er in Frankfurt am 16. Febr. 1486 die Wahl seines Maximilian zum römischen König zu Stande; darauf wurde dieser zu Rense auf den Königsstuhl gesetzt und am 9. April 1486 zu Aachen gekrönt. Ein allgemeiner Landfriede auf 10 Jahre wurde ausgesprochen, zu dessen Vollziehung ein Kammergericht wenigstens entworfen wurde, worin aber der Kaiser eine Verkleinerung seiner oberstrichterlichen Macht sah, da es von ihm unabhängig sein sollte. Sogar eine Türkenhülfe wurde besprochen, in Geld angeschlagen, die kleine oder eilende von 153,400 fl., die ganze aber, wovon jene abgezogen wurde, zu 527,900 fl. Da es vorerst mit dem Kammergericht nichts wurde, so schritt man endlich, um doch in e i n e m Theile Deutschlands anzufangen, nach vielfachen Verhandlungen

1488 zu der Bildung des schwäbischen Bundes zu Eßlingen, gegründet auf den mächtigen St. Georgenschild, welcher nach und nach die meisten Adelsgesellschaften in sich aufgenommen hatte und in vier Cantons: im Hegau, am Bodensee, am Neckar und Kocher und an der Donau zerfiel. Zu ihnen gehörten die meisten schwäbischen Prälaten. Diese Gesellschaft trat nun am 14. Febr. 1488 mit 22 Reichsstädten, mit Graf Eberhard von Württemberg und Erzherzog Sigmund von Tirol in Verein. Anfangs hieß das Ganze noch von seinem Banner St. Georgenschild, bald aber auch: des Kaisers und des Reiches Bund im Land zu Schwaben.

Achtzehntes Hauptstück.

Deutschland unter Kaiser Maximilian I. als Repräsentanten des Ueberganges vom Mittelalter zur neuen Zeit. 1486 (1488) — 1519

Wenn die Sonne aufgeht, sieht Niemand mehr nach dem verbleichenden Monde. Bei einem alten oder veralteten Regenten, wie Friedrich, richteten Viele zeitig ihre Blicke auf den jungen, bald nachfolgenden Fürsten und forschten, was von ihm zu hoffen und zu fürchten stehe, und Friedrich stellte sich in den Hintergrund. Darum gedenken wir nur noch gelegentlich des alten, unverbesserlichen Herrn und knüpfen an den jungen den Hauptfaden der Begebenheiten an.

Maximilian (geb. 22. März 1459 zu Neustadt) soll seinen bis dahin minder gewöhnlichen Namen weniger dem Bischof Maximilian von Lorch († 288) als der Grille seines Vaters verdanken, daß er die Tugenden des Fabius Maximus und Paulus Aemilius (nomen et omen) in sich einmal vereinigen werde. Wenn auch das nicht geschehen,

so zeigte er doch bald Eigenschaften, die er von seinem Vater weniger, als von seiner trefflichen Mutter Eleonore von Portugal ererbt haben könnte und ihn als das wahre Gegentheil seines Vaters in Willen wie in der That erkennen lassen. Doch verdankte er seinem Vater eine sorgfältige Erziehung, die seine großen Anlagen ausbildete. Es sind wenig Zweige des Wissens, in welche er nicht hineingeführt worden, und vierundzwanzigerlei kleine und größere Schriften des Fürsten über „Artolrey, Münzerey, Baumeisterey, Gärtnerey, Jägerey, Vischerey, Kucherey, Plattnerey, Wapenbuech, Andacht," so wie seine Memorandenbücher, zeigen seine Gabe der Beobachtung, Auffassung und Beurtheilung. Er lernte für jene Zeit ungewöhnlich viele Sprachen und soll sich mit sieben Hauptleuten in sieben verschiedenen Sprachen unterredet haben. Dabei fehlte es ihm nicht an Geist und Witz, der so oft der Bustabenweisheit erliegen muß. Als Jemand über seine genealogischen Stammbäume mit den Versen spottete:

> Als Adam grub, und Eva spann
> Wo war denn da der Edelmann?

schrieb Max dazu:

> Ich bin ein Mann wie andre Mann,
> Nur daß mir Gott die Ehre gann.

Bald wurde er ein vollkommener Soldat, Ritter und Jäger und soll sich bei einer Gemsenjagd an der Tiroler Martinswand so verklettert haben, daß man ihm als rettungslos verloren von weitem das heilige Sacrament wenigstens zeigte, bis herbeigeholte Jäger oder Bergleute mit Seilen (oder gar Engel?) ihn retteten. Leider liebte er aber auch eben so das Schwindelnde in der Politik, und, gewöhnlich ohne Mittel, seine Plane durchzusetzen (denn Geld haftete nicht bei ihm, wie bei dem Vater), begann er Dinge, die, mehr abenteuerlich

als verständig, seinem Reiche mehr nachtheilig als förderlich wurden und ein Schwanken in seinen Bestrebungen und Planen erzeugten, welches ihn recht seiner zwischen Altem und Neuem schwankenden Zeit selbst ähnlich machte. In seinem stattlichen Aeußern erinnerte er selbst durch seine große Nase vielfach an den großen Ahnherrn Rudolf. — Wie mußte es den feurigen Fürsten schmerzen, seines Vaters Länder in des Ungarn Händen zu wissen!

Einige Summen waren auf dem Nürnberger Reichstage wirklich von den Städten herausgeschlagen und damit Söldner geworben worden, welche unter Oberbefehl des tapfern Herzogs Albrecht von Sachsen (Kurfürst Ernsts Bruder oder des Weisen Friedrichs Oheim), den Matthias selbst den einzigen Feldherrn unter den Deutschen nannte, Wienerisch Neustadt entsetzen sollten, aber es schon übergeben fanden. Dennoch erschlug Albrecht mit Verlust von 5 Mann 1000 Ungarn. Dafür und für die aus eigenen Beutel gebrachten Opfer und für einen im Ganzen noch immer vortheilhaften Vertrag behandelte Friedrich den ihm treu ergebenen Albrecht mit Undank, der aber den edeln Fürsten in seiner Diensttreue nicht wankend machte. Doch Friedrich erlebte noch mehr Verdruß. Seine Tochter Kunigunde, die er nach Innsbruck geflüchtet hatte, vermählte sich mit dem ihm verhaßten Albrecht von Baiern, und sein Vetter Sigmund wollte sogar Tirol dem Baiern vererben. Endlich setzten gar am 5. Febr. 1488 die widerspänstigen Bürger von Brügge ihren Herrn, den römischen König, gefangen, folterten und enthaupteten seine Räthe und wollten ihn zwingen, die Vormundschaft an Karl VIII. von Frankreich abzutreten. Venetianer in Brügge meinten sogar, auf den König deutend: „Ein todter Feind führte keinen Krieg mehr!“ Jetzt rief der 73jährige Vater das ganze Reich, vor Allem den schwäbischen Bund,

in die Waffen. Da gab der edle Albrecht zu Dresden seinem Sohn Georg die Landesverwesung und zog, der Erste, gen Flandern; auch viele andere deutsche Fürsten, wie die Grafen von Württemberg u. A. Fürbittend für die Rebellen, kam aber Maximilian, unter schweren Bedingungen seiner Haft entlassen, zu Mecheln dem Vater entgegen. Nach sechs Wochen vergeblichen Krieges zog der Kaiser mit seinem Sohne ab und setzte Albrecht von Sachsen (den die Niederländer nur den sächsischen Roland nannten, und welcher mit solcher Anhänglichkeit am Hause Habsburg hing, daß er sagte: es sei besser, daß alle Fürsten von Sachsen nach Brod gingen, denn ein römischer König) zum Generalstatthalter der Niederlande und zum Aufseher des jungen Erzherzogs Philipp. Doch wurden bald die Flanderer mit den Waffen zur Anerkennung der väterlichen Vormundschaft gezwungen. — Einen andern Feind brachte der Tod zur Ruhe, den König Matthias, 6. April 1490, und jetzt war Oesterreich schnell wieder gewonnen. Aber wenn nun auch Maximilian mit einiger Mannschaft des Bundes Stuhlweißenburg eroberte, den königlichen Titel von Ungarn annahm: so wählte doch die Mehrzahl der Magnaten den böhmischen Uladislaw, und Maximilian verglich sich endlich mit ihm über den Fall der Erledigung des ungarischen Thrones. Er führte auch den Titel von Ungarn fort. Eine reellere Erwerbung hatte er schon 1489 an den Ländern Sigmunds von Tirol gemacht, welche dieser ihm noch bei seinen Lebzeiten übergab. Auch eine Aussöhnung zwischen Albrecht von Baiern und dessen Kunigunde, seine Schwester, brachte er mit dem Vater zu Stande.

Schon drohten aber wieder andere Kriege und Gefahren. Erstlich wütheten die Türken zum siebenten Male in Krain, Kärnthen und Steiermark und wurden 1492 von ihm zum Lande hinausge-

schlagen; zweitens hatte ihn der König Karl von Frankreich auf das schimpflichste beleidigt, indem er ihm die neue Braut oder schon durch Procuration angetraute Gemahlin, die reiche Erbfürstin Anna von Bretagne, mit Waffengewalt entriß und sie selbst heirathete und dafür seine eigene Braut, Maximilians 14jährige Tochter, Margarethe, dem Vater zurücksandte, aber doch ihr Mitgift behielt (1491). Maximilian, außer sich, verlangte zwar vom Reiche Hülfe, fing aber auf eigene Rechnung, nur vom Könige Heinrich VII. von England unterstützt, Krieg an, eroberte auch Arras, mußte aber, als Heinrich sich mit einer Geldsumme beschwichtigen ließ, ohne Reichshülfe zu Senlis am 23. Mai 1493 mit Karln Friede schließen, in welchem Karl nicht die bretagnische Braut, sondern nur die Mitgift Margarethens, die Grafschaften Burgund, Artois und Charolais, herausgab. Maximilian tröstete sich nun mit einer andern Vermählung, zu welcher ihm der berüchtigte Ludwig Moro (Sforza) seine Nichte Blanca Maria, die Tochter seines ermordeten Bruders Galeazzo Maria, mit 300,000 Ducaten gegen die Belehnung mit Mailand antrug, welches freilich dem Bruder der Braut, Johann Galeazzo, rechtmäßig gebührte. Maximilian, minder bedenklich als die deutschen Räthe und Fürsten, die in dem Bauern- oder Schuhmacherstande des Großvaters ein Hinderniß fanden, griff zu. Doch war die Geldehe freuden- und kinderlos.

— Der alte Kaiser Friedrich hatte noch das Unglück, sich zweimal den Fuß abnehmen lassen zu müssen, den er durch seine Gewohnheit, Thüren mit dem Fuße aufzustoßen, sehr verletzt hatte. Nun werde man ihn den hinkenden Kaiser nennen, war sein Jammer. Indeß endete dieser mit dem Jammernden bald selbst. Denn als er eines Tages acht Melonen gegessen, er, der sonst der mäßigste

Mann war und keinen unvermischten Wein trank, als er kalt Wasser dazu getrunken hatte, ergriff ihn die Ruhr und überlieferte ihn am 19. August 1493 dem Grabe, im 78sten Jahre seines Alters, im 53sten der Regierung. Deutschland kam unter ihm, der nur groß im Kleinen, im Großen aber klein und kleinlich war, um 50 Jahre zurück, weil die andern Staaten rasch vorwärts schritten. Dennoch hatte er achtbare Eigenschaften, war keusch, mäßig, beharrlich, leutselig, hielt auf seine treuen Diener; sein Geiz war oft nur Folge seiner Geldnoth und seines anfangs kleinen Ländchens. Seinen Zeitgenossen, einem Pius II., Podiebrad, Matthias Corvinus, war er freilich an Geist und Macht nicht gewachsen; aber er hatte einen stoischen Gleichmuth und ein unerschütterliches Vertrauen auf das Glück seines Hauses, welches er in einem Buchstabenräthsel auszudrücken und überall anzubringen wußte: A. E. I. O. U. Nach seinem Tode entdeckte man erst die Lösung: Austria Erit In Orbe Ultima, oder: Austriae Est Imperare Orbi Universo. Alles Erdreich ist Oesterreich unterthan.

Wichtiger als die Leichenfeier des alten Kaisers, als der Einfall der Türken in die österreichischen Erbstaaten während derselben (zurückgewiesen durch Maximilian), wichtiger selbst noch als seine Uebertragung der niederländischen Regierung 1494 an den unterdeß mündig gewordenen Sohn Philipp — werden jetzt die italienischen Angelegenheiten auch für Deutschland. Dort hatte nicht allein der unsittlichste aller Päpste, Alexander VI., 1492 den Kirchenthron bestiegen, sondern der ehrgeizige Ludwig Sforza (wahrscheinlich nicht von einem Muttermale, wie eine Maulbeere, sondern nur von seiner dunkeln Farbe der Mohr, il moro, Morus,

genannt) den Plan gefaßt, wie Cosmus von Medicis in Toscana, ein Principat über ganz Italien zu erstreben. Schon hatte er auf Kosten seines Mündels durch Maximilians Uebereilung die Belehnung mit Mailand erhalten und seinen Mündel, angeblich als blödsinnig, förmlich abgesetzt. Aber Isabelle von Neapel, des dortigen Königs Ferdinand Enkelin und Johann Galeazzo's, dieses Mündels Gemahlin, suchte Hülfe für die Ihrigen und erhielt sie zugesagt. Um diese zu vereiteln und die Neapolitaner im eigenen Lande zu beschäftigen, foderte Moro König Karln VIII. von Frankreich auf, die alten Ansprüche des Hauses Anjou auf Neapel durch einen Zug nach Italien zu verwirklichen. Was hatte der phantastische Franzose nicht Alles für Plane? von Neapel aus sollte auch Griechenland erobert werden. Im September 1494 erschien er mit einem Heere von 18,000 Mann, zur Hälfte Schweizer; mit mehr Glück als Verstand und Geld (das er auf alle Weise zusammenzuborgen suchte) war er an den Gränzen Neapels, wo der alte König Ferdinand gestorben war, und sein Sohn Alfons (Isabellens von Mailand Vater) die Regierung freiwillig an seinen Prinzen Ferdinand (II.) abgetreten hatte. Alles ergab sich aber an den Franzosen. (Waren denn das Jahr 1266 und seine Folgen ganz vergessen?) Ferdinand entwich, und Karl zog am 24. Febr. 1495 in Neapel ein. Das Ganze sah ans wie ein Fastnachtsstreich! — Während dem hatte sich Moro seinen Neffen und Mündels durch Gift entledigt, aber auch die neue Sorge, daß nun Karl bei solchem Glücke auch die Ansprüche des Hauses Orleans auf Mailand geltend machen könnte. Daher brachte nun der arge Ränkeschmied den Papst, den römischen König, Ferdinand den Katholischen von Aragon und Sicilien und die Republik Venedig am 31. März 1495 zu einem

Bunde, durch welchen Karl eben so schnell, als er gekommen war, wieder aus Italien hinausgefördert wurde. Nur eine wüste Krankheit gaben die Italiener den Franzosen mit, die nachher von diesen leider nach Deutschland kam (mal de Naples mala franzosen). Dieser Zug nach Italien, wie erfolglos er auch war, wurde gleichsam die Wiege einer neuen westeuropäischen Politik, die vorzugsweise auf Italien gerichtet war, aber auch der Ursprung der Gleichgewichtsidee, indem man durch Bündnisse oft der seltsamsten Art jeder Machtvergrößerung eines Staates, als der europäischen Freiheit gefährlich, gewaffnet entgegen trat.

Maximilian hatte nicht unmittelbar an jenem Bunde gegen Frankreich Theil genommen. Er hatte am 25. März 1495 den berühmten und zahlreichen Reichstag zu Worms eröffnet. Aus Römerzug, Franzosen- und Türkenkrieg, wie er dieß Alles in großer Eile auf dem Reichstage zu Stande bringen wollte, wurde aber nichts, denn die Städte wollten erst ihre Beschwerden einzeln verhandelt wissen und meinten, sehr klug und weise, vor aller Hülfsleistung nach Außen müsse erst Friede, Recht und Ordnung im Innern bestellt werden. Für die Idee eines gegen Frankreichs (des in sich selbst damals durchgebildetsten Staates) Uebergewicht zu bildenden Gegengewichts hatte man in Deutschland damals noch wenig Sinn; und wenn Maximilian behauptete: „die Franzosen singen höher, als genotirt ist, sie lesen anders, denn geschrieben ist, sie reden anders, denn ihnen in dem Herzen ist,“ so versicherten die französischen Gesandten das Gegentheil. Umsonst klagte auch der Erzkanzler über des Reichstags Säumigkeit: „es sei zu besorgen, daß eines Tages etwa ein Fremder komme, der uns Alle mit eisernen Ruthen regieren werde.“ Eberhard der Bärtige von Württemberg, der treffliche

Fürst, Stifter der Universität Tübingen und Freund des Königs, der sich rühmen durfte, in jedes Unterthanen Schoße mitten im dicksten Walde allein ganz sicher wie in seinem Schlosse schlafen zu können, auf dem Reichstage vom eigennützigen römischen Könige zum Herzog erhoben und mit dem Reichsamt der Sturmfahne belehnt, vertheilte die durch Reuchlin ihm übersetzten zwei ersten Philippiken des Demosthenes. Nur 150,000 fl. wurden zum Zuge gegen Karl in Neapel verwilligt, eben als er wieder in Frankreich angekommen war. Dieß Zuspätkommen der Deutschen wird fortan stereotyp. Um ein Jahr, eine Idee und ein Heer sind die Deutschen immer hinter den Franzosen zurückgeblieben, sagt ein Neuerer.

Dennoch geschah jetzt einmal ein anderer hochwichtiger Schritt. Gewandte Stände erzwangen durch ihre Mannschaftsweigerungen die Publication eines allgemeinen und ewigen Landfriedens, (7. Aug. 1495) so wie die Einsetzung eines Reichskammergerichts. Das bisher noch bei Beobachtung der gesetzlichen Vorschriften bestehende Fehderecht wurde unbedingt aufgehoben; es soll bei Strafe von 2000 Mark Goldes und der Reichsacht ewiger Landfriede sein. Diese Acte wurde feierlich von Allen angenommen und besiegelt. Um aber auch eine tüchtige Behörde zu haben, bei der man statt des untersagten Schwertrechtes nun klagen könne, wurde das Kammergericht unter einem Kammerrichter (geistlicher oder weltlicher Fürst, Graf oder Freiherr) und 16 Urtheilern (halb Ritter, halb Doctoren der Rechte, alle vom Könige mit Rath und Willen der Stände erwählt) in das Leben gerufen. So fing erst Deutschland ein gesetzlicher Staat zu werden an. Diesem Kammergericht räumte Max die wichtige Gewalt ein, die Reichsacht auszusprechen. Die Besoldung dieses obersten Reichgerichtes,

welches zu Frankfurt seinen Sitz haben sollte, wurde theils auf die Sporteln, theils auf den vier Jahre lang zu zahlenden gemeinen Pfennig (von 500 fl. Vermögen ½ fl. jährlich, darunter, $\frac{1}{24}$ fl.) angewiesen. Aber Ritterstand und Städte wollten nicht bezahlen. Für die unmittelbaren Reichsstände solle dieß Tribunal in erster Instanz, für mittelbare in zweiter Instanz oder als Appellationsbehörde sprechen. Doch bleiben den Kurfürsten und Fürsten die bisherigen Austrägalgerichte vorbehalten. Uebrigens habe das neue Gericht nach des Reichs gemeinen Rechten und nach redlichen und leidlichen Ordnungen, Statuten und ehrbaren Gewohnheiten der Fürstenthümer, Herrschaften und Gerichte zu sprechen. Gern hätte man auch noch ein Reichsregiment zu Frankfurt zur Handhabung des Friedens und Rechtes bei des Kaisers vielfacher Abwesenheit angeordnet, aber Maximilian erklärte, so regiert zu haben und ferner regieren zu wollen, daß Niemand sich beschweren solle; für seine Abwesenheit werde er für die Reichsgeschäfte einige erprobte Männer als Hofräthe anordnen. Auch Ordnungen gegen das Trinken, die Kleidertracht, das ruchlose Fluchen und Schwören (wofür die bösen Blasen — die Lustseuche — die göttliche Strafe wären) wurden wenigstens gemacht, so über die Kleider, daß sie hinten und vorn „ziemlich und wohl decken mögen." Gegen den Luxus mit Hochzeiten, Spielleuten, Narren, gegen Betrug mit Tüchern und Wein wurden bald nachher (1497) Beschlüsse gefaßt, auch daß die Zigeuner als Spione der Türken ganz entfernt werden sollen.

Wenn Maximilian dem Württemberger seine Erhöhung fast aufgenöthigt hatte, geschah es in der Hoffnung, daß Württemberg bald dem Reiche zusterben werde. Allein dem war nicht so. Dagegen starb mit Sigmund die habsburgische Linie in Tirol

1496 aus, und so waren wieder alle österreichische Lande unter einem Herrn vereinigt. Damals aber wurde noch eine andere höchst folgenreiche Verbindung eingegangen, indem Philipp, Maximilians Sohn, mit Johanne, Ferdinands von Aragon Tochter, und Margarethe mit Ferdinands Sohne Johann (1496 und 1497) vermählt wurden. Drei Todesfälle, des Infanten Johann 1497 und Ferdinands älterer Tochter, der Königin Isabelle von Portugal, 1498, und endlich ihres Sohnes D. Miguel (Michael) 1500, machten Johanne, Philipps Gemahlin, zur einzigen Erbin Spaniens, für welches eben eine halbe Welt jenseits des Oceans entdeckt wurde (1498). Darum sagte der alte lateinische Vers: Führen Andere Krieg, heirathe du, glückliches Oesterreich! Mit seinen Kriegen hat Maximilian blutwenig erreicht, besonders 1496 in Italien, wohin er gerufen und bald von Allen verlassen ward, weil die Gefahr von Frankreich, welche man befürchtete, spurlos vorüber ging. Währenddem dankte der Kammerrichter, Graf Eitel Friedrich IV. von Zollern, wieder ab, und das ganze Gericht drohte davon zu gehen, weil man den Besoldungsrückstand von 2000 fl. nicht erlegen konnte. Endlich mußte der gemeine Pfennig, den die vom Erzbischof von Mainz als Vorsteher der Reichsfürstengemeinde zusammengerufenen Stände (also wieder ein kaiserliches Recht in Fürstenhänden!) verwilligten, dazu verwendet werden.

Unterdeß hatte sich der schwäbische Bund mit dem Markgrafen von Brandenburg, den Erzbischöfen von Mainz und Trier, so wie mit der Löwengesellschaft (Löwler) Baierns verstärkt, obgleich schon mehrere Stände wieder der Lasten wegen zurücktreten wollten. Aber Maximilian schlug nicht ohne Grund den Ulmer Bürgermeister Besserer zu Worms zum Ritter; der Bund verlängerte sich auf drei Jahre. Es war

Alles auf dem besten Wege, wenn Maximilian es nur selbst gewesen wäre. Ueberall sah er seine Ehre gekränkt, das Reich verletzt, überall wollte er losschlagen. Einer der überflüssigsten Kriege war mit den Schweizern, welche dem schwäbischen Bunde beizutreten abgelehnt hatten. Zwar hatten sie den Wormser Reichstag 1495 mit beschickt, aber gemeinen Pfennig, Landfrieden und Kammergericht nicht anerkannte, eben so wenig dem Bündnisse mit Frankreich entsagt. Als zwischen Tirol und Graubünden ein Streit ausbrach, rief Tirol den schwäbischen Bund an, trat Bünden 1498 in die Eidgenossenschaft, und diese mit Frankreich in neuen zehnjährigen Bund. Da sprach man von Gewalt, mit der man die Schweizer zum Gehorsam bringen werde, weil man sie noch als des Reiches betrachtete, und der deutsche Adel ihnen Gram war. Der Krieg entbrannte an den Quellen des Rheines, wie am Bodensee (Febr. 1499), im Hegau, bei Frastenz und am Schwaderloch. Fast überall wurde „der stählene Bund" von „den Kuhmäulern" geschlagen. Thiengen am Schwarzwalde ergab sich Letzteren. Nahe den Quellen der Etsch wurden auf der Malser Heide am 22. Mai ein Tiroler festes Lager von den Schweizern erstürmt, und mehr als 4000 Oesterreichische erschlagen. — Maximilian hatte schnell eine Fehde gegen Geldern beengigt und drang ins Engad ein. Eine Lawine verschlang ihm auf Einmal 400 Mann, doch kamen sie wieder hervor. Max mußte zurück. Dann sammelte er 20,000 zu Costnitz, wo der 18jährige Götz von Berlichingen das Banner von Brandenburg führte. Aber vor dem Schwaderloch wollten die großmäuligen Helden gegen die Kuhmäuler nicht kämpfen, und man ging zurück. Brennen und Morden war freilich leichter als Schlagen! Hatte doch der badische Hauptmann gesagt: er wolle in der Kuhmäuler Land dermaßen brennen, daß Gott auf dem

Regenbogen vor Rauch und Hitze blinzeln und die Füße an sich ziehen dürfte." Als Graf Heinrich von Fürstenberg, hochberühmten Geschlechtes, bei Dorneck unweit Basel eindrang (22. Juli 1499), wurde er im Lager überfallen und erschlagen. — Da fuhr Maximilian zur See von Lindau nach Costnitz und dictirte seinem Schreiber lateinisch ein Stück aus seinem Leben. Frankreich und Mailand trachteten beide den Frieden zu vermitteln, weil jedes die Schweizer gegen das andere brauchen wollte. Aber Ludwig XII. von Frankreich, der als ein Orleans seine alten Ansprüche auf Mailand mit den Waffen geltend machte, hatte bereits Mailand inne und den Herzog zur Flucht nach Innsbruck gezwungen. Da wurde zu Basel am 22. Sept. 1499 der Friede geschlossen. Der Bund der zehn Gerichte Graubündens blieb beim Reiche, und der Thurgau wurde den Schweizern abgetreten. Anderer Streit sollte durch Obmänner gütlich geschlichtet, der Schweizer aber mit Kammergericht und Reichsauflage verschont werden. Basel und Schafhausen traten nachher zur Eidgenossenschaft, wie früher Freiburg und Solothurn und (1513) Appenzell. So war die Schweiz im Ganzen vom Reichsverbande los und ledig.

Auf einem großen Reichstage zu Augsburg (1500) mußte es sich Max, um nur Hülfe gegen die Franzosen in Mailand zu bekommen, gefallen lassen, daß wirklich ein Reichsregiment mit beständiger Aufsicht über Kammergericht und Landfrieden vorerst auf sechs Jahre, unter dem Vorsitz des Kaisers oder seines Statthalters (wozu er den Kurfürsten von Sachsen, Friedrich den Weisen, mit jährlicher Besoldung von 6000 fl. setzte) und 20 aus allen Reichsständen nach Verhältniß gewählten Besitzern, eingerichtet wurde. Die ehemals vorgeschlagenen sechs Reichskreise (fränkischer, baierischer, schwäbischer,

oberrheinischer, niederrheinischwestphälischer und sächsischer) gaben jeder einen. Der Landfriede wurde durch eine päpstliche Bannbulle befestigt, dem Kammergericht mit 10,000 fl. beigesprungen. Sitz beider hoher Tribunale sollte Nürnberg sein. Aber das Reichsregiment ging wieder ein, weil Max die Stände nicht zu Mitregenten, die andern Stände aber keine Oligarchie haben wollten, und die sogenannten Regimentstage von Niemand besucht wurden. Vielmehr richtete Max seinen erbländischen Hofrath mit Uebertragung der kaiserlichen Reservatrechte auch auf Reichssachen, woraus später der Reichshofrath entstand. Weil aber der König um die Türkenhülfe mit den einzelnen Ständen zu unterhandeln begann, verwahrten sich die Kurfürsten unter Berthold von Mainz dagegen durch einen Kurverein zu Gelnhausen am 5. Juli 1502, der sich jährlich von eigener Hand versammeln und über Abweichungen von der Reichsversammlung wachen wollte. Dieser trat dann auch der Errichtung einer achten Kurwürde für Philipp „als Erzherzog von Oesterreich und Graf von Tirol" entgegen. Das Reichskammergericht aber verlegte Max mit eigenmächtigen Veränderungen nach Regensburg. — Während jener Fehde mit der Schweiz, die 2000 Orte verheerte und 20,000 Menschen das Leben kostete, war Moro, der sich helfen wollte, in der Franzosen Hände gefallen, und bald wurde Mailand als deutsches Lehen im Frieden von Trident (1501, 13. Oct.) an Frankreich überlassen.

Damit war zwar nach außen, aber nicht im Innern des Reiches, Friede. Reichskammergericht und Regiment waren eingegangen; das Volk gerieth über die vielen Opfer (ein päpstlicher Legat kassirte den Ablaß ein, den man in Rom hätte beim 25jährigen Jubeljahre 1500 holen sollen), über die Kriege und Verarmung in Gährung. Mord und Brand,

Krieg und Steuer, die am liebsten auf den Hintersassen und Bauer gewälzt wurde, diese scheinbar beneidenswerthe Lage der Schweizer, steigerten hier und da den Unmuth zu Versuchen, sich selbst zu helfen. Unter dem Zeichen eines Schuhes (Bundschuhes, wie ihn der Bauer im Gegensatz mit den Stiefeln des Adels trug) traten im Speierischen und um Bruchsal die Bauern zusammen, die geistliche und weltliche Herrschaft zu stürzen und sich aller Steuern zu entschlagen. Aber die Verschwörung wurde entdeckt und durch schwere Strafe unterdrückt. Ihr Losungswort: „Was ist dann nun für ein Wesen?“ „Man kann vor Pfaffen und Mönchen nicht genesen,“ verhallte doch nicht ganz.

Bald erhob sich ein noch viel blutigerer Krieg, der Landshuter Erbfolgekrieg. Am 1. Dec. 1503 war Herzog Georg von Baiern-Landshut ohne männliche Erben gestorben, hatte aber hausvertragswidrig sein Land nicht dem Herzog Albrecht von Baiern-München, sondern dem Prinzen Ruprecht von der Pfalz, seinem Schwiegersohne, vermacht. Albrecht aber erhielt von Maximilian 1504 die Belehnung, und Ruprecht das Gebot, vom Lande abzustehen. Aber Ruprecht, im Vertrauen auf seinen Vater, Kurfürst Philipp, der sich wieder mit andern Fürsten, selbst mit Frankreich, verband, rüstete und wurde dafür mit seinem Vater von dem Kaiser mit der Reichsacht belegt. Damit entzündete sich ein höchst verderblicher Krieg von Böhmens Gränzen bis an die Alpen und den Rhein, indem der schwäbische Bund, Markgraf Friedrich von Brandenburg und alle Feinde des pfälzischen Hauses über die Pfalz und Baiern herfielen. Es wurde so gesengt und gemordet (600 Ortschaften brannten), es wütheten Plünderung, Hunger, Seuche so arg, daß man vom Kriegsknechte das Brod bettelte, welches er eben gestohlen hatte, der Säugling an der Mutter ver-

schmachtete, und im Isengau ein Bauernaufstand (Kittel= oder Knittelbund) drohte. Während Nürnberg gegen Ruprechts Oberpfalz zog, fielen die Böhmen der Pfalz zu Hülfe in den Nordgau ein, wurden aber bei Regensburg, wo der tapfere Herzog Erich von Braunschweig seinem Könige das Leben rettete, am 22. Sept. 1504 geschlagen. In einem Treffen bei Landshut verlor Götz von Berlichingen für Albrecht seine linke Hand. Die Acht am Kurfürst Philipp wollte der neue Herzog von Würtemberg vollstrecken; Jeder hatte dabei seinen Privatvortheil im Auge, Niemand aber mehr als Maximilian selbst, der nicht allein die Landvogtei im Elsaß und die Ortenau an sich riß, sondern auch, was von Tirol noch baierisch war, und die Markgrafschaft Burgau und Vieles Andere noch sich selbst zusprach. Diese Stücke nannte man beim Kammergericht sehr passend das kaiserliche Interesse. Endlich kam es 1505 zu einem Spruch zu Cöln und einem Endurtheil zu Costnitz 1507, dem zufolge der Kurfürst der Acht entbunden, des 1504 gestorbenen Ruprechts Söhne, Otto, Heinrich und Philipp statt des Landshuter Baierns ein aus verschiedenen Stücken zusammengesetztes Land, die Pfalz Neuburg oder die neue, junge Pfalz, bekamen, Albrecht aber den Rest der Erbschaft antrat und die Untheilbarkeit und das Erstgeburtsrecht einführte. Aber eine Menge Fürsten und die Stadt Nürnberg — die sogenannten Freunde Albrechts — hatten sich auf Baierns Kosten sehr bereichert.

Jetzt fingen die Staatsheirathen von Maximilians Kindern an, ihren Segen zu bringen. Nachdem sich Ludwig XII. und Ferdinand von Aragon gewaltthätig Neapels und Siciliens bemächtigt hatten, der Franzose aber vom schlauen Spanier wieder um sei=

nen Antheil betrogen worden war (1503), gelangte Philipp von Oesterreich nach dem Tode seiner Schwiegermutter Isabella von Castilien, der Gemahlin des rechtgläubigen Ferdinand von Aragon, der Beschützerin des Columbus, 1503 mit seiner Gemahlin wenigstens zum Besitz der Krone Castiliens und schloß zugleich mit seinem Vater Maximilian am 22. Septbr. 1504 mit Ludwig XII. den Vertrag zu Blois, nach welchem sein ältester Sohn Karl die Hand der französischen Prinzessin Claudia, diese aber Mailand, Burgund, Bretagne und das damals französische Genua als Mitgift bekommen sollte. Dann hatte Maximilian für 200,000 fl. Ludwig zu Hagenau mit dem ersteren Herzogthum belehnt. Als jedoch Philipp die Regentschaft von Castilien nicht dem Schwiegervater Ferdinand überlassen wollte, heirathete dieser in seinem Zorne auch eine französische Prinzessin und versprach den Kindern dieser Ehe die Krone Siciliens. Aber Philipp selbst starb 1506 zu Burgos und hinterließ nur von seiner nun völlig wahnsinnigen Johanna zwei Kinder Karl und Ferdinand (nachmals welthistorische Namen), für welche nun doch Ferdinand auch in Castilien regierte. Als nun gar Ludwig die Claudia an seinen Vetter Franz von Angoulème (den nachherigen König Franz I.) vermählte, brach Maximilian mit Frankreich und foderte auf einem Reichstage zu Costnitz die Hülfe des Reiches zum Kriege. Ein Bundesgenosse wurde ihm am kriegerischen Papst Julius II., der Italien ganz von der Herrschaft der Fremden befreien wollte und besonders gegen Frankreichs Einfluß in Genua damals den König zur Kaiserkrönung nach Italien einlud. Kurz vorher hatte sich Maximilian in Preßburg und Oedenburg sein Erbfolgerecht von den Ständen bestätigen lassen.

Zum Römerzuge und gegen Frankreich erhielt Maximilian 3000 zu Roß, 9000 zu Fuß vom Cost-

nitzer Reichstag 1507 bewilligt; doch sollte der Franzosen willen „das Geschrei auf 30,000 gemacht werden.“ Für die Besoldung des Reichskammergerichts wurde der sogenannte kleine Anschlag (später Kammergerichtsmatrikel genannt) gemacht, und eine jährliche Visitation desselben angeordnet. Schon griff er 1508 die Venetianer an, die ihm den bewaffneten Durchzug verweigert und nur einen mit kleiner friedlicher Begleitung verstattet hatten, um nach Italien zu gelangen; da zogen ihm die Schweizer ab, die er nicht bezahlen konnte. Daher dreijähriger Stillstand mit Venedig. Aber Maximilian legte sich schon vorher zu Trident friedlich (3. Febr. 1508) den Titel erwählter römischer Kaiser bei, was Julius, der ihn auch nicht mehr in Italien zu sehen wünschte, seitdem der Franzose sich zurückgezogen, gar gern genehmigte. Dennoch (so kindisch war damals noch die Politik) schlossen schon Maximilian, der Papst und die Könige von Frankreich und Spanien am 10. Dec. 1508 zu Cambray eine Verbindung zur Vernichtung des übermüthigen Venedig, und keine Macht wollte ohne Einwilligung der andern Friede schließen. Schon hatte im Frühjahr 1509 Ludwig die Venetianer bei Agnadello geschlagen, als Maximilian noch zu Worms bei den Reichsständen eine Hülfe zu dem Kriege auszuwirken bemüht war, welche sie ihm aber rund abschlugen, da die ganze Ligue ohne Zuthun, Rath und Willen von ihrer Seite geschlossen worden sei. Das Lächerlichste war, daß das Kammergericht zu Worms den Dogen von Venedig mit der Reichsacht belegte. Hierauf warb Maximilian um des schwäbischen Bundes Hülfe mit eigenem Gelde und war im Juli in Italien. Die Venetianer ließen ihn, damit er seine wenigen Truppen zersplittere, ohne Kampf Verona, Vicenza und Padua besetzen; aber als er endlich ein Heer von 30,000 Mann und 106 große Räderbüchsen bei-

sammen hatte und mit großer Kunst das wieder abgefallene Padua belagerte, war der Papst schon im Begriff, sich mit der Inselstadt auszusöhnen. Dennoch gewährte der Augsburger Reichstag noch eine Hülfe, die aber gar nicht zusammenkam, trotz der Lügen, womit der Franzose Heliano die Deutschen gegen die Venetianer aufgereizt hatte. Bald wendete sich aber die Sache wieder so, daß Ludwig, gegen welchen der Papst schon Truppen führte und Mirandola durch eine Bresche eroberte, und Maximilian den sehr weltlichen Waffen des Papstes geistliche entgegensetzten, indem sie ihm mit einem Concilium zu Pisa droheten, welches die Kirche in Haupt und Gliedern reformiren solle (1511) und wirklich zusammen kam, obgleich es von dem schon wieder schwankenden Maximilian und von den Deutschen nicht beschickt wurde. Vielmehr unterhandelte Maximilian abermals mit dem Papste, als dieser plötzlich tödtlich erkrankte. Da fuhr dem Kaiser der Gedanke in den Kopf, selbst Papst zu werden, indem diese Würde jetzt freilich mehr einer weltlichen Herrschaft, als einem Priesteramte ähnlich geworden war. Man dachte an ein geistliches Kaiserthum. Dann hätte der Name eines römischen Reiches freilich einen Sinn bekommen. Selbst als Julius genas, gab er die Idee nicht auf, wollte Coadjutor werden und trat endlich 1511 dem sogenannten heiligen Bunde, den der Papst mit Venedig (mit welchem Max. Stillstand schloß), Spanien, selbst Heinrich VIII. von England gegen Frankreich einging (5. Oct. 1510) und dem Gegenconcilium des Papstes zu Rom bei und belehnte Maximilian Sforza, Moro's Sohn, mit Mailand, dem es die Schweizer erobert hatten. Als jedoch der Papst vom Kaiser als seinem Nachfolger nichts wissen wollte, näherte sich Max wieder den Franzosen, die ihn aber auch nicht auf den Papststuhl brachten, als Julius II.

am 21. Febr. 1513 starb: denn die Cardinäle wählten schnell den Mediceer Johann, des großen Lorenzo Sohn, als Leo X. Besorgt für den Glanz und die Macht seines Hauses, setzte dieser die heillose Politik seines Amtsvorfahrers fort. Was Maximilian häufig so hemmend geworden, war, außer der Geldnoth, der Mangel einer Reichskriegsverfassung; allein sie kam nicht zu Stande, wogegen man eher über eine Reichsexecutionsordnung einig wurde. Zu diesem Behufe theilte man das Reich in 10 Landfriedenskreise, indem man zu den ältern sechs Kreisen noch die kurfürstlichen Länder, Oesterreich und Burgund hinzufügte. Jeder Kreis hatte seinen Kreisobersten mit zugeordneten Räthen. Doch kam die eigentliche Kreisordnung erst 1522 zu Stande. So wurde das Reich eine auf 10 Kreise (Baiern, Schwaben, Franken, Ober- und Niederreihn, Westfalen, Niedersachsen, Obersachsen, Burgund und Oesterreich) gegründete große Einung.

Noch immer gewann die westeuropäische Politik keine Haltung. Ein Bund zu Mecheln vereinte 1513 Papst und Kaiser, Aragon und England gegen Frankreich. Ludwig erobert Mailand und verliert es wieder in der Schlacht von Novara. England fällt in Frankreich ein, Maximilian siegt — in englischem Solde!! — in der berühmten Sporenschlacht bei Guinegate (am 15. Aug. 1513), wo die französischen Ritter mehr die Sporen als die Schwerter brauchten. Die Schweizer in Maximilians Sold griffen Hochburgund an. Da trennte Ludwig seine Verbündeten, erkannte wie Max das lateranische Concil, versprach eine Heirath zwischen Karl und seiner Tochter Renate, mit Mailand als Mitgift (so war auch Max gewonnen), und eine andere mit England. Aber gegen seinen Nachfolger Franz I. sind schon wieder Max und Sforza, Ferdinand und der Papst mit seinen Schweizern 1515 im Bund; die

Letztern aber besiegt der junge französische Held zum ersten Mal bei Marignano (am 13. und 14. September 1515), der Mordschlacht, wo 12,000 fielen, und Franz sich selbst von Bayard den Ritterschlag ertheilen ließ. Als Max aber nun Mailand dem Franzosen entreißen will (1516), wollen seine Schweizer nicht gegen ihre Landsleute fechten und schließen mit Frankreich einen ewigen Frieden. Sie hatten sich kennen lernen, und Tapferkeit erwirbt auch am Feinde Achtung. Dann wieder neuer Bund zwischen Max, dem Könige Karl von Spanien, seinem Enkel, und Frankreich, wobei Max Italien für Geld ganz aufgibt, und endlich Friede Maximilians mit Venedig 1518! — So wurde mit Eiden und Verträgen gespielt, und das von Fürsten, welche sich zum Theil die allerchristlichsten oder allergetreuesten schelten ließen. Und was war mit allen diesen Eiden und Meineiden, Bündnissen und Bundbrüchen errungen? Heirathe lieber, glückliches Oesterreich!

Maximilian hatte Böhmen und Ungarn nicht aus den Augen verloren. Böhmen schien unter Uladislaw ganz vom Reiche, dessen Tage und Wahlen es nicht mehr beschickte, sich trennen zu wollen, und in Ungarn sah es aus, als ob kein König da wäre. Als im Julius 1515 nach langen Verhandlungen, welche Cardinal Matthäus Lang, Erzbischof von Gurk, und der vertraute Rath Cuspinian (Spießhammer aus Schweinfurt) führten, ein Besuch des Königs Uladislaw von Ungarn und Böhmen und seines Bruders Sigmund von Polen zu Wien herbeigeführt worden war, wurde zwischen des Ersteren Kindern Ludwig und Anna und Maximilians Enkeln Ferdinand (oder Karl, das blieb noch unentschieden) und Maria eine Wechselverlobung gestiftet. Dafür nahm Maximilian den jungen Ludwig an Sohnes Statt an und ernannte ihn zum General-Reichsvicarius und Statthalter. Die Vermählung Ferdinands mit

Maria erfolgte 1521. Karl war durch den Tod seines Großvaters Ferdinand des Katholischen (am 23. Jan. 1516) und dessen Testament auch Erbe von Aragonien und Navarra geworden und beherrschte damit ganz Spanien und die Niederlande.

Unterdeß schien der schwäbische Bund durch den Austritt des leidenschaftlichen Herzog Ulrich von Württemberg (1512) zu schwanken. Aber während jener durch den Kaiser beisammen erhalten wurde, brach über Ulrichs Steuern, Verringerung von Maß und Gewicht in seinem Lande lang verhaltener Unmuth der Bauern in einem Aufstand (der arme Konrad genannt) bei Schorndorf und Beutelsbach 1514 aus. Selbst seinen Ständen mußte der Herzog zu Tübingen am 8. Juni 1514 gegen Uebernahme seiner Schulden (910,000 fl.) versprechen, daß er ohne Willen der Landschaft keinen Krieg anfangen, nichts verpfänden, keine Schatzung ausschreiben, Niemand ohne Urtheil und Recht strafen, auch allen Unterthanen freien Zug gestatten wolle. Die Magistrate von Stuttgart und Tübingen sollten den Herzog an Haltung des Landtages erinnern dürfen. Die Bauern wurden mit Hülfe der Stände bezwungen. Seine baierische Gemahlin Sabina haßte Ulrich und mißhandelte sie mit Schlägen. Einen Ritter Hans von Hutten, mit dessen Frau er verbrecherisch lebte, beschuldigte er der Verführung seiner Gemahlin, ermordete ihn und zerfiel dadurch mit dem Adel und, als seine Gemahlin nach Baiern zurückfloh, auch mit Baiern. Auf ein allgemeines Klagen wurde er zu Augsburg am 11. Oct. 1516 in die Reichsacht gethan, aber auf gelobte Besserung wieder von derselben befreit. Nun trieb er es desto ärger, mordete und folterte, überfiel Reutlingen 1519 und machte diese schwäbische Bundes- und Reichsstadt zur würtembergischen Landstadt. Hierauf nahm ihm nach kurzem Widerstande der schwäbische Bund, von

Wilhelm von Baiern, Ulrichs Schwager angeführt, mit 24,000 Mann fast sein ganzes Land, welches er zwar wieder eroberte, aber 1520 zum zweiten Mal verlor. Der Bund verkaufte es an Oesterreich.

Um diese Zeit lebte indeß der ritterliche Max nicht mehr. Noch in seinen letzten Lebensjahren hatte Leo X. ihm den Gedanken eines Türkenzuges lebhaft vor die Seele gebracht und geweihten Hut und Degen als Oberfeldherrn der Christenheit gesendet, Max dazu mit den Königen von Frankreich und Spanien Bündnisse geschlossen, dann einen großen Reichstag nach Augsburg berufen. Aber der päpstliche Legat Cajetan bekam ganz andere Dinge zu hören oder wenigstens unter der Hand zu lesen; „der Türke sei in Italien zu suchen; und Satans Engel habe sich in einen Engel des Lichts verkleidet" u. s. w., schrieb damals der berühmte Ulrich von Hutten, dem der Kaiser selbst den Dichterlorbeer aufgesetzt und eine goldne Kette umgehangen hatte. Und diese Sprache gegen den Papst war jetzt häufiger als je. Waren doch bereits schon die merkwürdigsten 95 Thesen gegen den Ablaß an der Schloßkirche zu Wittenberg angeschlagen und in Deutschland in Tausenden von Copien verbreitet! Der Türkenzug fiel durch; eben so auch ein anderer Entwurf des Kaisers, seinen Enkel Karl noch bei seinen Lebzeiten zum römischen Könige wählen zu lassen. Mehrere Kurfürsten waren schon durch Karls Ducaten gewonnen, aber der König Franz I. nahm den Papst dagegen ein. Da rief der Kaiser: „Nun ist auch dieser Papst zu einem Bösewicht an mir geworden; nun mag ich sagen, daß mir kein Papst, solange ich gelebt, je Treue und Glauben gehalten hat; hoffe, ob Gott will, dieser soll der letzte sein!" Wie Maximilian Karln IV. den Stiefvater des Reichs und Sigmund den Pfaffenbüttel nannte, so sagte er von sich selbst und Julius II.: „Es

gut, daß Gott selbst die Welt regiere, denn mit seinen beiden Statthaltern, einem armen Gemsensteiger und einem trunknen Pfaffen, sei sie schlecht bestellt!"

Maximilian reisete ab, zwei Tage, ehe Luther dahin kam; wie er denn auch von dessen großem Werke sich keinen deutlichen Begriff machen mochte. Nur äußerte er: der Mann werde den Pfaffen zu thun geben. Der Widerstand des Kurfürsten von Sachsen bei der Königswahl mag ihn gegen dessen Schützling eingenommen haben. Als Max abreisete, wußte er, daß er das liebe Augsburg nicht wieder sehen werde. In Innsbruck pfändeten ihm die eigenen Unterthanen für Schulden Pferd und Wagen. Er eilte nach seinem Oesterreich; dort zu Wels starb er, 59jährig, am 12. Jan. 1519 und bezog nun die schwarze Truhe, die er so lang mit sich herumgeführt hatte. Zu Neustadt unter dem Altar neben seiner verehrten Mutter Eleonore fand der Mann nach einem seltsam bewegten Leben seine Urstätte, und von ihm mag es mehr als von Anderen heißen: Unsere Seele ist voll Unruhe, bis daß sie ruhet in Gott!*

Neunzehntes Hauptstück.

Das Ende des deutschen Mittelalters auch in Beziehung auf die innern Angelegenheiten, allgemeine und Territorial-Verfassung und Verwaltung, auf Sinken des Ritterthums und des Faustrechts, Blüthe des Bürgerstandes, Sinken der Hierarchie und des Mönchsthums, Aufblühen der Wissenschaften und regeres Streben nach geistiger und politischer Freiheit.

Es war in der That ein seltsamer Gegensatz in dem deutschen Königthum zwischen dem, was es nach seiner Idee sein sollte und durch seine

* Ueber Maximilian s. meine Weltgesch. in Biogr. V. 20—40.

äußern Insignien ansprach, und dem, was es am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wirklich war. In Frankreich war das Königthum von denselben historischen Vordersätzen ausgegangen und hatte sich durch lange Regierung, Consequenz der Herrscher und Glück der Umstände zu einem in sich festen, geschlossenen Staat consolidirt. Dort war ein König, der ein König war: darin lag, ihm vielleicht selbst unbewußt, das Geheimniß seiner Macht. In Deutschland hatten dieselben Anfänge zu andern Folgen geführt. Der Träger der deutschen Krone, des Scepters und Reichsapfels, bei Feierlichkeiten allerdings von Fürsten bedient, war nichts weniger, als Eigenthümer des Gesammtbodens und Herr seiner großen und kleinen Lehensträger, sondern wenig mehr als der Erste unter Gleichen, durch Wahl an die Spitze einer Aristokratie gestellt, welche ihn nur einen eingeschränkten Vorsteher der Fürsten- und Städtegemeinde sein ließ. Es sah Alles recht schön aus, wenn bei einem feierlichen Reichshofe der Herzog zu Sachsen und Reichsmarschall vor dem Gerüste, auf welchem der König thront, in den aufgeschütteten Haufen Hafer reitet und sein silbernes Maß davon voll faßt und mit dem silbernen Streichbrett streicht, dann der Untermarschall von Pappenheim den Hafer vollends austheilt, der Kaiser seine Tafel sechs Fuß höher als die sieben Tische der Kurfürsten und drei Fuß höher als den der Kaiserin hat, die geistlichen Fürsten der Reihe nach das Tischgebet halten, der Vicecanzler das große Reichssiegel am Halse hängen hat, der Markgraf von Brandenburg als Erzkämmerer mit zwei silbernen Waschbecken und dem Handtuch einherreitet und Wasser und Tuch dem Könige darreicht, der Pfalzgraf als Erzessenträger oder Truchseß die vier silbernen, mit Speisen gefüllten Schüsseln reitend herbei bringt und auf

die Tafel setzt, endlich der König von Böhmen als Erzschenk den großen, 12 Mark schweren Becher mit Wein und Wasser vor den König hinstellt, oder dieser aus dem großen, von den Aachner Fleischern gebratenen Ochsen (in welchem mitunter ein Kalb, ein Schwein, ein Lamm, ein Huhn, Eins ins Andere eingeschachtelt, waren) ein Stück herausschnitt und aus dem Wein sprudelnden Brunnen einen Becher schöpfte. Aber Alles dieses war nur ein vorübergehender Glanz, und nicht selten zankte man sich nach aufgehobener Tafel um die Silbergeschirre. So hatte man auch den König und das Reich um die Wette ausgeplündert, und wenn Friedrich und sein Max in Trier gegen den reichen Burgunder gewaltig abstechen, so verhielt sich das etwa wie der Mäßigkeitsorden, den sie trugen, gegen das prunkende goldene Vließ auf der Brust des Burgunders. Die letzten eigentlichen Reichsunterworfenen waren die Juden, und das Judenschutzgeld die einzige regelmäßige Abgabe, auf welche noch der königliche Schatz mit Sicherheit rechnen konnte. Der Vorschlag auf dem Regensburger Reichstage 1471, dem Kaiser einen Reichsgehalt von 200,000 fl. auszusetzen, ging nicht durch. „Ja," sagte Chalkokondylas, der Grieche, „wenn sie einträchtig wären und unter einem Oberhaupte ständen, möchten sie unbezwingbar sein und ihrer Macht nichts zu widerstehen vermögen!" Die Deutschen liebten ihre angestammten Fürsten, aber sie hatten kein Herz für die durch meist eigennützige Wahlen weniger Fürsten ihnen gegebenen Reichsoberhäupter. Das Interesse des Reichs stand auf dem letzten Blatte ihrer Bürgerpflichten. Die Absonderung in Fürstengebiete war auch eine Trennung der Geister geworden. Einem Kaiser ohne Hausmacht hätte man einen Panisbrief geben müssen!

Man sah es an den Reichstagen, dem zweiten

Bande, welches die Nation zusammenhalten sollte. Was schon Tacitus von der Langsamkeit bemerkte, mit welcher die alten Deutschen zu ihren Versammlungen zusammengekommen wären, war jetzt noch viel ärger. Freilich trug auch die Unsitte der Luxemburger, sie in Person immer seltener zu besuchen, viel dazu bei. Man erwartete also, ob der König selbst da sei, und blieb wie jener aus oder schickte wie jener bloß eine Gesandtschaft, die wieder nicht unbedingte Vollmacht hatte, also nach Hause berichten, „hinter sich bringen" mußte. Daß viele Gesandte Männer des römischen Rechtes waren, Alles nach processualischen Formen behandeln wollten, verlängerte die Versammlungen gleichfalls. Am langsamsten ging's, wenn eine Reichssteuer, wie sie seit 1427 und den Hussitenkriegen üblich wurden (der gemeine Pfennig, eine Art Kopfsteuer), aufgebracht werden sollte. Da wollte Alles „hinter sich bringen." Bei solcher Kläglichkeit der Reichsfinanzen halfen sich die Könige, so gut sie konnten. Sie zogen von Lehen ein, was nur eröffnet schien, worauf keine Mit- oder Gesammtbelehnung haftete („geteylet Lehin daz sal dem Riche versterbin," sagt das Kaiserrecht), und verkauften oder vergabten es wieder; wenn sich auch wirklich verwandte Linien fanden, wie bei Kur-Sachsen (Wittenberg), über dessen Verleihung 1422 an den Wettiner Friedrich Erich von Sachsen-Lauenburg sich sogar bei dem Basler Concil beschwerte und sich selbst Urkundenverfälschungen sich zu Schulden kommen ließ. Ist auch die sogenannte Reformation Friedrichs III. (IV.) wohl nur ein Aufsatz einer Privatperson, welcher Wünsche und Urtheile über den öffentlichen Zustand enthielt, und nicht vom Jahre 1441, wo die Klage über den Einfluß der Doctoren auf die Rechtspflege unbegründeter als am Ende des Jahrhunderts war: so zeigt er doch,

ist er auch oft phantastisch und unausführbar, wie mancher, der von unseren jetzigen jungen Staatsbesserern herrührt, daß man viele Gebrechen des damaligen öffentlichen Zustandes recht wohl einsah. *

Und dieser öffentliche Zustand des Reiches als eines solchen war wirklich unerfreulich genug. Die schönen Versuche der großen Concilien, die ungeheure Last der Hierarchie vom Reiche abzuwälzen, waren durch den schlauen Aeneas Sylvius und die Wiener Concordate zu nichte gemacht worden; während man gegen den Reichsfeind, den Türken, kaum einmal 100,000 fl. aufbringen konnte, strömte jährlich doppelt so viel unter den verschiedensten Titeln an die käufliche Curie nach Rom; während die letzten Kaiser sich um das Reich fast gar nicht mehr kümmerten, bröckelte sich Stück für Stück davon ab. Während der Rechte und Formeln immer mehr wurden, und besonders das römische Recht wie ein Evangelium verehrt wurde, schwankte der Rechtszustand, schwiegen entweder die Gerichte aus Unmacht, oder sie griffen wie die Fehmgerichte anmaßend um. Am Hofe Königs Ruprecht kannte man das Wesen dieser letztern Gerichte so wenig, daß man 1408 einige Freigrafen nach Heidelberg kommen ließ, um sich über ihr Institut ein Weisthum, welches man Fehmgerichtsordnung nannte, geben zu lassen. Erzbischof Dietrich von Köln ließ in einem großen Capitel von Freigrafen und Freischöffen neue Artikel (1429) entwerfen und daraus 1437 zu Arensberg eine Reformation der Freige-

* K. F. Eichhorn, deutsche Staats- und Rechtsgeschichte. Dritte Ausgabe. 3ter Theil. Göttingen, 1822. S. 103 und ff. Ueber das Fehmwesen, von welchem gleich nachher im Text die Rede ist, s. ebendaselbst S. 169 — 309 nach Bercks, Kopp, Kindlinger u. A. Das Hauptwerk von P. Wigand, Hamb. 1825, konnte dort nicht benutzt sein.

richte auffetzen, wo Vieles als Mißbrauch anerkannt und aufgehoben wurde. Aber immer allgemeiner wurde die Protestation der Reichsstände gegen die Ausdehnung des fehmgerichtlichen Verfahrens (wurden doch sogar Kaiser Friedrich IV. und sein Kammerrichter selbst einmal vorgeladen!), man schützte sich theils mit dem Rechte de non evocando, theils durch besondere kaiserliche Exemtionsprivilegien vor ihrer Jurisdiction; die Zahl der Wissenden außer Westfalen nahm ab, wenn man auch noch hier und da der Vorsicht wegen einen fürstlichen oder städtischen Rath „wissend" werden ließ, um das Abberufen der Sachen aus dem Lande oder die eigene Vertheidigung zu erleichtern. Auch in Westfalen schränkten die Landesherren die Fälle des heimlichen Verfahrens ein, und die bessere Criminalgesetzgebung in den einzelnen Ländern, so wie im Reiche unter Karl V. mit römischen Rechtsformen, hob — ein unläugbares Verdienst des römischen Rechtes — die Eigenthümlichkeit dieser Gerichte auf und verwandelte sie allmählig in bloße Landesgerichte. —

Gewiß, die Städte mit ihren Einigungen, Rechten, Freiheiten waren dem Könige zu Kopf gewachsen. Sie thaten, was sie wollten. Welche Mühe kostete es, nur einen haltbaren Landfrieden zu Stande zu bringen. Es wurde sprüchwörtlich, daß man dem Landfrieden nicht trauen dürfe! Die früheren Landfriedensgebote hatten es nicht mit der Abschaffung des Fehdewesens, sondern nur mit Einhaltung der gesetzlichen Beschränkungen desselben zu thun. Endlich erkannte man, daß auch diese gesetzliche Selbstrache zur Herstellung der Ordnung dem richterlichen Spruche oder dem Spruche des Austrags und des Obmannes weichen müsse, ehe man auf einen heilsamen Rechtszustand im Reiche rechnen könne; aber man erkannte als eben so nöthig, eine Macht zu haben, welche sogleich und

nachdrücklich jeden Landfriedensbruch strafen, jede darauf gefolgte Acht executiren könne. Da dieß mit einem Male und fürs ganze Reich unmöglich schien, nahm man die Eintheilung in Kreise vor und hielt den schwäbischen Bund mit seiner stehenden Kriegsmacht, so lange als möglich, aufrecht. Es gab Zeiten in Deutschland, wo ein Krieg Aller gegen Alle zu wüthen schien, wo vielleicht in keinem Gau der liebe Friede waltete, wo die Boten mit den Absagebriefen zu Dutzenden liefen, und die Dörfer zu Hunderten in Flammen standen. Oft fiel auch dieses Fehdewesen ins völlig Lächerliche, da man die Gelegenheit dazu vom Zaune riß: z. B. wenn die Stadt Frankfurt vom Herrn von Praunstein befehdet wird, weil eine Jungfrau daselbst seinem Vetter den Tanz versagte; oder wenn die Köche und Kuchenknechte des Herrn von Eppenstein Fehde ansagen dem Grafen von Solms, und 1471 die Schuhknechte zu Leipzig der Universität! oder die Bäcker und Buben des Markgraf von Baden ihren Haß entbieten den Städten Eßlingen und Reutlingen u. a., oder Pfalzgraf Ludwigs Bäcker anderen schwäbischen Städten, oder die Bäcker von Nürnberg den Fürsten von Meißen und Thüringen. — Den kürzesten Absagebrief schickte Herzog Johann von Münsterberg: „Wisset, ihr Städte Görlitz, Zittau, Lauban, Camenz und Reichenberg, daß wir euer Feind sein wollen; gegeben, da er geschrieben ist." Was Handel und Verkehr dabei und vor Allem der arme Bauer litten, ist leicht zu denken. Er entschädigte sich mit der Hoffnung, daß solche Würgengel dafür in der Hölle braten oder als feurige Teufel durch die Luft reiten müßten, wie ein ähnlicher Drang sich zu trösten bei der später alle Saaten zerstörenden Jagdwuth der Großen die Sage vom wilden Jäger erschuf. In Westfalen ging der Spruch des Adels: „Ruten (Reiten), rowen

(rauben), daten (tödten), is gheyn (keine) Schande, dat doynt de Besten von dem Lande," wogegen der Bauer sagt: „Hangen, raden, koppen, stecken in, is gheyn Sünde; Were (wäre) dat nit, wyen behalten niet (nichts) in dem Munde." Die Verwilderung wuchs natürlich, und man half sich selbst, etwa so, wie König Kasimir von Polen dem über seinen Gutsherrn klagenden Bauer Stein, Schwamm und Stahl zur Antwort in die Hand drückte. —

Schwert fodert Schwert heraus, hieß es damals; jetzt heißt es besser: ein Schwert hält das andere in der Scheide. Der Krieg bildete den Krieg und das Kriegswesen aus. Der großen Umwandlungen, welche die Anwendung des Pulvers und das durch Schweizer- und Hussitenkriege viel nöthiger werdende Fußvolk veranlaßten, ist schon gedacht. Die Reichsverfassung hatte sich besonders den Hussiten gegenüber in ihrer ganzen Erbärmlichkeit dargestellt. Da der Adel dem Kriege immer abgeneigter wurde, mußte man zu Söldnern seine Zuflucht nehmen, und dieß thaten öfters selbst die Städte, wie denn Nürnberg einmal Schweizer im Solde hatte. An Söldnern war bei der Rohheit der Zeit kein Mangel. Desto mehr aber glaubte nun der noch dienende Ritterbürtige sich höher gestellt und eignete sich den Adel an; mit dem miles nicht zufrieden, will er auch nobilis sein. Um so mehr suchte sich diesem selbstgeschaffnen so wie dem Papieradel gegenüber der alte abzusondern und höher zu steigern; er verlangte immer strengere Ahnen- und Adelsproben, besonders bei der Aufnahme zu Domherrnstellen. Die alte Hofhörigkeit oder Ministerialität hatte völlig den Charakter des niedern Adels angenommen. Dadurch kam aber auch der Adel fast ausschließend in die Umgebung der Fürsten und in den Besitz der höheren Kirchenwürden, welche zugleich ein treffliches Mittel wurden, jüngere Söhne zu

versorgen. Umsonst schrie der Papst, der seine Creaturen unterbringen wollte, vor Gott finde kein Ansehen der Person Statt, und decretirte dagegen. Endlich suchte man auf diese Weise die Güter der Kirche gegen den raubsüchtigen Adel selbst zu schützen. Das Costnitzer Concil bestätigte ausdrücklich diese ausschließende Begünstigung des Adels. — Der eigentliche Ritterstand entsagte zwar dem Kriege noch nicht völlig, aber er wurde jetzt nicht mehr wie früher durch den Krieg gehalten. Selbst die großen ritterlichen Einigungen, wie die Kreuchgauische, die Löwler in Baiern, der große St. Georgenschild durch ganz Süddeutschland, schlossen sich dem schwäbischen Bunde an. Nur als Turniergesellschaft (vom Fisch und Falken) blieb die letztere geschlossen, und die Turniere, von denen angeblich 36 große gehalten worden, wurden noch das ausschließliche Ehrenfeld des Ritters, weil hier in Gewandtheit und Leibesstärke sich nur Gleiche mit Gleichen zu messen brauchten. Oeffentliche Sittenschule freilich waren sie kaum mehr. Doch machten noch 1485 die Ritterschaften von Franken, Baiern, Schwaben und am Rheine (der vier Lande) zu Heilbronn eine Turnierordnung, nach welcher Meineidige oder Solche, welche falsch Zeugniß gegeben, aus dem Treffen geflohen waren, das weibliche Geschlecht beleidigt hatten; ferner Wucherer, Räuber, unehrliche Befehder, frevelhafte Gottesschwörer, Lügner und Betrüger entweder gestraft oder vom Turnier ausgeschlossen werden sollten. — Doch zum eigentlichen Kriegswesen zurück. An Söldnern war selten Mangel, und ein Chronist meinte: „Wenn der Teufel Sold ausschrieb, so fleugt und schneit es zu, wie die Fliegen in dem Summer, daß sich doch jemandt zu todt verwundern möchte, wo dieser Schwarm nur aller herkam und sich den Winter erhalten hat.“ Natürlich fielen diese arbeitsscheuen Menschen nach

beendigtem Kriege und erfolgter Abdankung Allen zur Last. Derselbe Chronist spricht von zwei Plagen, die unter Maximilian nach Deutschland gekommen wären, die grausame Krankheit, so man die Franzosen nennt, und die verderblichen Landsknechte. Weil sie meist aus dem Lande ausgehoben waren, nannte man sie nämlich Landsknechte, und weil ihre durch Maximilian verbesserte Bewaffnung eine 18 Fuß lange Lanze war, auch Lanze oder Lanzknecht. Von den nach allen vier Seiten vorgehaltenen Spießen nannten die Franzosen diese Haufen herisson oder Stachelschwein. Selbst in französischen Sold wurden öfters solche Landsknechte (die sogenannten schwarzen Banden) genommen und galten nächst den Schweizern als das beste Fußvolk, wogegen die Franzosen an ihrer Gensd'armerie in 15 Compagnieen von fast 8000 Mann die beste stehende Reiterei hatten. Der deutsche Knecht wurde selbst in England gesucht, wohin er seinen Namen (knight) gebracht hat. Maximilian selbst war Meister im Kriegshandwerk, besonders in der Artillerie. Seine: Weck auf Oesterreich! und den Burlebaus („Wenn ihr voll ist der Kragen, kehrt sie unsauber aus") hatte er selbst so getauft. Einige weisen ihm auch die Erfindung des Mörsers zu. Die Wagenburgen kamen durch die Hussiten auf, welche sich der Wagen auch bedienten, um sie herab in die feindliche Schlachtordnung rennen zu lassen und diese so zu trennen. Das ahmten Andere, besonders Städte, nach, setzten 4—6 Glevenbürger (mit Lanzen bewaffnet) auf einen Streitwagen („sie ritten zu Wagen") und ließen sie so die Reihen der Ritter durchbrechen. Einer der tüchtigsten Anführer jener Zeit war gewiß Georg von Frundsberg, den Maximilian zum Ritter schlug. Allmählig kamen schon die Musketen und Hakenbüchsen (arquebuses wörtlich übersetzt) auf, die auf der Gabel liegend mit der Lunte

statt des später erfundenen Schlosses abgebrannt wurden. Wie in allen Zeiten des Ueberganges aus einem System zum andern, führte man nicht selten neben der Muskete noch den Schild. Der Sold für den Fußgänger war 4 fl. monatlich, für den Reisigen 10 fl. auf jedes Pferd. Immer aber blieb der Schweizer Fußvolk, selbst nach der Schlacht von Marignano, im höchsten Ansehen, und der Schrecken, welchen ihre großen Harsthörner (der Stier von Uri, das Kalb von Unterwalden, die Kuh von Schwyz) in den Reihen der Burgunder, Franzosen, Italiener und Deutschen verbreiteten, ist von den Geschichtschreibern zu schildern nicht vergessen worden. — Unter die kriegerischen Ritter, welche den Uebergang von der alten zur neuen Zeit bilden halfen, gehören Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand, Selbitz, der nur einen Fuß hatte, und Franz von Sickingen. Als beraubte Kaufleute die ersten Beiden verklagten, rief der Kaiser: Heiliger Gott, was ist das? der eine hat nur eine Hand, der Andere nur ein Bein, wenn sie nun erst zwei Hände hätten und zwei Beine? Wenn ein Kaufmann einen Pfeffersack verliert, soll man das ganze Reich aufmahnen, und wenn Händel vorhanden sind, da kaiserlicher Majestät und dem ganzen Reiche viel daran gelegen ist, und es Königreiche, Herzogthum, Fürstenthum und Anderes betrifft, so kann euch Niemand dazu bringen. —

Die Päpste haben sich von den Wunden des Avignoner Exils, des großen Schisma und der Concilien nie völlig mehr erholt. Ging auch durch die Concordate viel Errungenes wieder verloren, der Gedanke an eine Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern und der Appellation an ein allgemeines Concil wich, wie jede zeitgemäße Idee,

nicht mehr aus den Geistern der Besseren. Das ganze Papstthum stand jetzt mehr auf einer weltlichen Herrschaft über den Kirchenstaat, und weltlichere Päpste hat die Geschichte wenige gesehen, wie die des 15ten Jahrhunderts. Ihre Politik ist die eines italienischen Fürsten, und als solche nehmen sie, nur ihren Staatsvortheil wahrend, an den politischen Liguen jener Zeit Theil. Wie hätte sonst ein Julius Maximilians eigenmächtigen Titel „erwählter römischer Kaiser" gut heißen mögen! In Deutschland fragte man wenig nach dem Papst; die geistigen Bande an denselben hatten sich gelöst; und die weltlich-finanziellen waren höchst läſtig, weil man wußte, wie mancher heiliger Vater den Schweiß des Deutschen verprasse oder vergeude. „Gott wolle nicht den Tod des Sünders, sondern daß er zahle und lebe," sagte der Kämmerling Innocenz VIII., und dieser war der Erste, der seine unehelichen Kinder öffentlich ausstattete. Alexander lebte mit seiner eigenen Tochter Lucretia (der Unwürdigen des Namens) noch als ein Sechziger in auffallend vertrautem Umgange. Nur „der Trunkenbold" Julius war frei vom Nepotismus. Unter dem üppigen Verschwender Leo X., der selbst beim Kartenspiel Gold unter die Zuschauer streute, kam endlich die Sache bei den weniger leicht zu bethörenden Deutschen zum Bruche, und brach es einmal, so halfen alle canonische Bücher, Decretalen, Clementinen, Extravaganten den Riß nicht stopfen. Noch weniger halfen ihm dann in Deutschland seine Mönche, die über ihre Gefräßigkeit und Ueppigkeit und noch mehr über die Ignoranz der meisten unter ihnen in allgemeine Mißachtung kamen und in den Briefen „der dunkeln Männer" (epistolae obscurorum virorum) von Ulrich von Hutten, Angsta u. A. noch vor 1517 bald auf das schrecklichste gegeißelt und an den Pranger gestellt wurden. Die Universitäten hatten

längst die Klöster überflügelt, und die Städte fügten sich der alten stumpfen Waffe des Bannes kaum. Ueberhaupt erlag die Hierarchie der innern Ausbildung der deutschen Territorien. Je geordneter ein Reichsland in den Verhältnissen zwischen Fürst und Ständen da stand, desto leichter konnte es das Kirchliche neben das Weltliche hinstellen, desto unbesorgter den Archidiakonus seine Sende (mit den Sendschöppen oder Rügemeistern) oder den Bischof seine Diöcesanconcilien halten lassen, die zuletzt nur eine Förmlichkeit und (wie manche Kirchenrechnungs-Abnahme neuerer Zeit) ein Schmaus geworden waren.

Die Städte selbst vollendeten im 16ten Jahrhundert ihre städtische Verfassung in der Regel nicht ohne Kampf des Neuen mit dem Alten. Blutig wurde in Zürich, Lübeck, Würzburg, Magdeburg, Bautzen (Budissin), Görlitz, Breslau u. a. O. theils von der Gemeinde gegen den Landesherrn, theils von dem gemeinen Bürger gegen den patricischen meist mit dem Landadel verbündeten Rath gestritten. In der blutigen Fehde zwischen den Mainzer Gegen-Erzbischöfen Diether und Adolf wurde Mainz am 28. Oct. 1462 von Letzterem überrumpelt und verlor die alte Reichsfreiheit. Dagegen hatten Basel und Straßburg niemals einem römischen Kaiser gehuldigt, wenn sie ihn auch wie Friedrich IV. ehrenvoll empfingen und stattlich bewirtheten. Glücklicher als Mainz war Soest, welches sich der Hoheit des Erzbischofs von Cöln entzogen hatte und 1444 sogar einem hussitischen Heere glücklich widerstand, welches der Kurfürst gegen die Stadt herbeizuführen sich nicht geschämt. Seine ganze Kriegsmacht soll sich auf 60—70,000 Mann belaufen haben. Dagegen scheiterten die Würzburger in einem ähnlichen Versuche ihrem Bischof gegenüber. Seine Glanzperiode hatte damals Nürnberg, seit 1423 die Verwahrerin der Reichsinsignien. Gerade im Kampfe mit den

brandenburgischen Markgrafen und dem fehdesüchtigen Landadel (den sogenannten Plackern) erstarkte es. Manche seiner 50,000 Bürger wohnten, sagt Aeneas Sylvius, besser als der König von Schottland; Handel und Wandel stand unter strenger Aufsicht eines Rugsamtes. Ein Safran- oder Gewürzverfälscher wurde einmal lebendig mit der Waare verbrannt, und eine Frau die dabei geholfen, lebendig begraben. Bereits gab es Schuldthürme für die decoctores oder Bankerottierer. Augsburg bekam schon von Sigmund das Recht, die Land- und Stadtvögte abzusetzen. Daß auch unterm Zunftregiment sich Despotismus ausbilden könne, zeigte dort Ulrich Schwarz, der sich vom Zimmermann zum vieljährigen Bürgermeister aufgeschwungen hatte und nur (1478) durch den Landvogt im Namen des Königs abgesetzt, gefoltert und an den Galgen gehängt werden konnte, den Schwarz für seine Feinde hatte errichten lassen (darüber lud ein Schweinschneider den Augsburger Rath vor das westfälische Gericht!). Unter den Patriciern der Stadt zeichneten sich damals die angeblich von Belisar abstammenden Welser (eine Philippine Welser wurde nachher sogar Gemahlin eines Erzherzogs von Oesterreichs) und die Enkel Hans Fuggers, des Leinewebers im Dorfe Graben, aus, von denen der eine, Andreas, schon der reiche Fugger hieß und die adelige Familie der Fugger vom Reh (bis 1552) stiftete. Vom andern, Jakob, stammten die Fugger von der Ilgen (Lilie), geadelt 1473. Ihre Handelsstube hieß bald die goldne. In späterer Zeit stiegen sie auch zum Grafen- und Fürstenstand empor, und erwarben die Welser sogar eine Colonie in Amerika. Die Weberei in Augsburg (durch 6000 Weber) blühete so, daß jährlich 35,000 Stück Barchent zur obrigkeitlichen Schau gebracht, und 60,000 Stücke Zitz gefertigt wurden.

Allerdings drohte aber dem süddeutschen Han-

del, der meist mit und nach Italien geführt wurde, eine große Gefahr durch die portugiesische Entdeckung des Seeweges nach Indien (um 1498), indem dadurch allmählig der Welthandel aus den Händen Venedigs und der andern Seestaaten Italiens in die der Portugiesen überging; doch wurden die Folgen dieser Entdeckung und der von Amerika 1492 u. ff. erst im 16ten Jahrhunderte fühlbarer. Durch diese veränderte Richtung des Handels schien anfangs die Hanse nur gewinnen zu können, weil jetzt von Nord- und Ostsee aus nähere Verbindung mit Portugals Häfen angeknüpft werden konnte. Doch zeigten sich mit dem Erstarken der nordischen Reiche und der durchgebildeten Verfassung der deutschen Staaten auch schon die ersten Spuren ihres Verfalles. Die Hanseaten suchten die oberste Gerichtsbarkeit über ihre Bundesstädte in letzter Instanz zu behaupten, traten den westfälischen wie den geistlichen Gerichten scharf entgegen und suchten, wo sie es noch nicht waren, sich durch Erlangung immer neuer Freiheiten von ihren Landesherrn allmählig den unmittelbaren Städten gleichzustellen, während die Reichsstädte unter ihnen sich wie unabhängige Staaten betrugen. Für Geld unterstützte jene der kaiserliche Hof gegen ihre Landesherren gern. Nur in die innere Verfassung der Städte mengte sich der Bund nicht, etwa Lübeck ausgenommen, wo lange und durch ihr Beispiel gefährliche Irrungen der Bürger und des Rathes die Hälfte des Letzteren vertrieben, und die Sache an den römischen König gebracht werden mußte. Da die Macht der Hanse auf Zersplitterung und Zwietracht des Nordens beruhte, mußte ihr schon die 1387 und 1396 von Margarethe von Dänemark zwischen diesem Lande, Norwegen und Schweden errichtete Calmarische Union nachtheilig sein. Jener Königin Nachfolger König Erich wollte die Freiheiten der Hanseaten beschrän-

ken: darum kam's mit ihm zum Krieg, an welchem aber bei der Lockerheit des ganzen ziemlich egoistischen Bundes nur Lübeck, Rostock, Stralsund, Lüneburg und Wismar Theil nahmen. Endlich traten auch Hamburg und die Grafen von Holstein (als Herzoge Schleswigs, dänische Vasallen) bei. Der Kaiser Sigmund bedrohte die Städte, vom Kriege abzulassen, und 1430 traten auch Rostock und Stralsund zurück. Erich mußte ihnen aber endlich ihre Freiheiten lassen so wie dem Holsteiner sein Schleswig. Größere Gefahr drohete Lübeck und dem Bunde von Erichs Nachfolger Christoph (einem Wittelsbacher, K. Ruprechts Enkel), der ohne die Wachsamkeit der Bürger sogar Lübeck erobert haben würde. Ohne seinen frühern Tod (1448) möchte das schwere Handelsjoch der Hanse in seinen drei Königreichen gebrochen worden sein. — Das innere Band des Bundes war so schwach, daß von mehr als 80 Städten, die das Recht hatten, die Hansetage zu beschicken, selten auch nur die Hälfte Gesandte schickte. Natürlich entschieden auch hier nur die mächtigeren Städte. Selbst die Gesandten des deutschen Ordens pflegten zu erscheinen, weil auch seine Politik mit gegen die nordischen Mächte gerichtet war, und viele Ordensstädte dem Bunde angehörten. Die Könige von Dänemark und Schweden, selbst Margarethe sind mehrmals persönlich bei den Hansetagen, im großen Hansesaale des Lübecker Rathsaales, wo jeder mit dem Ehrenwein empfangen wurde, doch nicht als mitstimmend gewesen. Auch dort nahmen die Gesandten Vieles bloß zum „Hinterbringen“ an. Die Strafen bestanden theils in Geldbuße, theils in der Vorhensung (Bann); die Bundeseinkünfte gingen jetzt aus den Geldbußen, dem Schosse der Niederlagsörter im Auslande, und aus einem vom Werth der Waaren erhobenen Pfundgeld ein. Für

Beihülfe an Mannschaft und Geld bestanden Mannschafts- und Geldmatrikeln. Die Niederländer waren während des dänischen Krieges neutral oder nur auf ihren Vortheil bedacht gewesen, zerfielen mit den wendischen Städten und wurden aus der Bundesgemeinschaft ausgestoßen, und keine holländische Tücher mehr von den Hansen verführt. — Als auch die Engländer unmittelbaren Vertrieb ihrer Waaren nach dem Norden durchsetzen wollten, ersäuften die Hansen die englischen Schiffer und plünderten die englische Niederlassung zu Bergen. Denn hier hatte die Hanse ein Hauptcomptoir und wollte in ganz Norwegen monopolisiren; die Einwohner von Bergen mußten sogar die Stadt verlassen und sich unweit davon eine neue gründen. Die Kaufleute, Diener, Schiffer, Lehrjungen und Handwerker der Hanse (mehrere Tausende!) entzogen sich ganz der Landeshoheit, der königliche Statthalter mußte 1455 erst flüchten und wurde dann mit dem Bischof und vielen Geistlichen erschlagen. Die deutsche Factorei bestand bei Strafe der Ausschließung aus ledigen Mannspersonen (also konnte nicht bloß kirchliches, sondern auch Mercantil-Interesse den Cölibat gebieten!), hatte die Achtzehner als Vorsteher, die unter dem Vorsitze eines Aldermannes den großen Kaufmannsrath bildeten. Die Zucht war völlig klösterlich; wer nicht von großen Hunden zerfleischt sein wollte, mußte des Nachts in der Brücke (so hieß die deutsche Stadt) bleiben; die Aufnahme war zünftisch, der Dienst vom Stubenjungen auf. Die Aufnahmeproben, um Muth und Treue zu erforschen waren gewöhnlich drei: die Rauchprobe, wo der Aufzunehmende in den einzigen Schlot des Gebäudes gehangen und während des erstickendsten Dampfes der stinkendsten Stoffe durch Fragen geprüft wurde; die Wasserprobe um Pfingsten, wo man ganz entkleidet dreimal ins Meer geworfen und dann

mit Ruthen gestrichen wurde; das Staupenspiel, wo unter Vermummungen, Tänzen und Schmäusen der Jünger auf eine Bank gestreckt und unter Becken- und Trommelschlag bis aufs Blut zerhauen wurde und doch beim Schmause aufwarten mußte. In Stockholm, Wisby und in andern Städten mußten die Magistrate halb aus Deutschen bestehen. Die spätere Befreiung Schwedens vom dänischen Joche war meist der Hanseaten Werk. — Auch in der großen Factorei zu Nowgorod (Neustadt) in Rußland war völlige klösterliche Zucht, und die Vorsteher konnten selbst Todesstrafe verhängen. Häufig kam's mit den rohen Russen zu furchtbaren Gemetzeln, und viele Hanseaten wurden an den Thoren ihrer Niederlagen aufgehängt. Endlich machte Czar Iwan, der Befreier Rußlands vom Tatarenjoch, auch diesem Handelsdruck in Nowgorod und Pleskow ein Ende. — Die vornehmste Niederlage der Hanse im Westen war Brügge wo 300 Kaufmannsgesellen oder Knappen des Bundes unter sechs Olderleuten und Achtzehnern den Kaufmannsrath bildeten. Später zog sich der Handel mehr nach Antwerpen. — Ihre große Factorei in Donegardward in der Themsestraße Londons hatte die Gildhalle und den Stahlhof zu Hauptgebäuden. Hier lebte man in Zellen und klösterlicher Zucht, unverheirathet und an gemeinschaftlichem Tische; keine Weibsperson durfte in die Niederlage, Keiner eine Nacht außerhalb derselben zubringen. Als es 1452 zum Kriege mit England kam, trat nur Cöln auf Heinrichs VI. Seite und wurde dafür aus dem Bunde ausgestoßen. Die Hanseaten verloren 70 Schiffe und siegten endlich doch; im Frieden 1474 bekamen sie alle ihre Freiheiten wieder. — Aber das verschiedene Interesse der Seestädte und der Binnenstädte, die größere Sicherheit der Straßen durch den ewigen Landfrieden, die wachsende Macht ein-

zelner, selbst seemächtig werdender Staaten legten den Grund zum allmähligen Verfall des Bundes. Wie damals das Ritter- und Mönchthum, die Hierarchie, das Fehmgericht, so die Hanse: mittelalterliche Institute, die ersterben, wenn ihr Bedürfniß aufhört.

Auch noch ein anderes Institut neigte sich in diesem Jahrhundert, längst seinem ursprünglichen Geist und Zweck entfremdet, einer großen Umwandlung zu: der deutsche Orden. Nachdem Westpreußen im Thorner Frieden (1466) unmittelbar, Ostpreußen mittelbar unter Polens Hoheit gekommen, und der Hochmeister für Letzteres polnischer Vasall geworden war, suchte einer derselben, Martin Truchseß von Wetzhausen, seit 1476 den Lehenseid zu weigern, mußte sich aber unterwerfen. Endlich versuchte man es, durch deutsche Reichsfürsten als Ordensmeister den Polen Achtung einzuflößen. Im Jahre 1511 wurde der 20jährige Markgraf Albrecht von Brandenburg-Ansbach, Enkel des Achilles, gewählt, der Schwestersohn des Königs Sigmund von Polen. Allein bei aller Rücksicht, die nun Sigmund nahm, erließ er doch die Huldigung nicht. Der neue Hochmeister aber rechnete auf den Papst, aufs Reich, auf Dänemark, vor Allem auf Czar Wasilij von Rußland; er entließ den Landmeister von Livland, Walther von Plettenberg, 1513 seiner Abhängigkeit für 100,000 fl., wodurch sich dieser zum unabhängigen Fürsten von Livland machte. Es kam zwischen Polen und Preußen 1519 zum Krieg, der aber so geführt wurde, daß Albrecht noch froh sein mußte, 1521 einen Waffenstillstand zu erhalten, und nach Dänemark und Deutschland ging, um Hülfe zu suchen, auch auf dem Reichstage zu Nürnberg, wo er Sitz und Stimme nahm, die Verbindung des Ordens mit dem Reiche herstellte. In Deutschland wurde er

indeß mit den Reformatoren bekannt, und Luther redete besonders dem Fürsten zu, dem Orden zu entsagen und ein weltliches Fürstenthum aus ihm zu machen. Als nun auch der Bischof von Samland Georg von Polenz, sein Statthalter, zur Reformation übertrat (der erste Bischof, der dieß that), und der Waffenstillstand ablief, so begann die merkwürdige Unterhandlung, der zufolge am 8. April 1525 der Vertrag zu Stande kam, in welchem Sigmund an Albrecht dessen Ordensland mit Zurückgabe des im letzten Kriege Eroberten als ein erblich Herzogthum zu Lehen gab, welches erst nach Absterben aller Leibeslehnserben Albrechts und seiner drei mitbelehnten Brüder an Polen zurückfallen sollte. Viele Ritter heiratheten, wie Albrecht selbst auch that; die unzufriedenen Ordensglieder gingen nach Deutschland, protestirten, wählten einen neuen Hochmeister, Walther von Kronberg, der seinen Sitz in Mergentheim nahm und trotz der kaiserlichen Achtserklärung gegen den neuen Herzog, das alte Ordensland in Preußen nicht wieder bekam. Das ist das Land, auf welches nach 175 Jahren die jetzt so strahlende Königskrone Preußens gegründet wurde.

Wahrhaft mittelalterlich beim ersten bis zum letzten Deutschen waren meist noch die Sitten. Doch machte auch hier der edle Maximilian einen Uebergang. Höchst mäßig im Trunke, konnte er doch dem Raufgeist nicht ganz entsagen. Als auf dem Wormser Reichstag der französische Ritter Claude de Barre seinen Schild unter das Fenster seiner Herberge aufhing und ausrufen ließ, ob ein Deutscher auf Schimpf und Ernst, auf Leib und Leben oder auf eine Rittergabe mit ihm kämpfen möge? und Niemand dem bekannten Turnierhelden

sich entgegenstellen wollte, ließ Kaiser Max selbst den Schild von Oesterreich und Burgund neben den französischen hängen und griff zu Schwert und Lanze, um die Ehre seiner Nation zu retten. Keiner stach den Andern aus dem Sattel, aber im Schwertkampf siegte Max, zwar zuerst verwundet, doch so, daß der Fremde sich ergab und an des Ueberwinders Hof zu stellen versprach. Da war doch noch Kraft gegen Kraft. Dagegen wurde das Volksleben immer sinnlicher, und was der Florentiner Poggio zu Baden in Thurgau zur Zeit des Costnitzer Concils gesehen, besonders in den, den beiden Geschlechtern gemeinschaftlichen Bädern, versetzte den Leser fürwahr eher ins neunzehnte Jahrhundert. Eine wahre Messalina war König Sigmunds Gemahlin Barbara von Cilly; aber das königliche Paar verständigte sich über gegenseitige Nachsicht. Selbst Bürger hielten sich „Zuweiber". Die Sitten der Geistlichen waren so, daß die Gemeinden oft gar keinen ohne „Seelenkuh" annehmen wollten, weil nur dann (und auch da vielleicht kaum) ihre eigenen Frauen gesichert wären. Da mußte allerdings die venerische Krankheit oder Lustseuche, die auch wohl „die bösen Blasen" hieß und erst nachher in mildere Formen überging, Stoff genug für ihre furchtbare Ansteckung finden. Die Rechtsgelehrten sahen freilich darin nur eine göttliche Strafe gegen das abscheuliche Fluchen, worauf Justinian als Ursache aller Landplagen die Todesstrafe gesetzt habe. Doch war anfangs diese Krankheit nicht beschimpfend. Es traten auch an vielen Orten Gesellschaften zur Verpflegung der Armen und Kranken unter dem Namen „Elendsgilden" zusammen. — Der Luxus in den Kleidern stieg. Der Anfang zu Bildern einer Modezeitung wurde an den Höfen gemacht, wo man denen, die zu erscheinen hatten, kleine auf Papier gemalte Figürchen zu Mustern schickte, welcher Länge und

welcher Farben (da ein Rock mitunter damals mehrere hatte) die Kleidung sein müsse. Doch sagt Aeneas Sylvius, die gewöhnliche Farbe der Vornehmen sei schwarz; so auch in den Städten, wo allzu lange Kleider der Weiber mitunter aufs Rathhaus geholt und abgeschnitten wurden. Seit den Luxemburgern wurde die böhmische Tracht, besonders die Gugelhauben, deutsche Mode. Später kam die burgundische Tracht auf. Des dreimaligen Umkleidens der Damen an einem Tage ist schon gedacht. Mit solchem Luxus mußte es freilich abstechen, wenn die Sage ging, daß die sieben Gebrüder von Herberstein auf ihrer alten Stammfeste in Steiermark zusammen nur eine Hose hatten, und die neun Fräulein von Herberstein bei ihrer Vermählung eine nach der andern denselben Mantel trugen. * Der größte Luxus herrschte bei Vermählungsfeierlichkeiten, besonders in der Zahl der Gäste und Pferde. Auf Georgs von Baiern Vermählung mit der polnischen Hedwig 1475 brachten die Gäste über 6000 Pferde, und 1474 bei Eberhard II. von Württemberg 14,000 Pferde mit. Die mantuanische Braut mag sich indeß gewundert haben, daß die Frauen an einem besondern, nur halb so reich besetzten Tische saßen. Man trank Wein wie Wasser, und ein geschenkter Ehrenbecher wog (etwas schwerer als unsere Dutzend-Ehrenbecher) fast ¼ Centner Silber. Nach einer meißnischen Landesordnung von 1482 werden den Unterthanen früh (d. h. Mittags, gewöhnlich 11 Uhr) höchstens sechs, Abends fünf Essen, bloß zweierlei Wein und Bier verstattet; wird geboten, wie viel in den Schenken geborgt werden, und daß keine Schleppe länger als zwei Ellen sein dürfe. Die Leipziger Studenten bekamen den Befehl, die großen Federbüsche, die

* S. Büsching, Ritterzeit und Ritterwesen. Leipzig, bei Brockhaus, 1823. I. 266.

gestickten Unterwämmser und bunten Hosen, die Kleider, welche das Unanständigste sehen ließen, die unförmlichen gehörnten Schuhschnäbel (die oft 1½ Fuß lang waren und vorn eine Schelle hatten und bei Rittern oft vor der Schlacht abgehauen wurden, wenn sie etwa zu Fuß fechten sollten), die unter den Mänteln verborgenen Messer, Dolche und Rappiere abzuthun. Die Studenten traten das Patent mit Füßen und warfen dem Rector die Fenster ein. Aus Ungarn kamen die Kottschi und wurden unsere Kutschen. Auch die Kehlen der Deutschen waren noch nicht vertrocknet. Conrad Celtes sagt: „Bei den meisten deutschen Völkerschaften gibt es Anlaß zu blutigen Zänkereien und zu vielen andern Uebeln, daß sie einander nach gewissen Gesetzen und Gebräuchen aus großen Bechern zutrinken, wobei sie sich eines großen Sieges rühmen, wenn sie einen sinnlos und gleichsam todt zu Boden gebracht haben.“ Die Lustbarkeiten beschränkten sich nicht mehr auf Turnier, Jagd, Waffenübungen, Gallenstechen der Bürger, auf die Tänzeltage, Trink- und Zechstuben der Geschlechter und Zünfte; sondern man machte die seltsamsten Aufzüge und Mummenschänze, Wettläufe, Rennen, man hatte Würfel-, Brett- und Kartenspiel, Kugeln, Pölketische (Vorläufer des Billards), schwarze und weiße Spieltische (vielleicht eine Art rouge et noir?). Am Hofe wurden jetzt die Hofnarren und lustigen Räthe Brauch, die hin und wieder an die Stelle besoldeter Meistersänger getreten zu sein scheinen. Ein Kunz von der Rosen bei Maximilian, ein Claus Narr bei Ernst und Albrecht von Sachsen sagten oft ihren Herren und dem Hofe bittere Wahrheiten; aber mit der Zeit fing die Narrheit an Gewerb zu werden und sich so zu vervielfältigen, daß man vom Reich aus dagegen Einhalt thun zu müssen glaubte. Es gab unbesoldete Titularhofnarren, selbst

Närrinnen. Es wurde 1500 auf dem Augsburger Reichstag befohlen, daß Niemand Schild, Wappen und Ring außer desjenigen, in dessen Gebröd er stehe, tragen solle. — Da fand denn freilich der strenge Barfüßermönch Johann Capistranus, der Schüler Bernhardins von Siena, des Reformators der Franciscaner, viel zu thun, als er auch 1450 als päpstlicher Legat nach Deutschland kam und durch seine feurigen Bußpredigten die Menschen theils zum Türkenzuge zu begeistern, theils aber aus weltlichem Taumel zu erwecken suchte. Wie viel Würfel-, Brett- und Kartenspiele, wie viel lange Zöpfe, Spiegel, Larven der Weiber und Jungfrauen, wie viel andern Tand hat er hier und da zu seinen Autos-da-fe zusammengehäuft, aber auch wie viel unglückliche Juden martern und foltern lassen! Er war Ursache, daß in manchen Städten gar kein Jude mehr geduldet wurde. Doch hatten sie an den geldbedürftigen Fürsten und Königen immer einen Rückhalt.

Aber noch eine andere Verfolgung, gräßlicher als jene, begann, gleichzeitig mit der spanischen Inquisition, in den Hexenprozessen, welche im Laufe von zwei Jahrhunderten viele Tausende, besonders von Weibern, nur allein in Deutschland den Martern der Folter und gräßlichen Feuertodes preisgegeben haben. Der alte Glaube an Umgang der Menschen mit bösen Geistern und dem Teufel nahm zu, statt ab. Bosheit, Gewinnsucht, Wollust mischten sich ein, und selbst der bessere Richter glaubte an Verbrechen, deren Dasein die Kirche festgesetzt, und deren Geständniß die Höllenqual der Folter erpreßt hatte. Eine Bulle Innocenz VIII. 1484 begründete den Hexenprozeß. Zwei deutsche Dominicaner und Professoren der Theologie, Krämer und Sprenger, wurden als förmliche Inquisitoren vom Papste eingesetzt, und diese wie ein gewisser Grem-

per arbeiteten eine völlige Hexengerichtsordnung, den sogenannten Hexenhammer, malleus maleficarum (gedruckt 1489 zu Cöln), aus, welchen die Universität zu Cöln beifällig begutachtete (wie auch Maximilian seinen Unterthanen befahl, den Inquisitoren bei Vollziehung ihres Amtes alle Gunst und Hülfe zu gewähren). Die freien Deutschen ließen nun, da wenige verständigere Stimmen überhört wurden, die gränzenlosesten Scheußlichkeiten über sich und ihre Weiber ergehen und den weiblichen Körper auf das schamloseste entweihen. In einem Hexenthurme wurden die unglücklichen Opfer 15 Fuß über der Erde mit eingemauerten Handfesseln angehängt und an darunter angeschürtem Feuer langsam verbrannt! Ueber die Thätigkeit der päpstlichen Commissarien als Eingriff in ihre Rechte erbittert, fingen nun die weltlichen Richter auch an, Hexen und Zauberer aufzuspüren und hinzurichten. Wir nehmen nicht zu viel mit hunderttausend Menschen an, welche darum in zwei Jahrhunderten in Deutschland hingerichtet wurden. Welches gräßliche Nationalverbrechen, wenn hier Zurechnung stattfindet! Hat nicht der Dichter Recht: „Das Schrecklichste der Schrecken, es ist der Mensch in seinem Wahn!" —

Aber wenden wir uns zu etwas Tröstlicherem; gottlob, daß dessen auch und viel vorhanden ist. Denn wenn es auf einer Stelle dunkelt, wird es auf einer andern hell, und gerade dieser Gegensatz und Widerstreit zwischen Licht und Finsterniß macht das Charakteristische dieses Ueberganges vom Mittelalter zur neueren Zeit aus.

Die wichtigsten Fortschritte machten in diesem Jahrhundert die Wissenschaften in Deutschland, wenn man auch von ihnen nicht verlangen konnte, daß sie sogleich auch in das Leben übergehen und

dasselbe entwildern und höher ausbilden sollten. Denn sonst müßte sich dieß ja wohl an den Studenten zunächst erprobt haben, die aber damals eher ein Ausbund der Rohheit waren. Selbst der für Deutschland so günstige Aeneas Sylvius macht von den Wiener Studenten eine unerbauliche Schilderung. Die Zahl der Universitäten verdoppelte sich. Im Jahr 1415 (1419) vereinigten sich die Herzoge von Mecklenburg mit dem Stadtrath zu Rostock zur Stiftung eines allgemeinen Studiums; und 1426 entstand Löwen, 1441 (1477) Mainz, 1456 Greifswalde, 1459 (1460) die Hochschule zu Basel, welche Räthe und Bürger der Stadt sich statt aller Reliquien und Abläsſe erbaten, 1460 Freiburg, 1472 Trier uud Ingolstadt, welches anfangs in die baierische, fränkische, rheinische und sächsische Nation zerfiel, 1477 Tübingen, 1502 Wittenberg, welches zuerst die classische Literatur als eine Hauptsache mit in ihren Plan aufnahm. Damit auch der Erzkämmerer des Reichs einer Universität nicht entbehre, vollendete der gelehrte Kurfürst Joachim seines Vaters (Johann Cicero's) vom Leipziger Professor Pistoris angeregtes Werk und gründete nach Prags und Leipzigs Vorbild die Universität Frankfurt a. d. O., während Wittenberg nach Bologna's und Tübingens Muster ohne Nationen bestand und bald durch die Reformation auch Frankfurt verdunkelte. Ein heftiger Streit der beiden Leipziger Professoren Pistoris und Pollich de malo Franco soll mit Anlaß zur Gründung Wittenbergs und Frankfurts gewesen sein. Das canonische Recht hatte auf allen, das römische Recht erst auf den spätern Universitäten dieses Jahrhunderts seine Lehrer. Das kaiserliche Kammergericht, noch ehe es Reichskammergericht wurde, machte die erste häufigere Anwendung davon. Auch daß das Latein die Sprache der Gelehrten war und blieb, that der Wirkung der Wissenschaften auf das Leben und das

Volk noch Eintrag, und selbst die deutsche Sprache gewann nicht dabei, wie denn auch der Zuschnitt der meisten Universitäten noch mönchisch, und die Dialektik noch Hauptsache war. Wenn ein Wiener Professor Thomas vom Haselbach in 21 Jahren das erste Kapitel des Jesaias nicht beendigen konnte, so sieht man, wie wenig gefruchtet werden mochte. Dafür nahmen bald einige Hochschulen das Werk jener Concilien mit einer Verbesserung der Kirche wieder auf. Erfurt war die erste deutsche Universität, welche Lehrer der Rede- und Dichtkunst hatte. — Neben den Hochschulen entstanden verbesserte Stiftsschulen, unter denen die von Münster unter Rudolf Lange sich auszeichnete.

Jene Studien, welche zu den trefflichen Schriftwerken des classischen Alterthumes zurückführen und vorzüglich auf den menschlichen Geist einwirken, davon die Humaniora genannt, fanden erst nach und nach auf den älteren Universitäten Eingang. Dafür hatten Gerhards de Groote (von Deventer) Cleriker des gemeinen Lebens zu Windesen und Zwoll treffliche Schulen gegründet. Gerards Schüler Florentius, der eifrige Abschreiber alter Werke, wurde Lehrer des Thomas von Kempen, und dieser veranlaßte den Rudolf Agricola (Hausmann aus Gröningen, † 1485), den Rudolf von Lange, den Grafen Spiegelberg (Alle mit Hegius, Dringenberg, Liber Zöglinge von St. Agnes bei Zwoll), nach Italien zu gehen, wo seit Dante, Petrarca und Boccaccio die Vorliebe für die großen Alten wieder belebt und durch edle griechische Flüchtlinge besonders auf die großen Altväter aller Wissenschaft, die Griechen, geleitet worden war. Dort hörte man Georg von Trapezunt und Theodor von Gaza, dort die Italiener Franz Philelphus und Laurentius Valla, den Pomponius Lätus, Hermolaus Barbarus, Strozzi, Guarino, Politian, Merula, Marsilius Ficinus und

Beroaldus. Hegius wurde Rector zu Deventer, wo Erasmus von Rotterdam und Hermann von dem Busche gebildet wurden. Wie Emmerich, Kempen, Alkmar und Amsterdam im Niederland, so wurde die Schule von Schlettstadt im Elsaß unter ihrem Stifter Dringenberg und durch Schüler wie Beatus Rhenanus und Bebel (den Lehrer Melanchthons) hochberühmt. Ein großer Beförderer der Wissenschaften war Johann von Dalberg, zuletzt Bischof von Worms, welcher besonders den unstäten Agricola an Heidelberg fesselte. Dort hörte ihn Konrad Celtes (Meißel aus Franken), der seinem Vater und der Wirthschaft entlief, um in Cöln zu studiren. Auf Celtes Betrieb entstand zu Heidelberg die Societas literaria rhenana, wie nachher auch eine Societas danubiana und suevica entstand, und er wurde 1485 auf einem Reichstage zu Nürnberg vom Kaiser zum Dichter gekrönt, lehrte auf vielen Universitäten und starb zu Wien 1501, wo er das Studium der griechischen Sprache einführte und dem von Max errichteten Collegium der Dichter und Mathematiker vorstand. Sein Nachfolger in Wien wurde Spießhammer oder Cuspinian. Agricola's Landsmann war Joh. Wessel († 1480), der die platonische Philosophie bekannter machte, nach dem Vorbild des deutschen Cardinals Cusanus (Krebs), † 1464. Am bedeutendsten wirkte Johann Reuchlin aus Pforzheim, in Paris gebildet, ein eben so guter Staatsmann als Gelehrter. Als er mit Eberhard dem Bärtigen in Rom war und im Lehrsaal des Griechen Argyropulos probeweise ein Stück des Thucydides erklärte, rief dieser verwundert aus: Griechenland ist über die Alpen gezogen! Er empfahl seinen Vetter und Zögling Melanchton (Schwarzerd) nach Wittenberg und starb 1522. Zu diesen Männern sind auch Johann Müller aus Königsberg in Franken (Regiomontanus), Peurbach, Wimpfe-

ling u. A. zu rechnen. Ueberall Drang, die engen Schranken des Alten zu sprengen, auf die Quellen und auf die Vernunft, einer trostlosen Dialektik und einem jetzt nicht mehr ausreichenden Dogmatismus gegenüber, zurück zu gehen. Dabei konnte der Kampf mit dem Alten und Herkömmlichen und der Streit mit dessen Anhängen nicht ausbleiben. Verdammten aber die Mönche, wie Pfefferkorn, und Ketzerrichter, wie Hochstraten, diese Neuerer zur Hölle und ihre Schriften zum Feuer: so verdammten diese jene dafür zur Verächtlichkeit und zum Spotte der Zeitgenossen, wie dieß der Buchdruckergehülfe in Hagenau, Basel und Mainz, der witzige Wolfgang Angst nebst Ulrich von Hutten, dem feuerigen Ritter von der Burg Steckelberg bei Fulda, mit seiner Glut für Freiheit, Wahrheit und Recht (1488, † 1523), und Erotus (Jäger) in den Briefen der Dunkelmänner thaten.

Dieser geistige Aufschwung zeigte sich auch in der Nationalliteratur. Wenn die Literatur das laute Denken des Volks, das heißt der Besseren im Volke, ist, so hat sie auch das natürlich eigen, daß, wie der gemeine Gedanke in sein Nichts zergeht, und nur die großartige Idee bleibend wird, auch nur die ausgezeichnetere Leistung Bürgerrecht im Reiche des Geistes erhält. So sind uns von vielen hundert Meistersängern, die wieder von den trivialern Spruchsprechern verschieden sind, nur wenige geblieben, die hieher gehören. Sie legten ihren Werth besonders in die künstlichere Form. Da gab es Stollen, Absatz, einen langen, hohen, frischen, geilen Ton, dem gewöhnlich der Name des Erfinders beigesetzt wurde, z. B. die schwarze Titenweise des Magister Metzger, die geblümte Paradiesweise Joseph Schmierers u. s. w. Die Fastnachtsfreuden veranlaßten dramatisirte Volksschwänke, wie deren von den Nürnbergern Hans Rosenplüt,

genannt der Schnepperer (1450), und dem Barbier Hans Folz (1470), Vorgängern des der folgenden Zeit angehörigen Hans Sachs, auf uns gekommen sind. Ein schönes patriotisch-dichterisches Erzeugniß sind die Kriegs- und Siegeslieder Veit Webers aus Freiburg (1477) auf die Kämpfe der Schweizer mit Burgund, in denen er mitgefochten. Man bearbeitete wieder in Prosa alte, liebe Sagen des Heldenbuchs, der Tafelrunde, vom Wigolais, von den vier bourbonischen Haimonskindern, vom Fortunatus, vom Pfaffen Amis, der Magelone, Genoveva, von Tristan und Isolde, von der Melusine; das Volksbuch von den sieben weisen Meistern erschien 1474. Schon trug man die Schwänke Till Eulenspiegels und die der Bürger von Schilda, die als Nachkommen der sieben Weisen Griechenlands von allen Fürsten als Hofräthe gesucht worden, umher. Vieler Volksbücher gedenkt Ritter Püterich von Reicherzhausen in seiner Epistel (1462) an die Erzherzogin Mathilde. Der kaiserliche Rath Sebastian Brant († 1520) schrieb sein satirisch-didactisches Gedicht: Das Narrenschiff aus Narragonia, weil er ganze Schiffsladungen voll Narren und Narrheit (solche Fracht ist freilich immer zu haben!) zur Schau ausstellen wollte, worüber Johann Gailer von Kaisersberg aus Schafhausen († 1510) merkwürdige Predigten voll Kraft und Laune hielt. Aus Maximilians eigenen Angaben trug sein Geheimschreiber Marx Treitzsauerwein den Weißkunig (nur der Anfang war lateinisch, wahres Reiterlatein!) zusammen, und nach desselben Kaisers Entwurf schrieb Melchior Pfinzing aus Nürnberg Maximilians Abenteuer (Nürnberg 1517) in dem Ritter Teuerdank. — Sie mögen den Uebergang zu der Geschichte machen. Leider wurde diese noch meist latein geschrieben, wie Werner Rolewincks Weltgeschichte (fasciculus temporum bis 1476) und Hartmann Schedels liber

cronicarum. Sammlerfleiß erkennt man in Bergenhans oder Nauclerus († 1510) Chronik, in Wilibald Pirkheimer, Heinrich von Hervorden, Ladislaw von Suntheim und dem ehrlichen, aber leichtgläubigen Eisenacher Canonicus Johann Rothe in einem deutschen Zeitbuche Thüringens. Bei Weitem mehr Kritik zeigt der fleißige Sponheimer Abt Johann von Trittenheim in seinen Hirschauischen Annalen († 1516). — Allmählig mußten die deutschen Schriften, welche Volkslectüre wurden, auch auf die Sprache einwirken. Selbst die 12 Ausgaben vollständiger deutscher Bibeln bis 1490 trugen dazu bei. Welchen reinen und kräftig anschaulichen Styl schreibt A. Dürer in seiner Unterweisung der Messung! Während die oberdeutsche Sprache damals vorzugsweise Schriftsprache war, zeigt die „Cronica van der hilligen Stat van Cöllen," 1499, wie auch der niederdeutsche Dialect zur Schriftsprache zu brauchen war. Von jener Augsburger Mundart heißt es 1508: „die da unter andern deutschen Zungen gemeiniglich für die verstentlichste genommen und gehalten wird." —

Welchen großen Vorschub that der Wissenschaft und der Nationalliteratur die Erfindung der **Buchdruckerkunst** statt des bisherigen mühsamen und kostspieligen Abschreibens der Bücher. Jetzt wurden erst Bibliotheken möglich. Eine schöne geschriebene Bibel hatte 3 — 400 Goldgulden gekostet; jetzt bezahlte man sie gedruckt mit 30 — 40. Die Erfindung ist von den Niederländern für ihren Lorenz Janson Koster (den Küster zu Haarlem, 1428) den Deutschen abgestritten, aber von diesen wieder zurückerkämpft worden. Friele (Friedrich) zum Gensfleisch und Else zu Gudenberg (so hießen die Höfe dieser adeligen Geschlechter) in Mainz waren die Aeltern des Johann zum Gensfleisch oder Gudenberg, gewöhnlich Johann Gutenberg genannt. (Eine andere Linie nannte sich von Sorgenloch.)

Er wanderte 1420, etwas über 20 Jahre alt, mit seinen Aeltern nach Eltvill und dann nach Straßburg (1434), hatte früh Vorliebe zu mechanischen Arbeiten und lehrte 1436 den Straßburger Andreas Dritzehn das Steineschleifen und Spiegelpoliren, trat bald mit ihm und Andern in Verbindung zur Ausübung einer geheimen Kunst, worüber nachher ein Prozeß entstand, durch dessen Acten es höchst wahrscheinlich wird, daß Gutenberg damals schon Schrifttafeln mit Hülfe der Presse statt des Reibers abdruckte. Das aber steht nicht fest, wo er den ungleich glücklichern Gedanken, hölzerne Schrifttafeln in einzelne ihrer Linien und Buchstaben zu zerschneiden, und so einzelne bewegliche zu jedem Druck zu brauchende Lettern zu gewinnen, macht. Doch scheint diese Erfindung der Zeit anzugehören, wo er nach 1444 allein nach Mainz zurückkehrte und bis 1450 im Haus zum Jungen für sich druckte und experimentirte. Doch erst recht fruchtbar wurde sein Erfindungsgeist als er 1450, 26. August, mit dem reichen Johann Fust, dem Bruder eines Goldschmieds, der ihm zur Errichtung einer Buchdruckerei 800 fl. zu 6 Procent gegen Haftung mit den Druckgeräthschaften zur Vollbringung seines Werkes vorschoß, in Gesellschaft trat. Zuerst wurde wieder mit ganzen hölzernen Tafeln gedruckt, in denen die Buchstaben erhaben und verkehrt eingeschnitten waren. Dann kommen wieder einzelne Staben aus Birnbaumholz vor, und kleine ABC-Bücher machten den Anfang; dann wahrscheinlich Horarien oder kleine Gebetbüchlein und Confessionalien und Donate oder überhaupt Auszüge aus älteren Grammatiken u. s. w. Die dritte Stufe der Erfindung (1452?) war die des Letterngießens in sogenannte metallene Matrizen, die über einen geschnitzten hölzernen oder messingenen Buchstaben gemacht wurde und in welche dann der Buchstabe gegossen wurde.

Gutenberg und Fust begannen nun die lateinische Bibel zu drucken, und obwohl schon beim zwölften Bogen im Ganzen 4000 fl. ausgegeben waren, erschien sie am Ende 1455 oder 1456 ohne Datum in Folio. Gleichzeitig (1455) erschienen auch Indulgenz- oder Ablaßbriefe, ja schon 1453 eine Mahnung zum Türkenzuge; Kalender von 1457 an. Gleichzeitig, etwa 1454, ist aber auch das verbesserte Druckverfahren von Peter Schöffer (Fusts Schwiegersohn, seit 1454?) aus Gernsheim, der sich als Schönschreiber in Paris bekannt gemacht hatte und in die Gesellschaft mit gezogen wurde. Schöffer schnitt zuerst Buchstabenstempel, Patrizen aus Stahl, schlug diese in Kupfer ein und gewann so Matrizen, aus denen man als Formen metallene Lettern gießen konnte. Leider zerfielen aber Fust und Schöffer, welche im Besitze des Geheimnisses den Erfinder für entbehrlich halten und vielleicht nun den Gewinn allein theilen mochten, mit diesem, verklagten ihn um Wiederbezahlung des Zugeschossenen und nahmen seine Presse und die Bibel in derselben und Alles, was er hatte, so daß der große, aber sanfte und schüchterne Erfinder nun hülf- und mittellos dastand. Er verließ nun auch das Haus zum Jungen, fand aber an einem Dr. Humery Unterstützung zur Errichtung einer neuen Druckerei, wozu er erst Alles neu schaffen mußte, während jene leicht weiter druckten und den Psalter von 1457 in mehreren Auflagen und den Durandus lieferten. Endlich trat auch Gutenberg 1460 mit seinem Katholikon (lateinische Sprachlehre und Wörterbuch) des Johannes Balbis aus Genua oder Janua (im 13ten Jahrhundert) auf. Damit wetteifernd, lieferten nun Fust und Schöffer die lateinische Bibel von 1462. In demselben Jahre (28. Oct.) wurde Mainz von dem Gegenerzbischof Adolf erobert, wobei die vereideten Buchdruckergehülfen

zerstoben und auch Druckereien anlegten. Doch wurde schon durch Pfister, der vielleicht in Mainz gelernt hatte, 1461 zu Bamberg gedruckt. Sweynheym und Pannarz druckten bald (1465) in Rom, Mentel in Straßburg. Um 1480 soll Koburger in Nürnberg schon 24 Pressen und 100 Gesellen gehabt haben. Friedrich III. ertheilte den Kunstverwandten gleiche Freiheiten mit dem Adel und den Gelehrten, verlieh den Schriftsetzern einen Adler, den Druckern einen Greif mit den Druckerballen. Gutenberg verlegte seine Druckerei nach Eltvill, wo Adolf Hof hielt, überließ sie endlich den Bechtermünzen und muß als Hofcavalier des Kurfürsten Adolf, aber arm, kinderlos und vielleicht halb blind kurz vor dem 24. Febr. 1469 gestorben sein. — So wurde diese herrlichste der Erfindungen durch Deutsche in einer deutschen Stadt gemacht, und wie viel auch in nun drei Jahrhunderten daran gebessert worden (selbst wieder zum Theil durch Deutsche in England, wie König und Bauer), und wie sehr auch Gutenbergs Presse von einer Stanhope- oder Columbia-Presse abstehen mag: immer war das Erfinden das Schwerste und Verdienstlichste.*

Aber die Abschreiber, die um ihr Verdienst kamen, die Dunkelmänner, die zu viel Aufklärung fürchteten (wer lernte nicht jetzt Alles lesen?), eiferten gegen diese schwarze Kunst (an die man später auch die Faustsage anknüpfen mochte), und bald maßte sich auch der Papst das Recht der Oberaufsicht über die Presse in der ganzen Christenheit an. Alexander VI. befahl bei Strafe des Bannes, daß kein Buchdrucker anders als mit Erlaubniß seines Bischofs drucken dürfe. Leo X. schärfte dieß

* C. A. Schaab: die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst u. s. w. Mainz, 1830—31. 3 Bde. 8. I. S. 133 u ff. u. II. 1. u. ff. — Ausführlicher als oben findet man Gutenbergs Leben in meiner Weltgeschichte in Biographieen IV. 613 — 626.

Gebot. Aber schon vorher hatte Berthold, Erzbischof von Mainz, 10. Jan. 1486, eine Censur, besonders gegen die Uebersetzungen in das Deutsche, und dazu zu Mainz, Erfurt und Frankfurt Censoren angeordnet!

Andere deutsche Erfindungen dieses Jahrhunderts waren die Taschenuhren Peter Hele's zu Nürnberg (Nürnberger Eier), das Flintenschloß mit Batterie und Feuerstein, die Brillen und der Kanonenguß statt des Schmiedens. Nürnberg veredelte auch die wahrscheinlich von einem Florentiner erfundene Kupferstecherkunst. Für diese und den Holzschnitt hatte es den großen Meister Albrecht Dürer (1471—1528), wie dieser auch Haupt der eigentlichen deutschen Malerschule wurde, ob er gleich in der Jugend seines Vaters Gehülfe in der Goldschmiedekunst gewesen war. Sein Lehrer war Michael Wolgemuth, dann bildete er sich noch auf Reisen; Maximilian machte ihn zu seinem Hofmaler; Karl V. verlieh ihm das Wappen; er erfand das Aetzen. Seine Vorgänger in Nürnberg waren Hans Traut, Bäuerlein, Martin Schön; Zeitgenossen: Burgkmaier, Schäufelein; zu Breslau und Cöln blühten einige Malerschulen. Auch Baiern zählte manche Künstler, wie Glaismüller, Märxelkircher, Fürterer, und die Münchner Malerzunft hatte eigene Statuten vom Jahre 1458. Hubert und Johann von Eyk aus Brügge († † 1426 und 1441), Hemeling, Israel von Mecheln gehörten der niederländischen Schule an; Cranach mehr der folgenden Zeit. — Auch die Baukunst begann oder vollendete noch manches herrliche Werk. An dem Straßburger Münsterthurme wurde, seit Erwin von Steinbach ihn 1277 begonnen, bis zum Jahre 1439 fortgebaut. Die dortige Bauhütte wurde die berühmteste, bei welcher sich die übrigen Bauhütten Deutschlands Rath oder Schiedspruch holten, wie ihre Steinmetzordnung auch die verbreitetste

war. Der leitende Baumeister saß unter einem Baldachin und hielt zum Zeichen der verliehenen Gerichtsbarkeit das Schwert in der Hand. Neue Bauleute mußten auf das Evangelium und bei dem heiligen Johannes dem Täufer die Statuten, welche geheim gehalten wurden, beschwören. So hatten bei der Aufnahme Schritte, Griffe, Grüße, Fragen und Antworten Statt. — Der Münster von Bern wurde von 1421 bis 1502 gebaut. Die beiden schönen Nürnberger Kirchen sah eben dies Jahrhundert bauen. — Auch die ersten Posteinrichtungen in Deutschland fallen in das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts, indem Roger I., Graf von Turn, Tassis und Valsassina in Tirol, und sein Sohn Franz auf Verlangen Maximilians 1516 eine Past von Brüssel nach Wien einrichteten und dafür vom Kaiser die Würde eines Generalpostmeisters bekamen. Schon 1522 ging eine Reichspost von Nürnberg nach Wien. Aber freilich war nicht an Posten unserer Art, an Eilwagen, nicht einmal an Chausseen, zu denken.

Als Probe der Dichtkunst stehe eine Stelle aus Veit Webers poetischer Schilderung der Flucht der Burgunder nach der Murtener Schlacht: *

„Sy warten (wehrten) sich eine kleine Rast.
Darnach sah man sie fliechen fast:
Gar vil die wurden erstochen,
Der Fußknecht und der Kürisser;
Das Feld lag voller Glan und Speer,
Die an ihn wurden zerbrochen.

Einer floh her, der andere hin.
Do er meint wohl geborgen sin,
Man that sy in den Hursten (Busch?);
Kein größer Not sah ich nie me.
Eine grosse Schaar luff in den See,
Wie wol sy nit was dürsten.

* S. Diebold Schillings burgundischer Krieg. Bern, 1743. Fol. S. 347 u. ff.

Sy wuten drin bis an das Künn,
Dennocht schos man fast zu ihn
Als ob sy Enten weren;
Man schifft zu jnen und schlug sy zu tod
Der See der wart von Blute roth,
Jemmerlich hort man sy pleren (weinen).

Gar vil die klummen uff die Böwm,
Wiewohl jr niemand mocht haben göm,
Man schos sy als die Kregen (Krähen);
Man stachs mit Spiessen über ab,
Jr Gefider jnen kein Hilff gab,
Der Wind mocht sy nit wegen."

Dieß, lieber Leser, sind die ersten sechzehnhundert Jahre der Geschichte des deutschen Volkes, treu und redlich erzählt: ein Bild, nicht ins Finstere, aber auch nicht um des Schmeichelns willen gemalt. Es ist vom Deutschen viel gefehlet, viel verfehlet worden; die Verfassung ist ein wahres Monstrum geworden; das Reich war stark in seinen Theilen, unmächtig im Ganzen; der alten Könige Werk und Verdienst war es selten, daß noch ein achtenswerthes, des Namens würdiges Volk und Land da war; sie haben zum Theil ihre Menschen auf fremde Schlachtfelder geschleppt und ihre deutschen Gauen zerstückelt und an den Fremden vertrödelt; auch ist die Form des Reiches gerade das Erste gewesen, was gebrochen ist, weil sie das Schlechteste und Gebrechlichste war. Aber wir ehren mit Recht den, der, trotz schlechter Erziehung und Führung, durch die inwohnende Kraft, durch den eigenen Genius seine rechte Bahn herausfindet. Diese hat der Deutsche gefunden. Der Gau wie das Land ist zersplittert worden; man hat aus dem Deutschen einen Oesterreicher, Baier, Sachsen, Brandenburger u. s. w. herausschneiden wollen; man hat Land gegen Land abgeschlossen; man hat der großen Reichsgemeinde Hohn gesprochen; man hat die Hierarchie schalten und

walten lassen über Körper und Seele; nicht der Nachbar hat uns, sondern wir haben uns — die Geschichte sitzt zu Gericht! — selbst erniedrigt; — — und dennoch ist Deutschland, ist der Deutsche nicht untergegangen. Dieselbe Kraft, welche im Teutoburger Wald den Römer vernichtet, an der Marne den Hunnen, auf der Wahlstatt den Mongolen, bei Poitiers den Sarazenen zurückgeworfen; dieselbe Kraft, welche die Heiligkeit des Christenthums, wie wenige Völker, umfaßt, welche sich eine eigene Schrift und ein eigenes Gesetz erfunden, welche Herrliches im Minnelied, wie in dem Bau der Dome geleistet, welche dem Pulver eine neue Anwendung und dem unedeln Metall seine edelste Bestimmung in der Buchdruckertype gegeben; derselbe Geist, welcher lange vor der Reformation schon einen Protestantismus erzeugt und den Weg zu dem heiligen, wie zu dem classischen Wissen gefunden, welcher endlich, trotz aller Concilien und Religionskriege, einen geläuterten Religionsbegriff gefunden — diese Geisteskraft ist es, welche den Kampf mit der Form siegreich bestanden hat und, wie im irdenen Schmelztiegel ein edles Metall, schwer, gediegen und glänzend, aus dem großen Gährungsprozesse von anderthalb Jahrtausenden hervorgegangen ist.

Die Geschichte der nächsten drei Jahrhunderte wird uns tiefer in das Leben der einzelnen Staaten hineinführen, in die Gemächer des großen alten Feudalpalastes; wir werden es in manchem gar wohnlich, in manchem zu Zeiten unheimlich finden, als gehe ein finsterer Geist hindurch; wir werden an der Abendseite einen Flügel einreißen, an der Morgenseite einen anbauen sehen; wir werden auf manchen wahrhaft edeln, großen Fürsten, wahre Volkes- und Landesväter, stoßen; auch auf manchen Deutschen, der keine Krone von der Geburt, wohl aber von der Geschichte, erhalten hat; aber

auch auf manchen, durch dessen Bild und Beispiel Gott wohl hat nur warnen und bessern wollen; wir werden die oft sehr traurigen und doch meist selbst verschuldeten Geschicke verfolgen bis dahin, wo statt des zertrümmerten Reiches eine neue Form gefunden wurde, und wo auch die deutschen Fürsten sich Wort und Schrift gegeben haben, in der Verwaltung ihrer Staaten nur die Vorschriften der Gerechtigkeit, der christlichen Liebe und des Friedens zur Regel zu nehmen, sich als Brüder und Landsleute, als Familienväter ihrer Unterthanen und sich Alle als Mitglieder einer und derseben christlichen Nation zu betrachten.

Und ist das, lieber Leser, mit Gottes Hülfe ganz und überall in Erfüllung gegangen — denn gut Ding will seine Zeit haben — dann setzt sich froh die Geschichte wieder auf ihren Richterstuhl und spricht: „Deutschland über Alles, wenn es nur will!“

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Böttiger, Karl Wilhelm,

Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt Von Karl Wilhelm Böttiger. Herausgegeben von der 'Gesellschaft zur Verbreitung guter und wohlfeiler Bücher'
Bd.: 4

Stuttgart 1845

Germ.g. 583 w-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10017962-4